This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600034984Y

Der Magnetismus

mit

ſeinen myſtiſchen Verirrungen.

Der Magnetismus

mit

ſeinen myſtiſchen Verirrungen.

Culturhiſtoriſcher Beitrag

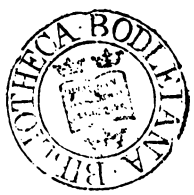
zur

Geſchichte des deutſchen Gaunerthums.

Von

Friedrich Chriſtian Benedict Avé-Lallemant,

Doctor beider Rechte, großherzoglich ſachſen-weimariſcher Hofrath.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1881.

240. e. 475

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Vorwort.

Das vorliegende Werk sollte ursprünglich nur als kurzer Excurs zu einem schon seit langen Jahren vorbereiteten größern Polizeiwerk dienen. Doch fand sich der Verfasser je länger je mehr zur Ablösung und zur besondern ausführlichern Bearbeitung veranlaßt. Die Bedenken, welche zunächst die eigenthümliche Anlage des Werks und dann die Bewältigung des fast unermeßlichen literarischen Stoffs erregte, wurden überwunden durch den Blick auf unsere ernstlich gefährdeten socialen und culturlichen Zustände, in welchen der vom grauen Heidenthum her bis in die Gegenwart hineinreichende Gegenstand mit seiner unheimlich beschränkten Auffassung und Behandlung noch immer nicht aus dem Mysticismus herausgerathen ist, und endlich durch die auch dem Laien nicht versagte ermuthigende Wahrnehmung: „daß" — wie Eulenburg[1]) ausspricht — „die vordem für die

1) „Ueber Galvano-Hypnotismus, hysterische Lethargie und Katalepsie", von Professor Dr. A. Eulenburg in Greifswald, in Professor Dr. Joh. Schnitzler's „Wiener Klinik", 3. (März-)Heft, 1880, S. 102.

Bearbeitung in keiner Weise gereifte Frage des Hypnotismus, des sogenannten thierischen Magnetismus, jetzt gereift ist, wenn auch vielleicht noch nicht für die Lösung selbst, so doch für das wissenschaftliche Streben nach dieser Lösung, dank der großartigen Errungenschaft der experimentellen Nervenphysiologie und der auf ihr beruhenden klinischen Nervenpathologie unserer Tage".

Wird nun aber die gehobene Stimmung doch auch wieder etwas herabgedrückt durch die frappante Bemerkung des geistvollen Benedict[1]): „daß es aber in der ganzen Welt kaum ein halbes Dutzend Aerzte gebe, welche so specielle Kenntnisse über die Lage aller der Punkte haben, wo die Nerven in die Muskeln eintreten, und welche auch sich noch jahrelang einschulen müßten, um so isolirte Contractionen willkürlich hervorzubringen", — so fühlt sich durch die eben so wichtige wie erfreuliche Erkenntniß, daß die Sache endlich vor die Competenz der bedeutendsten und durch ihre Leistungen berühmtesten Fachmänner gekommen ist, doch auch wieder der Muth des Culturhistorikers gehoben, der es unternahm, eine wenn auch nur knappe und skizzenhafte, doch immer historisch fortlaufende Darstellung der schweren socialen Wirkungen zu geben, welche zu allen Zeiten aus der Behandlung des dem tiefsten Aberglauben und der rohesten Unwissenheit preisgegebenen Gegenstandes entsprungen sind. Er durfte nun unbefangener den geschichtlichen Gang verfolgen, mußte aber bei der Darstellung der in unleugbarer historischer Wahrheit hervortretenden Erscheinungen, völlig ungesucht, wie von selbst heraus, ein Bild der Zeit und in dieser aus der fortgesetzten Friction

1) „Ueber Katalepsie und Mesmerismus", von Professor Dr. Moritz Benedict, in der „Wiener Klinik", S. 87.

des wunderreichen Christenglaubens mit dem heidnischen Glauben die düstere Gestalt des perennirenden Aberglaubens in ganzer Unheimlichkeit und mit seiner schweren Schädigung der Gesellschaft unter seinen Händen hervorsteigen sehen.

Der erste Angriff war fast bis zur Rathlosigkeit schwierig, wenn er über den ungeheuer weiten Boden hinblickte, der, mit fast unzähligen alten Acten und Schriften bedeckt, kaum hier und da einen grünen Halm sich hervordrängen ließ, an den sich der Glaube an die Tragfähigkeit des Bodens überhaupt und die Hoffnung auf den Zugang von Luft und Licht knüpfen konnte, während er durch das vom unsteten Luftzuge in unheimlichem Dunkel bewegte Miasma der Naturphilosophie, gleich unheimlich huschenden Irrlichtern, die ungesuchten, ja kaum geahnten Reminiscenzen herausschießen sah an den Dualismus von Geist und Materie des Anaxagoras, Pythagoras, Plato, Aristoteles, an den Materialismus des Demokrit und Epikur, an den Idealismus der Neuplatoniker, an den Hylozoismus des Heraklit und der Stoiker und an die Hypothesen des Carteſius, Leibniz, Spinoza u. s. w., bis er mit entschlossener Abweisung des wie in Flocken um ihn her schwirrenden Wirrwarrs sich bei allen von ihm vorgeführten Erscheinungen klar darüber wurde, daß die Speculation über das Naturganze nur in der höchst gefährlichen Operation sich bewegt, daß sie der äußerlich empirischen Grundlage der Naturwissenschaften einen innerlich empirischen Standpunkt außerhalb derselben aufzwingt.

Die Schwierigkeit der Auswahl aus dem ungeheuern Material wurde aber auch noch vergrößert durch den Blick auf den zu keiner Zeit, auch nicht in der Gegenwart, sich verleugnenden Gelehrtenhochmuth, der in den ihm bekannt gewordenen und von

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Vorwort.

Das vorliegende Werk sollte ursprünglich nur als kurzer Excurs zu einem schon seit langen Jahren vorbereiteten größern Polizeiwerk dienen. Doch fand sich der Verfasser je länger je mehr zur Ablösung und zur besondern ausführlichern Bearbeitung veranlaßt. Die Bedenken, welche zunächst die eigenthümliche Anlage des Werks und dann die Bewältigung des fast unermeßlichen literarischen Stoffs erregte, wurden überwunden durch den Blick auf unsere ernstlich gefährdeten socialen und culturlichen Zustände, in welchen der vom grauen Heidenthum her bis in die Gegenwart hineinreichende Gegenstand mit seiner unheimlich beschränkten Auffassung und Behandlung noch immer nicht aus dem Mysticismus herausgerathen ist, und endlich durch die auch dem Laien nicht versagte ermuthigende Wahrnehmung: „daß" — wie Eulenburg[1]) ausspricht — „die vordem für die

1) „Ueber Galvano-Hypnotismus, hysterische Lethargie und Katalepsie", von Professor Dr. A. Eulenburg in Greifswald, in Professor Dr. Joh. Schnitzler's „Wiener Klinik", 3. (März-)Heft, 1880, S. 102.

Bearbeitung in keiner Weise gereifte Frage des Hypnotismus, des sogenannten thierischen Magnetismus, jetzt gereift ist, wenn auch vielleicht noch nicht für die Lösung selbst, so doch für das wissenschaftliche Streben nach dieser Lösung, dank der großartigen Errungenschaft der experimentellen Nervenphysiologie und der auf ihr beruhenden klinischen Nervenpathologie unserer Tage".

Wird nun aber die gehobene Stimmung doch auch wieder etwas herabgedrückt durch die frappante Bemerkung des geistvollen Benedict[1]): „daß es aber in der ganzen Welt kaum ein halbes Dutzend Aerzte gebe, welche so specielle Kenntnisse über die Lage aller der Punkte haben, wo die Nerven in die Muskeln eintreten, und welche auch sich noch jahrelang einschulen müßten, um so isolirte Contractionen willkürlich hervorzubringen", — so fühlt sich durch die eben so wichtige wie erfreuliche Erkenntniß, daß die Sache endlich vor die Competenz der bedeutendsten und durch ihre Leistungen berühmtesten Fachmänner gekommen ist, doch auch wieder der Muth des Culturhistorikers gehoben, der es unternahm, eine wenn auch nur knappe und skizzenhafte, doch immer historisch fortlaufende Darstellung der schweren socialen Wirkungen zu geben, welche zu allen Zeiten aus der Behandlung des dem tiefsten Aberglauben und der rohesten Unwissenheit preisgegebenen Gegenstandes entsprungen sind. Er durfte nun unbefangener den geschichtlichen Gang verfolgen, mußte aber bei der Darstellung der in unleugbarer historischer Wahrheit hervortretenden Erscheinungen, völlig ungesucht, wie von selbst heraus, ein Bild der Zeit und in dieser aus der fortgesetzten Friction

1) „Ueber Katalepsie und Mesmerismus", von Professor Dr. Moritz Benedict, in der „Wiener Klinik", S. 87.

des wunderreichen Christenglaubens mit dem heidnischen Glauben die düstere Gestalt des perennirenden Aberglaubens in ganzer Unheimlichkeit und mit seiner schweren Schädigung der Gesellschaft unter seinen Händen hervorsteigen sehen.

Der erste Angriff war fast bis zur Rathlosigkeit schwierig, wenn er über den ungeheuer weiten Boden hinblickte, der, mit fast unzähligen alten Acten und Schriften bedeckt, kaum hier und da einen grünen Halm sich hervordrängen ließ, an den sich der Glaube an die Tragfähigkeit des Bodens überhaupt und die Hoffnung auf den Zugang von Luft und Licht knüpfen konnte, während er durch das vom unsteten Luftzuge in unheimlichem Dunkel bewegte Miasma der Naturphilosophie, gleich unheimlich huschenden Irrlichtern, die ungesuchten, ja kaum geahnten Reminiscenzen herausschießen sah an den Dualismus von Geist und Materie des Anaxagoras, Pythagoras, Plato, Aristoteles, an den Materialismus des Demokrit und Epikur, an den Idealismus der Neuplatoniker, an den Hylozoismus des Heraklit und der Stoiker und an die Hypothesen des Carteſius, Leibniz, Spinoza u. s. w., bis er mit entschlossener Abweisung des wie in Flocken um ihn her schwirrenden Wirrwarrs sich bei allen von ihm vorgeführten Erscheinungen klar darüber wurde, daß die Speculation über das Naturganze nur in der höchst gefährlichen Operation sich bewegt, daß sie der äußerlich empirischen Grundlage der Naturwissenschaften einen innerlich empirischen Standpunkt außerhalb derselben aufzwingt.

Die Schwierigkeit der Auswahl aus dem ungeheuern Material wurde aber auch noch vergrößert durch den Blick auf den zu keiner Zeit, auch nicht in der Gegenwart, sich verleugnenden Gelehrtenhochmuth, der in den ihm bekannt gewordenen und von

ihm verurtheilten Erscheinungen gern und bequem auch den ganzen Irrthum selbst, wie das Verbrechen mit dem bestraften Verbrecher, abgethan glaubt, ohne mit dem erfahrenen Criminalpraktiker die ernste Belehrung hinzunehmen, daß jeder Verbrecher an der Zeit und den Verhältnissen der Zeit seine Complicen hat, oft sogar im überwiegenden und schlimmsten Antheil. Weniger in dem Streben, Neues zu bringen oder eine Revision des in solcher ungerechten Weise Abgethanen zu umgehen, sondern nur um zu zeigen, daß immer die ganze Zeit mit ihren Kindern gefehlt hat, nahm der Verfasser einige weniger bekannte Erscheinungen wie Maxwell, Santanelli, Ledru u. a. aus dem großen Haufen der Systematiker heraus.

Die Anordnung und Behandlung des Stoffs drängte sich mit so bestimmter Nothwendigkeit aus der geschichtlichen Betrachtung heraus, daß sie in der That weit eher eine sich von selbst ergebende als originell geschaffene geworden ist. Mit Szápáry's ungeheuerlich verfahrenem Katechismus glaubte er nicht mehr an die Möglichkeit des Fortbestandes der magnetisirenden Laienbrüderschaft, bis der im Februar dieses Jahres zu Wien — gerade unter den Augen der größten, berühmtesten und competentesten Fachmänner[1]) — in vermessener Verblendung von dem Pseudoprofessor und Pseudodoctor Hansen, dem nordischen Kaufmann, wider den

1) Bezeichnend schließt der treffliche Eulenburg, a. a. O., S. 102, mit den Worten: „Der gelegentliche Anstoß zur Aufrührung der längst vorliegenden Probleme mag ein rein äußerlicher, zufälliger sein; er mag sich immerhin bald an die Namen beschränkter, untergeordneter Persönlichkeiten, eines Bourg in Paris, oder selbst mehr oder weniger problematischer Existenzen, eines Slade, eines Hansen, anknüpfen: wir werden dennoch die hier waltende innere Berechtigung und Nothwendigkeit nicht verkennen. Unzweifelhaft sind gerade an den jetzt in Angriff genommenen Punkten die Hebel einzusetzen, die

Aſſiſtenten und Reſervelieutenant Fiſcher angeſtrengte Injurienproceß ein überraſchendes Zeugniß von der Fortexiſtenz des Schwindels gab, der in ſeiner meiſterhaften Durchführung und klaren Entſcheidung aber, auch in zweiter Inſtanz, zugleich eine weit über das perſönliche und locale Intereſſe hinausreichende, entſchieden weltculturhiſtoriſche Bedeutſamkeit erlangt hat.

Möge aber das vortreffliche Wort, womit der im vorliegenden Werke mehrfach berückſichtigte Dr. F. Schlegel ſeine nicht genug zu empfehlenden populären Vorträge S. 210 abſchließt, überall die regſte Beherzigung finden: „Mit dem erſten Schritte, welchen der Laie in den Tempel der Naturwiſſenſchaften thut, hat er die Schranke des Glaubens überſtiegen und erkennt, daß es hier fortan entweder nur Ueberzeugung und Wiſſen oder Zweifel und Unglauben geben könne; er erkennt ferner, daß hinter dem zerriſſenen Schleier, welcher das Heiligthum verhüllte, nicht die volle Wahrheit ſeiner warte, ſondern nur eine unendliche Stufenleiter ſtehe, auf welcher wir zur Wahrheit emporklimmen, und daß die Wiſſenſchaft bei Erſteigung ſelbſt der kleinſten jener Stufen nach Jahrhunderten, oft nach Jahrtauſenden rechnet. Allerdings iſt es leichter, gleich einem Prieſter des Alterthums vor die knienden Gläubigen zu treten und im Auftrage einer Gottheit befohlene Wahrheit zu verkünden, obſchon ſich der Bevollmächtigte eines Brahma mit innerer Scham geſtehen mußte, daß der Vorhang zum Allerheiligſten nur ein todtes Steinbild,

---

zu einer Erweiterung, zu einer vielleicht noch ungeahnten Vertiefung unſerer Kenntniſſe des geſunden und kranken Nervenlebens des Menſchen hinwirken. Ganz neue Erkenntnißquellen von unerſchöpflicher Ergiebigkeit mögen hier ſprudeln, und von bisher feſt verhüllten Geheimniſſen ſcheint ſich der Schleier zu lüften."

den traurigſten Wahn oder ſelbſtſüchtigen Betrug verhüllte. Wenn aber mit den durch die Zeit geſtürzten Götzenbildern des Heidenthums auch der Glaube an ihre Macht ins Grab ſank, ſo muß es um ſo mehr den Jüngern der Naturwiſſenſchaft Pflicht ſein, auch aus ihren Tempeln die Opferſtätten eines Götzenglaubens zu entfernen und lieber im Zweifel zu verharren, ſolange die Frucht ihrer geiſtigen Thätigkeit nicht Wahrheit iſt."

Lübeck, 17. October 1880.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite

Vorwort V

Erſtes Kapitel. Der Myſticismus des Magnetismus 1

I. Aeltere hiſtoriſche Nachweiſe.

Zweites Kapitel. Das älteſte Heidenthum 7
Drittes Kapitel. Die moſaiſche Geſetzgebung 10
Viertes Kapitel. Die heidniſchen Opfer 13
Fünftes Kapitel. Der Myſticismus der chriſtlichen Zeit 15

II. Die Syſtematiker.

Sechstes Kapitel. Agrippa von Nettesheim 20
Siebentes Kapitel. Theophraſtus Paracelſus 23
Achtes Kapitel. William Maxwell 24
Neuntes Kapitel. Ferdinand Santanelli 37

III. Die Epigonen der Syſtematiker.

Zehntes Kapitel. Anton Mesmer 45
Elftes Kapitel. Der Teufelsbanner Gaßner 55
Zwölftes Kapitel. Der Taſchenſpieler Lebru 65
Dreizehntes Kapitel. Der Monddoctor Weißleder 69
Vierzehntes Kapitel. Der Todtenerwecker Schröpfer 72
Fünfzehntes Kapitel. Graf Caglioſtro 77
Sechzehntes Kapitel. Johann Kaspar Lavater 80
Siebzehntes Kapitel. Die Magnetiſten in Baden 85

Seite

IV. Der neue Durchbruch des Magnetismus.

Achtzehntes Kapitel. Der Magnetismus in Frankreich 88
Neunzehntes Kapitel. Der Magnetismus in Deutschland 90
Zwanzigstes Kapitel. Der Fürst Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst . 91
Einundzwanzigstes Kapitel. Graf Szápáry 106
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Der Proceß Hansen-Fischer in Wien . . . 111
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Das Recht und Streben der Wissenschaft . 118
Vierundzwanzigstes Kapitel. Die Belehrung des Volkes 136
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Die Aufgabe der Staatsgewalt 149

Register 165

Erstes Kapitel.

Der Mysticismus des Magnetismus.

Nur mit großem Ernst kann der Culturhistoriker, selbst mit seiner nur einseitig beschränkten Aufgabe, sich auf ein Gebiet wagen, auf welchem die bedeutendsten Männer der Zeit forschen und streben, um ein Räthsel zu lösen, das seit Jahrtausenden je länger es geahnt wurde, desto mehr vor dem Menschengeiste zurückgewichen ist und doch wol unlösbar bleiben wird. Schon die durchaus unzutreffende Bezeichnung des „thierischen Magnetismus" und die Vertauschung mit andern gleich unbestimmten bloßen Nomenclaturen gibt die Unklarheit des Begriffs zu erkennen, den übrigens Kieser schon erheblich von seinen Verunstaltungen gesäubert hat, indem er den „thierischen Magnetismus" als ein Gebundensein durch die Kräfte des allgemeinen Erdenlebens ohne Erhöhung der Menschennatur, mithin als ein Herabsinken auf eine niedrigere Stufe des Thierlebens erklärte, weshalb er denn auch sein Werk „System des Tellurismus" (2. Aufl., Leipzig 1826) nannte, zugleich aber auch dadurch mit den Vertretern der neuern exacten Naturforschung und sogar mit seinen übrigen durchaus bedeutenden Leistungen in Widerspruch gerieth. Unzweifelhaft ist aber auch hier sein Verdienst sehr groß, indem er, im Gegensatz zur mystischen Partei [1]), die wissenschaftlich prüfende Partei stiftete

1) Besonders vertreten durch Wohlfahrt mit seinem „Mesmerismus", welcher in Wohlfahrt's berliner Salons zum gröbsten Mysticismus aus-

und in seinem „Archiv für den thierischen Magnetismus" (1817—24) alles sammelte, was an Erfahrung oder wissenschaftlicher Beurtheilung von Bedeutung sein konnte.

Die Theilung in diese beiden Parteien, in die mystische, welche eine Erhöhung des Magnetisirten in die Sphäre der Geisterwelt annimmt und die kritische Untersuchung einer Entheiligung gleichstellt, und in die von der mystischen Partei provocirte und nach ihr „dem Materialismus, dem Unglauben und der Zweifelsucht der entarteten Zeit verfallene" kritische Partei, erscheint wie eine aus dem deutschen Charakter mit seiner Gemüthstiefe und seinem Forschungsernste natürlich resultirende Nothwendigkeit. Wenn aber auch jetzt bestimmter ausgesprochen, hat diese Theilung im charakteristischen Gegensatz zu den Franzosen, welche den „thierischen Magnetismus" Mesmer's ebenso hastig aufnahmen und nebenbei auch als Gaukelei ausnutzten, wie sie ihn dann auch wieder abwiesen, doch schon auf deutschem, wie auch auf englischem Boden eine alte historische Grundlage, deren Darstellung dem Culturhistoriker zufällt und hier mindestens nach den hauptsächlichsten Factoren und Typen versucht werden soll, um, wenn nicht über das Wesen des Magnetismus, so doch über das Unwesen der „Magnetisten" klarer zu werden.

Gemeinhin wird Paracelsus als der erste eigentliche Magnetist bezeichnet. Seinem „Azoth" schrieb er magnetische Eigenschaften und Heilkräfte zu gegen Epilepsie, Hysterie und ähnliche Krankheiten. Auf sechs verschiedene Weisen wollte er mittels des Magnets Krankheiten in die Erde verpflanzen. So entstand sogar der Glaube, daß der Magnet Wunden heile, nicht nur solche, welche mittels Eisen, sondern auch welche mittels anderer Metalle beigebracht waren, und daß mit einem magnetisirten Schwerte

---

artete, bis ein klagbar gewordener Vorfall die magnetischen Salons schloß und Wohlfahrt's „Jahrbücher für den Lebensmagnetismus" verstummen machte, mit welchen der Verfasser selbst verscholl. Vgl. „Die verschiedenen Methoden der Heilkunst", populäre Vorträge von Dr. med. Franz Schlegel (Leipzig 1853), S. 96.

verursachte Wunden eben mit demselben Schwerte leicht geheilt werden könnten. Dies ist auch die Grundlage bei Anwendung der besonders im Dreißigjährigen Kriege weit und breit berühmt gewordenen Waffensalbe[1]), wobei aber auch schon das Berühren und Streichen mit der bloßen Hand prakticirt wurde, ähnlich wie später der Exjesuit Pater Hell thierische Magnetstriche ausführte.

Wie wenig klar Paracelsus über Wesen und Wirkung seiner Magnete dachte und wie stark seine Anschauung durch Aberglauben und Mysticismus getrübt war[2]), geht aus seiner Auslassung über den Magnet als Heilmittel hervor.

„Gott, der Allmächtige", sagt er, „hat allen Aerzten ein wunderbares Secret in dem Magnet zugestellt, und zwar nicht verborgen, sondern offenbar, doch nur so weit offenbar, daß man es weiter disputiren und ins Wort führen möge, denn Gott legt ein Ding dar, nicht so gekaut, aber wohl zerbissen, laßt uns darum weiter grübeln, bis wir auf den ganzen Grund oder ans Ende kommen, also ist es sein Gefallen.

„Die alten Scribenten sagen, der Magnet ziehe Eisen und Stahl an, — und das ist wahr, — es bedarf hierzu keiner Scribenten, es sieht's jeder Bauernknecht. Ist es aber an dem genug, was jeder Bauernknecht sieht, oder ist es etwas mehr, was der Bauernknecht nicht sieht? Gedünkt mich billig zu sein, tiefer einzugehen und sich mehr darum zu bemühen. Aber die Kraft hat öffentlich vor aller Augen gelegen, ohne daß man geforscht hat, ob sie noch in andern Dingen der Nothdurft weiter zu gebrauchen

---

1) „Wehmüthige Klag-Thränen der Löblichen höchst betrangten Artzney-Kunst von Johann Christoph Bitterkraut, Austriaco Hippolitano u. s. w." (Steyr 1677), S. 485.

2) Sein Vater war selbst Arzt und Chemiker, unterrichtete ihn zuerst in der Wissenschaft der Medicin und Chemie, und übergab ihn dann dem Polyhistor Heidenberg (Johannes Trittheim genannt, Abt von Spanheim, später von Sanct-Jakob bei Würzburg 1462—1516), der mit dem Laboranten Sigismund Fugger ihn in die Alchemie einweihte und damit den hauptsächlichsten Grund zu seinem mystischen Aberglauben legte.

sei, was nicht wohl mit Ehren zu verantworten ist. Soviel ich erfahren habe, ist im Magnet solche Heimlichkeit, daß man ohne ihn in den Krankheiten nichts wohl ausrichten kann und ist ein solch tapfer frei Stück für einen Künstler in der Arznei, daß keins weit und breit gefunden werden mag, von dem sich so viel sagen ließe."

Man vermißt in dieser durch dichten Aberglauben noch mehr verdeckten gelehrten Untiefe alles klare Bewußtsein von Wesen und Wirkung des „wunderbaren Secrets im Magnete, das Gott der Allmächtige allen Aerzten zugestellt hat". Wohl aber sieht man auch hier von neuem wieder fast unheimlich den unvertilgbaren Trieb und Drang des menschlichen Geistes zur höchsten Erkenntniß in seiner Friction mit der menschlichen materiellen Gebanntheit wie eine langsam glimmende dunstige Verkohlung ohne leuchtende Flamme herdurchschimmern und wird bei dieser rohen Naturphilosophie des Paracelsus auf den Hylozoismus des Heraklit und der Stoa zurückgewiesen, welcher der äußerlich empirischen Grundlage der Naturwissenschaften einen innerlich empirischen Standpunkt außerhalb derselben aufdringt und in seinen Consequenzen endlich zur Vergötterung des Stoffs oder zum Atheismus führt.

Nach solchen Ergebnissen müßte der Culturhistoriker mit seiner, obendrein bei weitem nicht vollständigen, Darstellung dieses Frictionsprocesses muthlos werden, wenn nicht die wie leuchtende Meteore über Zeit und Streben herableuchtenden Naturwissenschaften mit ihren herrlich geweihten Jüngern ihm Hoffnung und Muth für Gegenwart und Zukunft verliehen. Möge denn zu dieser seiner Legitimation das warm zu beherzigende Wort des so klar bewußten und wieder so demüthig und doch auch wieder so hoffnungsmuthig redenden F. Schlegel[1]) zum Schluß dieses Kapitels angeführt werden, womit er den fünften Abschnitt seines trefflich belehrenden Werks beginnt, indem er, unter der Rubrik „Dynamische Heilmethoden" — unter denen er „die Verwendung

1) A. a. O., S. 119.

einer gewissen Klasse von Naturkräften, Imponderabilien, d. h. Magnetismus, die Elektricität nebst Galvanismus, Licht und Wärme" versteht — sich dahin äußert:

„Diese Imponderabilien sind so innig untereinander verkettet und der Wirkungskreis des einen geht so unmerklich in den des andern über, daß es ein bis heute unbefriedigtes Bedürfniß geworden ist, diese Gesammtheit von Erscheinungen, wie unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkt, so unter einem gemeinsamen Namen zu sammeln. Für meinen Zweck schien mir ausreichend, ihre Wirkungen und enger noch ihre Heilkraft als dynamisch, d. h. als reine Kraftäußerung zu bezeichnen. Nicht um damit eben mehr sagen zu wollen, als mit jedem andern Worte vielleicht auch gesagt werden kann, sondern einfach der Bequemlichkeit und Kürze halber. Im Gegentheil bedürfte meine Wahl eher noch einer Rechtfertigung vor der strengen Wissenschaft; jedoch ist an dem Worte nichts gelegen.

„Wahres Bedürfniß ist es aber, die Erscheinungen der eben genannten Imponderabilien mit einem allgemeinen Namen zusammenzufassen, wenn wir sehen, wie durch Magnetismus Elektricität entwickelt wird und umgekehrt, wenn wir sehen, wie bei Licht- und Wärmeentwickelung immer wenigstens Spuren von Elektricität sich nachweisen lassen und wie diese kaum ohne Wärme oder auch Licht in Thätigkeit tritt. Kurzum, wir stoßen hier auf Erscheinungen, welche durch die so überaus feingesponnenen Fäden ihres innern Zusammenhangs eine so wechselnde Mannichfaltigkeit darbieten, daß die Beobachtung nicht immer im Stande war, das gemeinsame Band zu erkennen. Und daher schreibt sich, daß wir die vielfach verknüpfte Gesammtheit von Erscheinungen noch heute bald als elektrische, als magnetisch-elektrische oder als elektromagnetische, als galvanische oder als Licht und Wärme bezeichnen hören müssen. Aber mag uns auch das Wort noch fehlen, seien wir nur eingedenk, daß wir es hier nicht mit so außerordentlich verschiedenen Kräften zu thun haben, als der Anschein unserer beschränkten Auffassung vorspiegelt. Machen wir uns mit dem Gedanken vertraut, daß sämmtliche Erscheinungen Wirkung einer

einzigen Grundkraft oder Folgen einer einzigen Naturbedingung sind, welche durch die ganze Schöpfung hindurch in scheinbar ewig neuer Form sich umgestaltend hier den Weltorganismus belebt, dort die Lebensregungen in der starren Steinmasse bedingt und wie die Elemente zum Krystall, so die Elemente zur Pflanzen- und Thierwelt nach einem und demselben unwandelbaren Gesetze zusammenfügt. Können wir auch, wie schon gesagt, noch nicht überallhin den Faden verfolgen und allerwärts den Zusammenhang der Ursache mit der Wirkung nachweisen, ja oder gar auf Gesetzmäßigkeit zurückführen, so darf uns dies weder wundern, noch betrüben, noch zur Annahme geheimnißvoller, nie zu enträthselnder Kräfte verleiten. Solches Gebaren würde den wahrhaft großartigen Fortschritten der Wissenschaft gegenüber Kleinmuth verrathen."

Somit darf der Culturhistoriker, der bei seinem Forschen auf dem breiten, vielfach betretenen und niedergetretenen Boden des sogenannten Magnetismus nur in den klargelegten historischen Erscheinungen und Thatsachen den einzig positiven Anhalt findet, es aussprechen, daß bei der objectiven Fassung des Gedankens durch das Wort die im Wortbegriff aufgestellte Bezeichnung des „thierischen Magnetismus" alles und jedes klaren exacten Begriffs ermangelt und höchstens nur in der gezwungenen, fehlgreifenden Analogie des mineralischen Magnets mit seiner noch immer unergründeten geheimnißvollen Eigenschaft und Wirkung gelten kann und nach seiner historisch nachgewiesenen ganzen Aufstellung und Behandlung noch immer nicht aus dem Mysticismus herausgetreten ist, in welchem wir ihn schon in dem ältesten Heidenthum mit seinen dunkeln Ahnungen finden.

I. Aeltere historische Nachweise.

Zweites Kapitel.

Das älteste Heidenthum.

Faßt man den niemals abzuweisenden Gedanken ruhig ins Auge, daß dem Menschen das Gottesgefühl charakteristisch eigenthümlich ist und daß dieses Gottesgefühl sich mehr oder minder vollkommen zum Gottesbewußtsein abklärt, je nachdem der Mensch nach seiner individuellen Anschauung durch Speculation oder durch den Glauben an eine unmittelbare Offenbarung zur Erkenntniß gelangt, so tritt die Gottesidee als höchste geistige Autorität, als höchstes Princip für jeden Menschen wie für jedes Volk hervor und setzt durch den Glauben an die Gottheit den Menschen mit dieser selbst in Verbindung. Ebenso ist der Drang und Trieb des Menschen zum Staate ein Hauptbestandtheil des innersten menschlichen Wesens.[1]) Damit ist aber auch der innere und

1) Die weitere Ausführung dieses Gedankens als oberste Grundlage für die Sittenpolizei ist unter „Sittenpolizei" in Rotteck's und Welcker's „Staats-Lexikon", XIII, 372 fg., versucht worden. Vgl. dazu Plato, „De legibus", III, 676; Bluntschli, „Allgemeines Staatsrecht", I, 223; Hegel, „Grundlinien der Rechtsphilosophie", S. 241.

äußere Menſch im nothwendigen Proceß beim Hinanſtreben zur vollkommenen Erkenntniß einer Friction unterworfen, bis er in dem auf ſittlichen Grundlagen gegründeten und durchaus dem Weſen der Gemeinſchaft entſprechenden allbeherrſchenden Rechte die ausgleichende Form gefunden hat.

Von dem Standpunkt des Chriſtenthums aus, welches den Gedanken des von Gott geſchaffenen Menſchen und Staates in wunderbarer Tiefe und Fülle zum Bewußtſein gebracht hat, indem er durch den neugeſchaffenen Begriff des Glaubens die lebendige Vergegenwärtigung des im Menſchen und im Staate verwirklichten Gottesgedankens ſchuf und in der höchſten und vollendetſten Tugend der Liebe dem Menſchen Grund und Kraft verlieh, alle andern Tugenden zu erwerben und nach den Geſetzen der Natur und Freiheit in ſelbſtbewußter Individualität und Kraft ſeine materielle und geiſtige Vervollkommnung unter den Geſetzen des Staates als der menſchlichen Geſammtindividualität zu erſtreben: von dieſem geklärten Standpunkt aus können wir den prüfenden Blick vom grauen Alterthum her bis auf die Gegenwart ſchweifen laſſen, um überall die unumſtößliche Wahrheit beſtätigt zu finden, daß aller Zeit und Orten der Menſch ſelbſt das Ergebniß ſeiner geſchichtlichen, geſellſchaftlichen, politiſchen und geographiſchen Situation iſt.[1])

Mag man nun in alle verſchiedenen ſocialen Verhältniſſe der alten heidniſchen Völkerſchaften und — ſoweit aus den einzelnen Offenbarungen deutlicher erkennbar — in ihre Religionsformen und Cultusgebräuche oder Myſterien hineinblicken, wie in die Myſterien des Oſiris- und Iſiscultus, in die Eleuſinien, ſamothraziſchen, bacchiſch-orphiſchen Myſterien, ſelbſt den Priapuscult[2]) und Hermaphroditcult: immer bricht doch, wenn auch wechſelnd mehr oder minder verdunkelt, das Bewußtſein hervor, daß die

1) Vgl. J. Held, „Staat und Geſellſchaft", I, 231, 398 und II, 441.

2) Vgl. die Offenbarungen der (82) unflätigen Priapeia in der mit Noten von Peter Burman verſehenen Ausgabe des Titus Petronius Arbiter (1709) und die Textausgabe des Petronius von Büchler (Berlin 1862).

ewig unveränderliche Doppelnatur des Menschen stets mit ihrer nothwendigen Ausgleichung und gleichmäßigen Förderung ringt. Der sich immer nur seinesgleichen gegenübergestellte Mensch strebt in diesem Ringen beständig nach dem Urideal, das ihn nie zur Ruhe kommen läßt und ihn mit steter Unzufriedenheit erfüllt, aber auch der Grund jener schaffenden sittlichen Kraft ist, die ihn doch immer nur an den Menschen gebunden hält und in Object und Wirkung höchstens nur mit der am wenigsten unbeholfenen Bezeichnung der „Sympathie", nicht aber mit dem fraglich exacten Ausdruck Magnetismus oder Somnambulismus, Somnotismus, Hypnotismus, Mesmerismus, Psycheismus, Odismus, Spiritismus u. s. w. bezeichnet werden kann.

Haben auch dem Alterthum diese modernen Kunstausdrücke gefehlt, mit denen jeder Erfinder das bezeichnet, was er ergründet und begriffen zu haben vermeint und worauf hin er eine Theorie für jedermann construirt, so belehrt doch auch schon das Alterthum[1]) die Gegenwart darin, daß es ihr zeigt, wie der Mensch mitten im vermessenen Greifen nach dem, was ihm als das Höchste

1) Wenn im alten Tempel des Serapis zu Memphis den für den heilenden Tempelschlaf dahin gebrachten Kranken das Heilmittel nicht in der Traumvision offenbart wurde, oder ihnen überhaupt nur der Schlaf versagt blieb, so befragten die Priester selbst die Gottheit. In Böotien mußten die Orakelsuchenden durch eine nur enge Oeffnung in die Grotte des Trophonius kriechen und wurden darin durch narkotische Mittel in visionären Schlaf gebracht. Die durch künstliche Mittel vermehrten Dünste in der Höhle des delphischen Orakels bewirkten auf die Pythia, die niemals jünger als 50 Jahre sein durfte, über die Vision hinaus krankhafte Aufregung und Verzückung und offene Raserei. Plutarch erzählt, daß einmal sogar die Fremden wie die Priester voll Entsetzen die Flucht ergriffen hätten, um das Leben zu retten, und die Pythia erstickte. Eine erstaunlich große Menge Beispiele und Literatur gibt der überaus fleißige Nerreter S. 815 fg. und S. 1167 fg. seines Werkes: „Wunderwürdige Juden- und Heidentempel" (1717), und weist, wenn auch noch selbst vom Aberglauben befangen, überall den Selbstbetrug oder den Betrug anderer nach. Ueber das delphische Orakel vgl. Götte: „Das delphische Orakel in seinem politischen, religiösen und sittlichen Einfluß auf die Alte Welt" (Leipzig 1839). Ueber die Mysterien der Alten haben gründliche deutsche Forscher Besseres geliefert als die Franzosen Sainte-Croix und

erscheint, ohnmächtig zurückgeworfen und unten am tiefen Boden von der gröbsten Sinnlichkeit der Menschennatur gefaßt wird.

In der Verkennung dieses unausbleiblich sich stets wiederholenden menschlichen Processes haben ja nun auch französische (und leider, wie gewöhnlich, ihnen nach auch deutsche) Schriftsteller sogar auch die Prostitution von dem unaufhaltsamen welthistorischen Zuge menschlicher Cultur und Sitte abgelöst, die Prostitution als historisch statuirte besondere Erscheinung aufgefaßt, sie mit kläglicher Gewalt und Beschränktheit in eine gastliche, religiöse und gesetzliche Prostitution eingetheilt und dazu, wie Parent-Duchatelet, Frégier, Rabutaux u. a., mit den thränengetrübten Augen schiefer und eitler Humanität, in den Prostituirten eine eigene Menschengattung aufgestellt, mit deren minuter Beschreibung, sogar mit Holzschnitten, sie doch nicht über den zoologischen Katalog hinausgekommen sind und nur der ascetisch ehrbar thuenden Neugier und heimlich lauernden Lüsternheit willkommene neue Nahrung gegeben haben.

Drittes Kapitel.

Die mosaische Gesetzgebung.

In der Unmittelbarkeit der Offenbarung, welche das auserwählte Volk Gottes für sich in Anspruch nimmt, tritt, ohne sich jedoch aus dem Mysticismus herauszuringen und ohne weiter als die Ahnung hinauszureichen, die bestimmte Form der unergründlichen Weihe mit dem göttlichen Geist in dem ältesten und ehrwürdigsten schriftlichen Zeugniß 4 Mos. 27, 18 hervor, wo Moses

---

Silvestre de Sacy, z. B. Lobeck: „Aglaophamus" (2 Thle., Königsberg 1829); Petersen: „Der geheime Gottesdienst bei den Griechen" (Hamburg 1848); Muth: „Ueber die Mysterien der Alten" (Hadamar 1842); Preller: „Demeter und Persephone" (Hamburg 1837); August Mommsen: „Heortologie. Antiquarische Untersuchungen über die städtischen Feste der Athener" (Leipzig 1864) u. a.

auf Gottes Befehl den Josua zu seinem Nachfolger weiht. Luther übersetzt den Befehl: „Nimm Josua zu dir, den Sohn Nun, der ein Mann ist, in dem der Geist ist, und lege deine Hände auf ihn" u. s. w., während L. Philippson[1]) bei weitem correcter, mit Rücksicht auf das Fehlen des Artikels im Urtext, die Worte אִישׁ אֲשֶׁר־רוּחַ בּוֹ übersetzt: „ein Mann, in dem Geist ist."[2]) Dieser Geist (ruach) ist derselbe Geist des Elohim, der (1 Mos. 1, 2) „webend über dem Wasser war" (Philippson), und unterscheidet sich vom ähnlich bedeutenden Neschamah (נְשָׁמָה, Hauch, Schnauben, Athem als belebendes Element im menschlichen Körper, lebendes Wesen, Seele) und von Nephesch (נֶפֶשׁ, Hauch, Athem, Leben, lebendes Wesen, Seele, Gemüth, Wille, Wunsch, Begierde, Duft, Wohlgeruch), indem er geradezu mit Ruach bezeichnet wird רוּחַ אֱלֹהִים oder רוּחַ יְהוָה, der Geist Gottes, der heilige Geist Gottes, die Gotteskraft, die zugleich das Edlere und Höhere im Menschen schafft, außerordentliche Kräfte und Gaben verleiht, wie dem König, Propheten, prophetischen Traumdeuter, Künstler u. s. w., wovon zahlreiche Bibelstellen Zeugniß geben im Gegensatz von Neschamah und Nephesch.

Die Weihe durch Auflegen der Hände, welches sich auch bei Opferthieren findet, z. B. 2 Mos. 10, 15. 19; 3 Mos. 1, 4; 3 Mos. 3, 2; 3 Mos. 8, 14, wird noch besonders verstärkt durch das Händesalben mit Salböl (מִשְׁחָה), 2 Mos. 25, 6, daselbst 29, 7. 21, dem heiligen Salböl, שֶׁמֶן מִשְׁחַת קֹדֶשׁ, 2 Mos. 30, 25–31. Dies Salben drückt die Weihe für einen bestimmten Zweck aus, zum Priester (auch mit Salbung der Hände מִלֵּאת אֶת־יָדָם,

---

1) „Die fünf Bücher Moses. Der Urtext. Die deutsche Uebersetzung mit Zugrundelegung des Philippson'schen Bibelwerkes", revidirt von Dr. Philippson, Dr. Landau und Dr. Kämpf (Leipzig 1862).

2) Sollte hier die weitgreifende Präposition בְּ in בּוֹ nicht auch noch treffend mit dem Begriff des Bringens und Spendens sich verbinden lassen, um Josua's Würdigkeit für das Empfangen der Weihe des רוּחַ durch Handauflegen zu bezeichnen? Es scheint ja überhaupt der Zweck der Weihe, auch ganz im christkatholischen und protestantischen Sinne, zu sein, daß sie dem dafür Auserwählten, Würdigen erst gespendet werden soll.

2 Mos. 28, 41), zum Propheten 1 Kön. 9, 16, zum Könige 1 Sam. 10, 1 und 2, 7; 1 Kön. 1, 34.

Zu bemerken ist noch, daß die Salbung nach der Zerstörung des ersten Tempels aufgehört hat (Mischnah, Sanhedrin, Abschnitt 1, Mischnah 3). Das von Moses selbst bereitete Oel soll, nach jüdischer Tradition, aus dem Tempel abhanden gekommen sein. Wenn der Messias kommt, wird auch das Oel wiedergefunden und der Messias damit gesalbt werden. Der Rab wird nur dann gesegnet, wenn er als Strafrichter fungiren soll. Das Handauflegen hörte infolge des strengen Verbots der römischen Machthaber, einige Zeit nach der Zerstörung des zweiten Tempels durch Titus, auf. Unter Trajan soll jedoch ein Rabbiner mit Lebensgefahr die Hände aufgelegt haben. [1])

Ueber die Wiederaufnahme und Aneignung dieses Händeauflegens und Salbens von seiten der christlichen Kirche wird im neunten Kapitel weiter die Rede sein. Walter nennt §. 298 seines Lehrbuchs [2]) den Gebrauch der Salbung „uralt", führt aber als Beleg nur Markus 6, 13 an, ohne auf die oben angeführten ältesten Quellen Rücksicht zu nehmen.

Zum Verständniß der später folgenden culturhistorischen Züge ist hier noch der Todtenbeschwörerin („Hexe") von Endor (1 Sam. 28, 7 fg.) zu erwähnen. Mehrfach hat Moses (z. B. 3 Mos. 19, 31 und 5 Mos. 18, 11) im schärfsten Gegensatz zu den heidnischen Völkern das Citiren von Geistern und Gestorbenen verboten. Ebenso eifert Jesaias (Jes. 8, 19 und 19, 4) gegen die Todtenbeschwörer. [3])

---

1) Im Tractat Sanhedrin 13[b] und 14[a], sowie in Avodah sarah 8[a], wird der Rabbi Jehuda Bar Baba genannt, der fünf Schülern seine Hände auflegte. — Vgl. J. D. Michaelis, „Mosaisches Recht", II, 9.

2) „Lehrbuch des Kirchenrechts aller christlichen Confessionen", von Dr. Ferd. Walter, ordentlichem Professor der Rechte an der Universität zu Bonn (6. Aufl. 1833).

3) Jesaias nennt sie mit Alliteration an die unheimlich flüsternde Stimme der Abgeschiedenen מְצַפְצְפִים (mĕzapezĕpim): vom Stammwort צָפַף (im Piel צִפְצֵף, zipzep), wie ein Vogel piepen, zwitschern, flüstern, sausen, das griechische τρίζειν, στρουθίζειν. Vgl. dazu Schererzius, „Liber consolatorius

Saul, obschon er selbst die Strenge des mosaischen Gesetzes gegen die Wahrsager in Anwendung gebracht hatte, ließ vor der entscheidenden Schlacht, die er den Philistern zu liefern hatte, durch die Beschwörerin von Endor den Geist Samuel's citiren, dessen Stimme (?) ihm Niederlage und Tod mit seinen Söhnen verkündete. Der ganze Verlauf der Beschwörung in der Behausung der Nekromantin zeigt, daß Saul den Geist Samuel's selbst gar nicht sah, sondern nur die Stimme hörte.[1]) Von den übrigen Beschwörern und Zauberern werden noch in den folgenden Kapiteln die alttestamentarischen Bezüge angeführt werden. Hier muß nur noch auf 1 Mos. 6, 1–4 hingewiesen werden, da diese Stelle in ihrer entsetzlich schiefen Auslegung die furchtbare welthistorische Grundlage für die spätern Hexenprocesse geworden ist und die auch noch später hier berührt werden muß.[2])

Endlich müssen hier noch einige sowol für die später folgenden ersten Systeme des Magnetismus, als auch in der zufälligen, jedoch widersprechenden Begegnung mit den heidnischen Opferbräuchen bedeutsame Stellen aus der mosaischen Gesetzgebung angeführt werden: 1 Mos. 9, 4; 3 Mos. 17, 11–14; 5 Mos. 12, 23, in welchen das Blut als Sitz des Lebens und der Seele angedeutet wird.

Viertes Kapitel.

Die heidnischen Opfer.

Wichtig, besonders für die Würdigung der später aufgestellten Systeme der „magisch-magnetischen" oder „magnetischen Heil-

---

de Spectris et Daemonibus" (Wittenberg 1621), Kap. 5, wo der singende Waldvogel, eine verdammte Seele, den Zuhörern im Walde den Tod bringt. „Mersener Bockreiter", S. 34, Note 2.

1) Vgl. Michaelis, a. a. O., V, 196; Horst, „Dämonomagie", I, 35.

2) Vgl. Wächter, „Beiträge zur deutschen Geschichte", S. 89; „Mersener Bockreiter", S. 21; Michaelis, a. a. O., V, 198 fg.

kunde", ist der Blick auf die heidnischen Opfer, bei denen das Blut eine vorzügliche Bedeutung hat. Die älteste Bezeichnung des Begriffs, Gott zu verehren, war bei unsern heidnischen Vorfahren blôtan, womit Grimm [1]) den Begriff des θύειν verbindet und sogar das προσκυνεῖν καὶ θύειν in der Erzählung von Athanarich bei Hermias Sozomenus (5. Jahrhundert, „Histor. eccles.", VI, 37) mit inveitan jah blôtan in das Gothische überträgt. Ulfilas übersetzt auch das σέβεσθαι in Mark. 7, 7 (Luther übersetzt schlicht „dienen") und das λατρεύειν in Luk. 2, 37 (Luther hat auch hier „dienen") mit blôtan. [2]) Tacitus erzählt („Germania", IX) von Menschenopfern an bestimmten Tagen, so auch (in den „Annal.", I, 61) von den heidnischen Altären in den nahen Hainen: „apud quas tribunos ac primorum ordinum centuriones mactaverunt." Prokop („De bello goth.", II, 15) sagt von den Thuliten (Skandinaviern): „τῶν δὲ ἱερείων, σφίσι τὸ κάλλιστον ἀνθρωπός ἐστιν." Der Lyoner Sidonius Apollinaris (Cajus Sollius, gestorben 482), „Epistolarum libri IX", sagt VIII, 6 von den Sachsen: „decimum quemque captorum . . . superstitioso ritu necare." Nerreter, a. a. O., S. 1054, theilt, unter Bezugnahme auf den Kanonikus Adam von Bremen (11. Jahrhundert) und auf den lübecker Bischof Helmold („Chronica Slavorum", 12. Jahrhundert) die Weise mit, in welcher bei den alten Preußen die Fremdlinge und Gefangenen hinter den Vorhängen um die heilige Eiche zu Romove vom Oberpriester (Criwa) oder andern Priestern geopfert wurden. Das Wesentlichste schien auf die Wahrnehmung hinauszulaufen, ob das Blut der gefangenen

---

1) „Deutsche Mythologie", S. 22.

2) Das Weitere bei Grimm, a. a. O., S. 22—26. Im „Deutschen Wörterbuch" sagt Grimm, II, 170: Blut, ahd. pluot, mhd. bluot, goth. bloþ u. s. w., daß darin die Vorstellung von Saft, Lebenssaft enthalten sei. — Joh. Ihre, „Glossarium Suiogoth." (Upsala 1769), hat (P. 1, p. 212) blota, cultum divinum peragere, sacrificare, und führt dazu an: „Historia de Gothlandiae invent. p. 48. A hayden Guþ blotaþu þair, synum oc dydram, idolo immolabant filios filiasque" u. s. w.

Opfer nach dem Messerstoß in die Brust lebhaft hervordrang oder nicht.

Das Auffangen des Blutes in Kessel [1]), das Besprengen mit demselben [2]), und namentlich der Genuß des Blutes besonders im Morgenlande, bei den Phöniziern und Persern [3]), war so stark verbreitet, daß Moses gerade im schärfsten Gegensatz zu den abgöttischen Heiden den Genuß des Blutes streng verbot (3 Mos. 17, 11. 12. 14), dabei aber auch mit der heidnischen Anschauung übereinstimmte, daß der Lebensgeist unmittelbar mit dem Blute verbunden sei. [4])

Zu diesen bisher angeführten wichtigsten Stellen aus der mosaischen Gesetzgebung und den heidnischen Traditionen werden später noch andere hinzugefügt werden müssen, welche durch Vermittelung der Systematiker der „magnetischen" oder „magisch-magnetischen Heilkunde" mit der Wirkung ihrer schiefen Auslegung bis in die Gegenwart hereinreichen.

Fünftes Kapitel.

Der Mysticismus der christlichen Zeit.

Die bisher angeführten culturgeschichtlichen Quellen können an und für sich nur als karge und dürre Aphorismen dastehen, solange nicht ihr Einfluß auf das aus dem Grunde des Judenthums hervorgegangene, das geistige und sittliche Völkerleben

1) Vgl. Grimm, a. a. O., S. 33, wo er auch nach Strabo, VII, 2, die Opferkessel (κρατῆρα) der Cimbern anführt.

2) Vgl. Nerreter, a. a. O., S. 1065, nach Cölestinus Myslenta, Georg Sabinus, Valentin Schreck und dem Augenzeugen Chronisten Simon Grünau bei der Bocksheiligung. „Merseuer Bockreiter", S. 13.

3) Michaelis, a. a. O., I, 51 und IV, 214 fg.

4) נֶפֶשׁ כׇּל־בָּשָׂר דָּמוֹ בְנַפְשׁוֹ הוּא „Der Lebensgeist alles Fleisches ist sein mit dem Lebensgeiste verbundenes Blut" (Philippson). Vgl. 1 Mos. 9, 4 und 5 Mos. 12, 23.

völlig umgestaltende Christenthum nachgewiesen wird. Kaum macht sich aber jener Einfluß bemerkbar in dem großen Zuge des culturgeschichtlichen Processes, in welchem die christliche Welt und Menschheit als die ausschließliche Wiege aller Fortschritte in Kunst und Wissenschaft, im politischen und socialen Leben erscheint, während die alten Culturvölker des Heidenthums entweder untergegangen oder doch im Culturfortschritt verlahmt und zum Stillstand gebracht sind. Dennoch machen sich sogleich in den ersten Jahrhunderten die Factoren geltend, die als Misgeburten der Friction zwischen Christenthum und Heidenthum ihr unheimliches Dasein bis in die Gegenwart hinein gefristet haben und, je reichlichere Nahrung ihnen der Mysticismus und Pietismus aller Zeiten geboten hat, zu desto ungeheuerlichern Gestalten emporgewuchert sind.

Der Aberglaube ist nicht die Summe des gesammten heidnischen Glaubens, als eines bloßen Wahns oder falschen Glaubens, sondern nur das Product der Friction zwischen dem an Wunderglauben überaus reichen und schon in seiner Wiege — auf dem seit der babylonischen Gefangenschaft der Juden im orientalischen Heidenthum von heidnischen Vorstellungen (der Zoroastrischen Lehre) durchzogenen jüdischen Boden — mit den gleichen heidnischen Vorstellungen getrübten Christenthum und den einzelnen heidnischen Gebräuchen und Meinungen, welche, trotz der Verwerfung und Verabscheuung der heidnischen Götter, in den neu bekehrten Heidenchristen da haften blieben, wo das Christenthum ihnen eine Lücke gelassen zu haben schien.[1]) So darf man kurz den Inhalt dieses Aberglaubens als den Glauben an Zauberei und dämonische Wunder bezeichnen, wovon Horst in seiner „Dämonomagie“[2]) eine „welthistorische Uebersicht“ gibt, mit ernsten und sehr beherzigenswerthen Warnungen.[3])

1) Grimm, a. a. O., S. 639 fg.

2) „Dämonomagie oder Geschichte des Glaubens an Zauberei und dämonische Wunder u. s. w.“, von Georg Konrad Horst (2 Thle., Frankfurt a. M., 1818).

3) Vgl. dazu Karl Haas, „Die Hexenprocesse“ (Tübingen 1865), der ebenfalls

„Zu den Zeiten Jesu", sagt Horst, I, 27, „war der Glaube an diese bösen Wesen und ihre Einwirkung auf die Menschen bis zu einer furchtbaren Höhe gestiegen, und, wollte man die Parallele ziehen, so könnte man sagen, was die Zauberer und Hexen im 17. Jahrhundert waren, das waren die Besessenen zu Christi Zeiten. Leider jedes Jahrhundert hat seine eigene Thorheit; jedes Zeitalter in der Geschichte wie im menschlichen Leben seine eigene Schellenkappe. Nur daß die Züge von Verirrung oder Unsinn einmal stärker als das andere mal hervorspringen. Und immer nur erst, wenn die Zeit ihre Rechte behauptet hat, erkennen wir, wie wir gefehlt, geschwärmt, gerast, sodaß stets das eine Zeitalter die Nemesis von dem andern, aber dann leider jedesmal zu spät, übernimmt. Armes Menschengeschlecht! Zwar dieser Aberglaube wird nicht wiederkehren (?). Aber wer weiß, welche neue, den spätern Jahrhunderten — wie uns nun diese dämonischen Tollheiten — unglaubliche Geistesverwirrung uns in einem der nächsten Jahrhunderte bevorstehen kann. Ehre darum noch einmal auch der bloßen Verstandesaufklärung, ohne deren Fortschritte, wie wir aus dem Glauben an Besessene, Zauberei und Hexen sehen, alles möglich ist, so sehr man solche in anderer Hinsicht auch wieder als einseitig und der wahren Vernunftcultur oder der Herrschaft der Ideen widerstreitend anzuklagen das Recht hat."

Weiter führt Horst (S. 29) durch, „wie diese aus dem Zoroastrismus in das Judenthum übergegangenen Annahmen von diesem in das Christenthum übergingen und nun im Geiste dieser neuen religiösen Weltanschauung modificirt und ausgebildet wurden, d. h. wie die Dämonologie von Anfang des Christenthums standhaft im echten Geiste desselben ergriffen und ausgebildet wurde".

---

im Vorworte warnt vor dem „Fanatismus, der stets im Stande und gar nach Umständen aufgelegt ist, aufs neue mit Feuer und Schwert zu wüthen". C. G. von Wächter, „Beiträge zur deutschen Geschichte" (1845), S. 83 und 279, und besonders gegen C. Trummer, S. 303, 313 fg. Die „Mersener Bockreiter", S. 48 fg.

Es lag nun aber dem wackern protestantischen Geistlichen Horst nahe, den unvertilgbaren großen culturhistorischen Grundzug zu erfassen, der durch alle Jahrhunderte der christlichen Aera hindurchgeht und nur erst in der Gegenwart neben und mit dem Christenthum — zu dessen Heil — in seiner wenn auch durch viele Jahrhunderte hindurch übersehenen und misachteten, doch unerschütterlichen Wahrheit und Wesenheit gewürdigt wird: der Geist des reinen Judenthums, als der unvergänglichen Grundlage, auf der das Christenthum steht. Seitdem im 1. Jahrhundert unserer christlichen Zeitrechnung die politische Existenz des Judenvolks vernichtet war, glaubte man auch das Judenthum übersehen zu dürfen, und als im 3. Jahrhundert Manes die Zoroastrische Lehre — die von der babylonischen Gefangenschaft her bei der Entstehung des Christenthums auf jüdischem Boden im jüdischen Volke bereits Wurzel gefaßt hatte — mit seiner eigenthümlichen Mischung von Parsismus und Christenthum durcheinander direct vom Orient her, ohne auf dem Umwege durch das Judenthum, in das Abendland hineinzubringen suchte, wurde der Manichäismus durch Jahrhunderte hindurch auf das erbittertste und heftigste vom Katholicismus bekämpft, und dabei sowol das Judenthum als auch die ursprüngliche Versetzung des christlichen Bodens übersehen.

In der Zurückgezogenheit vor der Misachtung und Unterdrückung bewahrte jedoch das Judenthum unerschütterlich die ganze Kraft des Bewußtseins göttlicher Offenbarung und schuf und befestigte mit seiner unermüdlichen geistigen und socialen Arbeit eine Grundlage für Cultur, Religion und Sitte, die allen Culturvölkern zugute gekommen ist [1]), da sie alle, wenn auch kaum

1) Wie schon seit dem 1. Jahrhundert in einer höchst merkwürdigen, reichen, fortlaufenden Literatur die Wahrheit dieses Gedankens von einer überaus großen Zahl der geistvollsten jüdischen Schriftsteller bis in die allerneueste Zeit hinein bewiesen dasteht, so ist doch M. J. Schleiden der erste, der ihn in überzeugender populärer Darstellung („Die Bedeutung der Juden für Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaft im Mittelalter", Leipzig 1877) für jedermann faßlich gemacht hat und somit selbst als eine sehr

mit bedächtigem Willen, so doch providentiell geleitet, auf diese Grundlage getreten sind, und auf welcher sich, in unaufhaltsamem Proceß, die culturhistorische That vollendete, die man mit dem seltsam anmaßlichen Namen der Judenemancipation bezeichnet und als Werk und Folge christlicher Barmherzigkeit oder politischer Einsicht preist, während man in klarer Erkennung göttlicher Offenbarung und Lenkung der Dinge sie weit füglicher als eine verspätete Emancipation des Christenthums von dem finstern Geiste des Mittelalters erkennen und bezeichnen und dazu der Beschränktheit und Ohnmacht der noch heute versuchten Coalition gegen das Judenthum inne werden muß, die sich selbst in ihren reactionären mittelalterlichen Bestrebungen mit scharfen Zügen kennzeichnet und mit dem Spottnamen der „antisemitischen Liga" charakteristisch gegeiselt wird.

Auch Horst hat, wenn er auch hart an die oben berührten Wahrnehmungen hinanstreift, übersehen, daß das junge Christenthum schon von demselben Geiste befangen war, den es einseitig im Manichäismus mit der größten Schärfe und Erbitterung bekämpfte und der, dank der rohen Unwissenheit des immer tiefer in den finstersten Aberglauben herabsinkenden Klerus, die ganze Culturwelt durch viele Jahrhunderte weit über die Grenze alles dessen geführt hat, was vernünftig, rechtlich, sittlich und menschlich heißt. So hat auch Horst, wenn auch nicht ganz übersehen, so doch auch bei weitem nicht scharf genug hervorgehoben, daß alle

---

bedeutende Culturerscheinung gelten muß. Was die kritische Sichtung der neuern Zeit sich zum originellen Verdienst anrechnet, war schon im fernsten Alterthum von jüdischen Gelehrten dargelegt. Simon Ben Lakisch, unter anderm, bewies schon im 3. Jahrhundert, daß Hiob nie gelebt hat, sondern nur das Object einer sinnigen Dichtung ist, ferner daß die Namen der vielen Engel von den Juden während des Exils von heidnischen Völkern entlehnt sind. Saadias (9. Jahrhundert) stellte die Vernunft über die Bibel, und der Talmud erklärte viele Wunder aus der Bibel weg, wie z. B. die sprechende Schlange im Paradiese, den sprechenden Esel des Bileam u. s. w. Samuel Ben Cophni (11. Jahrhundert) erklärte die Erscheinung der Todtenbeschwörerin von Endor und gleichfalls das Sprechen von Bileam's Esel für Traumerscheinungen (Hypnotismus) u. s. w. Schleiden, a. a. O., S. 15 fg.

von ihm bei Aufführung der verschiedenen magischen Operationen aus den Propheten angezogenen Stellen mit der warnenden Abweisung der heidnisch-magischen Gebräuche gerade auf den Andrang und Eingang des Heidenthums in das Judenthum während der Gefangenschaft hindeuten, welches die Propheten stets auf der reinen Grundlage des Mosaismus aufrecht erhalten wissen wollten.

Auch aus diesem Grunde kann für den Zweck dieses Werks auf die von Horst (I, 31 fg.) versuchte Klassifikation der Magie und Magier nicht weiter eingegangen werden. Das Wesentlichste dafür knüpft sich an die hauptsächlichsten Systematiker des Magnetismus, die auch damit den Geist der Zeit widerspiegeln.

II. Die Systematiker.

Sechstes Kapitel.

Agrippa von Nettesheim.

Schon durch das bisher Angedeutete sieht man, wenn auch immer nur noch schwach, den Gedanken durchscheinen, daß die sichtbaren Wirkungen der Natur auch zur Einwirkung auf den menschlichen Organismus und zur Heilung krankhafter Zustände desselben verwandt werden könnten. Als man nun das Hin- und Herwirken so vieler noch nicht enträthselter geheimnißvoller Kräfte im Leben der organischen Natur wiederfand, nahm man, vorschnell und oberflächlich genug, alles das, was Leben heißt, als Wirkung jener Kräfte, und glaubte, mit den der Natur stümperhaft nachgebildeten Apparaten auch der todten Materie Leben verleihen zu können. Dies war die verwegene Ansicht und Hoffnung der Schwarzkünstler und Philosophen, womit sie zunächst sich selbst und dann das abergläubische Volk betrogen und es noch tiefer in Aberglauben und Entsittlichung herabzogen. Daneben bemächtigte sich die Medicin dieser Apparate, nicht jedoch, um

wie die Schwarzkünstler, der todten Materie Leben zu verleihen, sondern mit ihnen das Leben zu erhalten, zu heilen und zu lindern, wo der Lebensproceß gestört oder gefährdet erschien, wobei begreiflich die ärztliche Kunst nicht über das Experimentiren hinausgerathen konnte und sehr häufig das zu erhaltende Leben der gewagten Kunst zum Opfer fiel.[1]) Die Cohärenz der Schwarzkünstler und der Aerzte war so fest und das Selbstvertrauen beider so groß[2]), daß die Hoffnung auf eine Ablösung beider voneinander und auf einen Fortschritt in der medicinischen Wissenschaft bis ins 17. Jahrhundert hinein eine völlig vergebliche blieb. War es nur die eitelste Ueberhebung oder die heimliche bange Furcht, das durch geheimnißvolles mystisches Gebaren oder durch prahlerische Charlatanerie erworbene Ansehen einzubüßen, oder auch die dreiste Zuversicht der auf äußern Gewinn abzielenden Unwissenheit und des frechen Betrugs: man findet seit dem Mittelalter eine ungeheuere wüste Masse von Schriften mit Systemen, die nur das crasse Individuum kennzeichnen, sich selbst aber darin alle gleichen, daß sie mit dem rohesten Aberglauben und der tiefsten Unwissenheit getränkt sind. Um zu dieser Ueberzeugung zu gelangen, braucht man nur ein paar Systematiker herauszugreifen, die sich persönlich am meisten bemerkbar gemacht haben.

So wüst und wirr das Leben und Treiben des Arztes und Philosophen Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486—1535), gleich dem seines Zeitgenossen und Collegen Paracelsus 1493—1541) war, wie dies sich ja auch in seinen Schriften[3])

---

1) Schlegel, a. a. O., S. 120.

2) So wagte es Paracelsus in seinem aufgeblasenen Dünkel, die Schriften des Claudius Galenus (131—200) und des Avicenna (Ibn-Sina 980—1037), welche bis dahin als die berühmtesten Aerzte und Autoritäten galten, öffentlich zu verbrennen.

3) „Henrici Cornelii Agrippa ab Nettesheim Opera" (Lugduni 1550). — Das zweite Buch der „Philosophia occulta" ist von Dr. phil. Friedrich Barth recht gut übersetzt als vierter Theil des „Kleinen Wunderschauplatzes" u. s. w. (Stuttgart, Scheible, 1855) unter dem Titel: „Die Cabbala des H. C. Agrippa von Nettesheim, aus dessen Werke: De occulta philoso-

widerspiegelt, und so verworren namentlich seine auf die tollsten abergläubischen und gehaltlosen magischen Träumereien seiner Vorgänger, wie Pietro d'Abano (1250—1316) und Zeitgenossen, wie Paracelsus und Johann Trittheim (1462—1516), gestützten Anschauungen waren, so findet sich doch im zweiten Buche seiner „Philosophia occulta", nach vielen bunten und platten Anläufen zur Kabbala, im 23. Kapitel („De musicali harmonia ejusque viribus et potentia") eine ersichtlich der Pythagoräischen Schule von der Harmonie der Sphären nach den im Himmelsraume sich bewegenden sieben Planeten nachgemodelte Darstellung von der Wirkung der Musik auf Geist und Körper, welche offenbar der Weise zu Grunde liegt, welche von Mesmer und seinen Epigonen beim Magnetisiren angewandt wurde.

„Auch die musikalische Harmonie ist voll der Einflüsse der Gestirne", sagt Agrippa Kapitel 13, „sie ist die vorzüglichste Nachbildnerin von allem; richtet sie sich zur günstigen Zeit nach den Himmelskörpern, so ruft sie dadurch auf die wunderbarste Weise himmlische Wirkungen hervor, bringt bei den Zuhörenden andere Gemüthsstimmungen, andere Gesinnungen, Geberden, Bewegungen, andere Handlungen und Sitten als die gewöhnlichen hervor u. s. w. — Daher können auch verschiedene körperliche und geistige Leiden dadurch entweder gehoben oder aber auch herbeigeführt werden, wie Demokritus und Theophrastus[1]) behaupten. Nach Gellius soll Flötenmusik zur Linderung der Hüftschmerzen, wenn sie am heftigsten sind, beitragen, auch Vipernbisse sollen nach Theophrast durch Flötenmusik geheilt werden, und Demokrit führt sogar an, daß dieselbe Musik in den meisten Krankheiten als Heilmittel gedient habe."

„Von den sieben Planeten", heißt es Kapitel 25, „stehen Saturn, Mars und der Mond mehr der Stimme als der Har-

---

phia etc." Dieser zweite Theil ist jedoch von Agrippa selbst betont bezeichnet: De occultiore philosophia.

1) Der Peripatetiker 390 v. Chr.

monie zu. Dem Jupiter iſt die Octave und Quinte, der Sonne der Accord der Octave eigen; der Venus gehört wieder die Quinte, dem Mercur die Quarte. — Unter den Muſen gehört der Thalia die Erde und das Schweigen, ihr wird gar keine Muſik zugeſtanden; dem Mond gehört die G-Saite, der Kalliope und dem Mercur die A-Saite u. ſ. w. Die Harmonie der Himmelskörper hängt von der gegenſeitigen Entfernung ab, der Abſtand des Mondes von der Erde beträgt 126000 italieniſche Stadien, die gerade die Intervalle eines Tons ausmachen; der Mond iſt vom Mercur um einen halben Ton, die Sonne von der Venus um eine Quinte entfernt" u. ſ. w.

Eine weitere Ausführung iſt unzuläſſig. Die Idioſynkraſie des verworrenen Individuums blickt ſchon unheimlich genug durch. Man erkennt aber in dieſem doch tief in das heidniſche Alterthum zurückweiſenden Syſtem auch einen leiſen Vorklang der Mesmer'ſchen Methode, mag nun der Arzt Mesmer ſelbſt Kenntniß von der „Occulta philosophia" gehabt oder ſein erfahrener achtzigjähriger Mentor und Aſtronom, der Exjeſuit Pater Maximilian Hell, ihn aufmerkſam auf Agrippa gemacht haben. Die Beziehung auf den heidniſchen Grundzug iſt hier wie dort unverkennbar.

Siebentes Kapitel.

Theophraſtus Paracelſus.

Wie die Werke des Agrippa von Nettesheim eine Menge von Zuthaten aus fremder Feder enthalten und mit dem Greifen nach andern Autoritäten[1]) die Unſicherheit, wenn nicht das Mis-

1) So z. B. iſt die „Isagoge de materia daemonum" des öſenburger Propſtes Dr. theol. Joachim Zaſius („Agrippa Opera", S. 478), ſowie das „Heptameron seu elementa magica" (S. 455) und die Abhandlung „De speciebus magiae ceremoniales, quam goëtiam vocant" des Pietro d'Abano (S. 478) vom Dr. med. Georgius Pictorius Vigillanus für Agrippa aus

trauen gegen die eigenen Aufstellungen des Autors andeuten, so ist auch aus dem Wust der vielen Schriften (in der angeblichen Zahl von 364) des Philosophen Aureolus Paracelsus Theophrastus Bombastus von Hohenheim (1493—1541) das Echte von dem Untergeschobenen, das Verständliche und Klare von dem Wirren und Wüsten des in fesselloser Genialität lebenden, lehrenden und schreibenden Autors nur schwer voneinander zu sichten, sodaß es wol nur der bis an Roheit streifenden Renommisterei und der Charlatanerie des Paracelsus zuzuschreiben ist, daß man ihm zu der unverhohlenen Anerkennung seiner einzelnen wirklichen Verdienste auch die Entdeckung des Magnetismus sogar als exacter Heilwissenschaft einräumt, wiewol das von ihm aufgestellte und schon Kapitel 1 erwähnte System den Namen nicht verdient und im Grunde nur eine gezwungene plumpe Form seines haltlosen mystischen Aberglaubens ist, den er von seinem Lehrer, dem Chemiker Johann Trittheim und dem Laboranten und Chemiker Sigismund Fugger überkommen hatte. Ebenso wenig ist nun aber auch die Art und Weise des Heilverfahrens zu erkennen, welchem er für seine prahlerisch gepriesenen Erfolge so große Bedeutsamkeit beilegte, ohne den durchschlagenden Werth zu beweisen. Er führt nur den Namen des Gründers, ohne über die bloße Berufung hinaus in Rücksicht auf den Magnetismus von culturhistorischer Bedeutung zu sein.

Achtes Kapitel.

William Maxwell.

Im Jahre 1678 gab der Rector, Dekan und Senior der medicinischen Facultät der heidelberger Universität, Dr. med. et phil. Georg Frank, die „Drei Bücher der magnetischen Heil-

---

den Handschriften dieser Autoren copirt worden und also deren geistiges Product.

kunde" des schottisch-britischen Arztes William Maxwell[1]) heraus, welcher sogleich in dem ersten der drei Bücher des Werks und zwar im ersten Kapitel das erste wirkliche (magnetische) System in zwölf Sätzen aufstellte. Diese mögen, auch besonders ihrer Kürze wegen, hier Platz finden:

1) Die Seele ist nicht allein in dem eigenen sichtbaren Körper, sondern auch außerhalb des Körpers, und wird von keinem organischen Körper begrenzt.

2) Die Seele wirkt außer dem insgemein sogenannten eigenen Körper.

3) Von jedem Körper strömen körperliche Strahlen aus, in welchen die Seele durch ihre Gegenwart wirkt und denselben

---

1) Ueber Zeit und Leben Maxwell's habe ich Näheres nicht erkunden können. Nach gelegentlichen Aeußerungen im Werke selbst hat er schon um das Ende des 16. Jahrhunderts seine magnetischen Curen versucht und Anfang des 17. Jahrhunderts fortgesetzt. Der Titel des in lateinischer Sprache geschriebenen und von Frank herausgegebenen Werkes lautet in deutscher Uebersetzung: „Drei Bücher der magnetischen Heilkunde, worin sowol die Theorie als Praxis dieser Wissenschaft enthalten ist, viele geheime Naturwunder geoffenbart, die bisher unbekannten Wirkungen des Lebensgeistes enthüllt und die Fundamente dieser ganzen verborgenen Kunst mit den stärksten, auf Erfahrung gestützten Beweisgründen dargestellt werden. Den Liebhabern der geheimen Philosophie gewidmet von dem Verfasser William Maxwell, schottisch-britischem Arzte. Herausgegeben von Georg Frank" u. s. w. Die Uebersetzung ist im Verlag von J. Scheible in Stuttgart 1855 erschienen. In seiner „aus dem Museum zu Heidelberg 17. September 1678 in aller Eile" datirten lebhaften Vorrede bezieht sich Frank auf „die berühmten Heroen Bacon von Verulam, Digby, Harvey, Boyle, Charleston, Willis, Polier, Fludd, Hartmann, Tentzel, Helmont, Kiranus, Paracelsus, Goclenius, Burggraf, Wirdig u. s. w., deren bloße Erwähnung schon genugsam darthut, wie schon seit langer Zeit und in großer Breite der Gegenstand den menschlichen Geist hin- und hergeworfen hat. Besonders merkwürdig ist Johann Baptist van Helmont (1577—1644), der nach Paracelsus ein Universalmittel suchte und die Urkraft des Lebens in seinem „Archeus" (vgl. Lebru in Kapitel 12) gefunden zu haben glaubte. Sein besonders als Aegyptolog rühmlich bekannter Zeitgenosse, der sehr gelehrte Jesuit Athanasius Kircher (1601—80), schrieb seine „Turris Babel" und „Arca Noë" doch wol nicht mit ernstem Bedacht, sondern wol nur als curiose Sonderbarkeit.

Kraft und Wirkungsfähigkeit verleiht. Es sind aber diese Strahlen nicht blos körperlich, sondern auch von verschiedenen Theilen.

4) Diese Strahlen, die aus den Körpern der Thiere gehen, besitzen einen Lebensgeist, durch welchen die Seele ihre Wirkungen ausführt.

5) Die Excremente der thierischen Körper enthalten einen Theil des Lebensgeistes, weshalb man ihnen das Leben nicht absprechen kann. Und es ist dieses Leben von derselben Art wie das Leben des Thiers, d. h. es wird von derselben Seele fortgepflanzt.

6) Zwischen dem Leib und den aus dem Leibe hervorgehenden Excrementen besteht eine Verkettung der Geister oder Strahlen, wenn auch die Excremente sehr weit entfernt werden. Bei den vom Körper getrennten Theilen, wie auch beim Blute, findet ganz dasselbe Verhältniß statt.

7) Diese Lebenskraft dauert so lange, als sich die Excremente, die abgesonderten Theile oder das Blut nicht in etwas anderes von verschiedener Art verwandelt haben.

8) Wenn ein Theil des Körpers erkrankt oder der Geist verletzt wird, so leiden auch die übrigen mit.

9) Ist der Lebensgeist in irgendeinem Theile des Körpers gestärkt worden, so wird er eben dadurch in dem ganzen Körper gestärkt.

10) Wo der Geist mehr bloß ist, dort wird er auch schneller afficirt.

11) In den Excrementen, dem Blut u. s. w. ist der Geist nicht so tief eingesenkt als in dem Körper, deshalb wird er in denselben auch schneller afficirt.

12) Die Vermischung der Geister verursacht eine Mitleidenschaft, und aus dieser Mitleidenschaft entspringt die Liebe.

In den nachfolgenden Kapiteln 2—13 sucht der Verfasser den Inhalt jedes einzelnen dieser apodiktisch aufgestellten Sätze weitläufig zu „beweisen“ und zu „vertheidigen“, ohne trotzdem ihn doch sicherzustellen und annehmbar zu machen. Ja, er mystificirt sich und sein ganzes System selbst und macht jeden Satz

zu einem Paradox, indem er in überraschender Weise (Abschnitt II: „Von der Praxis der magnetischen Heilkunde", im ersten Kapitel) offen bekennt:

„Ich stelle nicht in Abrede, daß die magnetische Heilkunde einst etwas sehr Leichtes sein wird. Allein jetzt liegt sie noch in der Wiege und in den geheimen Schränken Weniger verborgen; es muß daher, wer sie ausüben will, aus den angeführten Sätzen selbst das Besondere abzuleiten verstehen. Dabei will ich jedoch alle ermahnt haben, daß sie inzwischen innerlich für die Krankheit geeignete Stärkungsmittel reichen, wodurch die Cur schneller, sicherer und angenehmer von statten geht. Ja, wenn du vielleicht auch bei einigen Krankheiten die Anwendung starker innerer Mittel für nöthig erachtest, was aber immer möglichst zu vermeiden ist, so hast du doch bei unserer Kunst den Trost, daß durch sie die Natur inzwischen gestärkt und durch jene heftig wirkenden Mittel nicht zu Grunde gerichtet wird."

Mit Unwillen wird nun aber sogar auch der Laie in der Arzneiwissenschaft erfüllt, wenn er in den folgenden Kapiteln im breitesten Quacksalberton die widerwärtigsten Recepte und Vorschriften, und noch dazu mit den abergläubigsten astrologischen Beziehungen, für das Purgiren, Aderlassen, für und wider Fontanellen und dann wieder im fünften Kapitel „von den stärkenden Mitteln" die tollsten Recepte findet, wie „Korallen- und Perlenpräparate" oder das „vom Erfinder für 300 Pfd. St. an den Bischof von Vigornia verkaufte" Recept[1]), oder das „Rosenmittel", oder „die rectificirte Ambra der Königin Elisabeth", oder „das Colatorium", das „nach dreimonatigem Digeriren noch sechs Monate lang in den Mist eines starken Pferdes vergraben

1) Nimm das Schwarze von den Füßen gekochter Meerkrebse, stoße es zu Pulver, wenn Sonne und Mond sich im Zeichen des Krebses befinden; nimm davon 1 Unze, von dem Korallen- und Perlenmagisterium je 2 Drachmen, von dem Bezoarstein 1 Drachme, vermische alles mit einer Kraftbrühe von Bipernhaut oder noch besser von einer ganzen Viper und mache Kügelchen daraus u. s. w. Davon werden fast bei allen Krankheiten 1—2 Scrupel zu wiederholten malen gegeben.

bleiben muß". Genug, man ist vollständig mitten in die ekelhafte Aera versetzt, welche in des schmuzigen und seichten Polyhistors Christian Franz Paullini „Heilsamer Dreckapotheke" ihre duftigste Blüte entwickelte und von deren Zuge auch der überaus emsige Compilator Uffenbach[1]) hingerissen wurde, während der fromme Levinus Lemnius mit Jakob Horst[2]) 1603 noch nichts von dieser scheußlichen Pharmakopöe wußte.

Fast schwindelerregend ist vom sechsten Kapitel ab die Anleitung (ganz nach Paracelsus), die verschiedenen Leiden durch Einsäung und Transplantation mittels bestimmter Sämereien oder Pflanzen wirkungsvoll auf Thiere, Pflanzen und in den Erdboden zu übertragen und somit den Kranken zu heilen, wobei aber auch wieder zum Schluß hinzugefügt wird: „Nimm dich aber in Acht, daß du hierdurch nichts Böses[3]) stifteſt."

Nach dieser vom tollsten Aberglauben strotzenden Propädeutik geht Maxwell im elften Kapitel auf „den in dieser Kunst erforderlichen Magneten" über. Dieser Magnet ist aber nichts anderes als die von Maxwell auch selbst geradezu so genannte „Mumie"[4]) oder „getrocknetes Menschenfleisch". Maxwell sagt selbst (S. 159): „Dieser Magnet ist nichts anderes als getrocknetes

---

1) „Kräuterbuch des Adam Lonicerus", verbesserte Auflage von Peter Uffenbach (Ulm 1679).

2) „Wunderbarliche Geheimnisse der Natur" (3. Aufl. 1603).

3) Beispielsweise behauptet Maxwell (S. 138), „daß diejenigen, welche Haare, um deren Wachsthum zu befördern, in eine Weide verpflanzen und sie länger als zuträglich darin lassen, Kopfweh und schwache Augen bekommen: denn die Weide zieht den Lebensgeist aus dem Kopfe allzu heftig an". Dazu fügt er hinzu: „Zugleich erhellt hieraus, daß die Menschen Pferde- und Stierkräfte durch die Transplantation erlangen können, wenn diese gehörig ausgeführt wird."

4) Stücke von ägyptischen Mumien wurden bekanntlich früher in der Pharmakopöe benutzt. Der schon oben citirte Lemnius (Horst) sagt schon Pars II, Lib. 6, cap. 16: „Von der Mumia, als nämlich Menschenfleisch, von todten Cörpern zu uns gebracht, ist vngleicher Meynung, was es heutigen Tags sey, das in den Apotheken so viel gebraucht vnd so offt gewiß und bewerth befunden in Artzney wider schlagen, stossen, fallen, verbrechen vnd wehe thun."

Menschenfleisch, welches allerdings die größte anziehende Kraft besitzt. Allein es muß womöglich von einem eines gewaltsamen Todes gestorbenen Menschen genommen werden."

Ein anderer „Magnet" ist das Blut[1]) gesunder Jünglinge, die im Frühjahr zur Ader gelassen sind; das Blut wird umständ-

---

1) Ueber die innerliche und äußerliche Anwendung des Blutes verschiedener Thiere bei den mannichfachsten Krankheiten gibt der Zeitgenosse Maxwell's und Frank's, der frankfurter Physikus Dr. Uffenbach (Lonicerus), 1679 eine Reihe von Recepten, wobei er die Gleichheit des „Säublutes" mit dem Menschenblute hervorhebt. Tritt hierbei schon der Aberglaube mit den deutlichsten Spuren aus dem Heidenthum hervor, so ist dies noch mehr der Fall bei der von dem Chronisten Simon Grünau 1520 mit Gefahr seines Lebens beobachteten „Bocksheiligung" von christlichen Bauern im Samland (vgl. „Mersener Bockreiter", S. 13). Auch führt Bräuner S. 555 („Entlarvter teuflischer Aberglaube", Frankfurt a. M. 1737) nach dem Portugiesen Damianus a Goës (aus Alenques, 16. Jahrhundert) in dessen „Deploratio Lappianae gentis", bei Windstillen den wirksamen Einfluß des Bestreichens der Schiffsgänge und Ruderbänke gegen die bösen Geister mit excrementis virginalibus an, welche der Bibliothekar zu Upsala, Johann Scheffer (1624—79) in seiner „Lapponia" mit Bezug auf Plinius, L. 28, c. 7, als menstrua virginalia interpretirt. Noch jetzt findet man in Norddeutschland hier und da die Thüren von Bauernwohnungen mit drei blutfarbigen Kreuzen bezeichnet zur Abhaltung von Hexen und bösen Geistern. Dasselbe führt auch schon Santanelli (s. das folgende Kapitel) S. 206 an, als Vereitelungsmittel „gegen alle dämonisch-magischen, schwarzen und abergläubischen Zaubermittel", sodaß dadurch nicht allein der Eintritt der bösen Geister ins Haus verwehrt wird, sondern dieselben auch überhaupt vertrieben werden. Noch immer besteht auch der Volksglaube an die Heilkraft des Menschenblutes gegen die Epilepsie, wie der nicht seltene Andrang von Epileptikern bei Hinrichtungen beweist. Bei der Hinrichtung des Raubmörders Reyher in Lübeck (der ersten und letzten Hinrichtung mit dem Schwerte, die ich gesehen habe), am 21. August 1827, bemerkte ich genau, daß der geschickt exequirende Scharfrichter Jakob Suhr wie sein ihm assistirender, weit und breit als Heilkünstler berühmter College K. aus H. im Holsteinischen leinene Tücher mit dem aus den Carotiden emporspringenden Blute tränkte. Noch jetzt wird von damaligen Augenzeugen mit voller Bestimmtheit behauptet, daß zwei Epileptiker von dem warmen Blute des Inquisiten getrunken hätten, was ich jedoch bei meiner weiten Entfernung vom Schaffot nicht selbst gesehen habe und daher nicht bezeugen kann. Daß der sich dem Teufel verschreibende Pactscent den Contract mit seinem Blute unterschreiben mußte, ist allbekannt. (Vgl. „Mersener Bockreiter", S. 111.)

bleiben muß". Genug, man ist vollständig mitten in die ekelhafte Aera versetzt, welche in des schmuzigen und seichten Polyhistors Christian Franz Paullini „Heilsamer Dreckapotheke" ihre duftigste Blüte entwickelte und von deren Zuge auch der überaus emsige Compilator Uffenbach[1]) hingerissen wurde, während der fromme Levinus Lemnius mit Jakob Horst[2]) 1603 noch nichts von dieser scheußlichen Pharmakopöe wußte.

Fast schwindelerregend ist vom sechsten Kapitel ab die Anleitung (ganz nach Paracelsus), die verschiedenen Leiden durch Einsäung und Transplantation mittels bestimmter Sämereien oder Pflanzen wirkungsvoll auf Thiere, Pflanzen und in den Erdboden zu übertragen und somit den Kranken zu heilen, wobei aber auch wieder zum Schluß hinzugefügt wird: „Nimm dich aber in Acht, daß du hierdurch nichts Böses[3]) stifteſt."

Nach dieser vom tollsten Aberglauben strotzenden Propädeutik geht Maxwell im elften Kapitel auf „den in dieser Kunst erforderlichen Magneten" über. Dieser Magnet ist aber nichts anderes als die von Maxwell auch selbst geradezu so genannte „Mumie"[4]) oder „getrocknetes Menschenfleisch". Maxwell sagt selbst (S. 159): „Dieser Magnet ist nichts anderes als getrocknetes

---

1) „Kräuterbuch des Adam Lonicerus", verbesserte Auflage von Peter Uffenbach (Ulm 1679).

2) „Wunderbarliche Geheimnisse der Natur" (3. Aufl. 1603).

3) Beispielsweise behauptet Maxwell (S. 138), „daß diejenigen, welche Haare, um deren Wachsthum zu befördern, in eine Weide verpflanzen und sie länger als zuträglich darin lassen, Kopfweh und schwache Augen bekommen: denn die Weide zieht den Lebensgeist aus dem Kopfe allzu heftig an". Dazu fügt er hinzu: „Zugleich erhellt hieraus, daß die Menschen Pferde- und Stierkräfte durch die Transplantation erlangen können, wenn diese gehörig ausgeführt wird."

4) Stücke von ägyptischen Mumien wurden bekanntlich früher in der Pharmakopöe benutzt. Der schon oben citirte Lemnius (Horst) sagt schon Pars II, Lib. 6, cap. 16: „Von der Mumia, als nämlich Menschenfleisch, von todten Cörpern zu uns gebracht, ist vngleicher Meynung, was es heutigen Tags sey, das in den Apotheken so viel gebraucht vnd so offt gewiß und bewerth befunden in Artzney wider schlagen, stossen, fallen, verbrechen vnd wehe thun."

Menschenfleisch, welches allerdings die größte anziehende Kraft besitzt. Allein es muß womöglich von einem eines gewaltsamen Todes gestorbenen Menschen genommen werden."

Ein anderer „Magnet" ist das Blut[1]) gesunder Jünglinge, die im Frühjahr zur Ader gelassen sind; das Blut wird umständ-

1) Ueber die innerliche und äußerliche Anwendung des Blutes verschiedener Thiere bei den mannichfachsten Krankheiten gibt der Zeitgenosse Maxwell's und Frank's, der frankfurter Physikus Dr. Uffenbach (Lonicerus), 1679 eine Reihe von Recepten, wobei er die Gleichheit des „Säublutes" mit dem Menschenblute hervorhebt. Tritt hierbei schon der Aberglaube mit den deutlichsten Spuren aus dem Heidenthum hervor, so ist dies noch mehr der Fall bei der von dem Chronisten Simon Grünau 1520 mit Gefahr seines Lebens beobachteten „Bocksheiligung" von christlichen Bauern im Samland (vgl. „Mersener Bockreiter", S. 13). Auch führt Bräuner S. 555 („Entlarvter teuflischer Aberglaube", Frankfurt a. M. 1737) nach dem Portugiesen Damianus a Goës (aus Alenques, 16. Jahrhundert) in dessen „Deploratio Lappianae gentis", bei Windstillen den wirksamen Einfluß des Bestreichens der Schiffsgänge und Ruderbänke gegen die bösen Geister mit excrementis virginalibus an, welche der Bibliothekar zu Upsala, Johann Scheffer (1624—79) in seiner „Lapponia" mit Bezug auf Plinius, L. 28, c. 7, als menstrua virginalia interpretirt. Noch jetzt findet man in Norddeutschland hier und da die Thüren von Bauernwohnungen mit drei blutfarbigen Kreuzen bezeichnet zur Abhaltung von Hexen und bösen Geistern. Dasselbe führt auch schon Santanelli (s. das folgende Kapitel) S. 206 an, als Vereitelungsmittel „gegen alle dämonisch-magischen, schwarzen und abergläubischen Zaubermittel", sodaß dadurch nicht allein der Eintritt der bösen Geister ins Haus verwehrt wird, sondern dieselben auch überhaupt vertrieben werden. Noch immer besteht auch der Volksglaube an die Heilkraft des Menschenblutes gegen die Epilepsie, wie der nicht seltene Andrang von Epileptikern bei Hinrichtungen beweist. Bei der Hinrichtung des Raubmörders Reyher in Lübeck (der ersten und letzten Hinrichtung mit dem Schwerte, die ich gesehen habe), am 21. August 1827, bemerkte ich genau, daß der geschickt exequirende Scharfrichter Jakob Suhr wie sein ihm assistirender, weit und breit als Heilkünstler berühmter College K. aus H. im Holsteinischen leinene Tücher mit dem aus den Carotiden emporspringenden Blute tränkte. Noch jetzt wird von damaligen Augenzeugen mit voller Bestimmtheit behauptet, daß zwei Epileptiker von dem warmen Blute des Inquisiten getrunken hätten, was ich jedoch bei meiner weiten Entfernung vom Schaffot nicht selbst gesehen habe und daher nicht bezeugen kann. Daß der sich dem Teufel verschreibende Pacisceut den Contract mit seinem Blute unterschreiben mußte, ist allbekannt. (Vgl. „Mersener Bockreiter", S. 111.)

lich zu einem Kuchen digerirt und im Schatten getrocknet. Aehnlich werden die Excremente gesunder Menschen mit Schweiß zubereitet und gleichfalls im Schatten getrocknet. Der Gebrauch des „Magneten" wird kurz dahin vorgeschrieben: „Applicire den Magnet den Ausgängen des schmerzenden Theils und sorge dafür, daß der Patient schwitze. Dies kann leicht durch ein herzstärkendes Schweißmittel geschehen, das für die Krankheit sich eignet. Laß den Magnet so lange liegen, bis er vom Lebensgeist erfüllt ist, alsdann nimm ihn hinweg und gebrauche ihn unmittelbar nach den im Kapitel von der Transplantation gegebenen Vorschriften. Man muß sich besonders in Acht nehmen, daß nicht zu viel Zeit verstreicht, und so der Geist wiederum durch eine äußere mächtigere Ursache zerstreut wird; denn dann würde man die Ueberpflanzung vergebens versuchen. Wird aber der Kranke aufs erste mal nicht völlig curirt, so wiederhole man die Operation, so wird man den gewünschten Zweck erreichen."

Das zweite Buch schließt mit hundert „sehr nützlichen Sätzen", ganz unerfindlichen transscendentalen aphoristischen Dogmen „von der allgemeinen und besondern Seele und Geist, worin die ganze natürliche Magie enthalten ist".

Die große Kürze des dritten Buchs entschuldigt Maxwell mit Verhinderung durch Privatangelegenheiten.[1]) So nun handelt das ganze dritte Buch, womöglich noch abgeschmackter, abergläubischer und kümmerlicher als die beiden ersten, von Anwendung des Magneten beim Kopfschmerz, von der Herstellung der Liebe und Eintracht, von der Gelbsucht, Wassersucht u. s. w., bis zur Beseitigung der Unfruchtbarkeit.

Doch genug des Auszugs, der trotz seiner Breite doch noch kümmerlich zurücksteht gegen die ungeheuere Schwülstigkeit des ganzen Werks. Mag er aber hinreichen, um auch durch Maxwell mit seinem haltlosen, widerspruchsvollen System die Ueber-

1) Er selbst bricht mit dem zweiten Kapitel ab. Der Uebersetzer geht in den folgenden sehr kurzen Kapiteln 2—16 auf die von Maxwell auch sehr häufig allegirte und stark ausgenutzte Quelle der „Medicina diastatica" des Andreas Tenzel zurück.

zeugung zu befestigen, daß in der Zeit des 17. Jahrhunderts, in welcher auf protestantischer wie auf katholischer Seite der Zauber-, Teufels- und Hexenglaube mit der bornirten unmenschlich kaustisch negirenden Folter seine entsetzlichsten Triumphe feierte, nicht der einzelne mit seiner Verirrung verurtheilt werden darf [1]), wo die vom wüsten Aberglauben getragene ganze Zeit mit allen fehlte, so sehr, daß die Erscheinung eines Spee, Bekker und Thomasius als eine Mission der erbarmenden Vorsehung gelten muß.

Während die ewig rastlose Wissenschaft stets nach Offenbarung strebte und der von der rohesten Unwissenheit statuirte, unstet und unsicher hin- und hergreifende Aberglaube nach der exacten Form suchte, um gleich der — mit der Form doch auch stets anspruchsvollen — Wissenschaft sich mit und in der wissenschaftlichen Form zu befestigen, in seinem Anklammern an die Wissenschaft diese aber mit seiner unheimlich reichen Fülle an Stoff bis zum Erdrücken überschüttete, sieht man in diesem wahrhaft schauerlichen Frictionsproceß, aus dem düstern Wolkengeschiebe von der äußersten Horizontlinie her bis zum Zenith hin, auch mannichfache kurze Lichtmomente wie elektrische Funken hervorschießen, die sowol die Beweglichkeit des Geschiebes wie auch die Möglichkeit einer Hoffnung auf den Durchbruch des vollen Lichts der Aufklärung bekunden. Freilich erscheinen diese Lichtpunkte durch den trüben Nebel der Unwissenheit zumeist stark getrübt; doch läßt immer der Lichtkern sich nicht verkennen und niemals ganz verdunkeln, wie ja denn auch schon durch Jahrtausende hindurch

1) Bezeichnend dafür ist, daß der Graf Christoph von Rantzau, der zuerst ein so eifriger Protestant war, daß er zu Helmstedt einen Benedictinermönch zum Protestantismus bekehrte, während er doch später auf dem Jubelfest zu Rom selbst zum Katholicismus übertrat (vgl. seine „Epistola ad G. Calixtum, qua sui ad eccles. catholicam accessus rationem reddit", Frfrt. ad Moenum 1651), im Jahre 1686 auf seinen Gütern in Holstein auf Einem male achtzehn Hexen nach kurzem tumultuarischen Proceß lebendig verbrennen ließ, und dafür — nur in eine Geldstrafe von 2000 Thlrn. genommen wurde. (Vgl. Westphalen, „Monum. ined.") Tom. III, praefat. p. 40; Horst, „Dämonomagie", I, 216.)

die Erscheinung sich als intermittirendes Element gezeigt und bewährt hat.

Während das junge Christenthum im innerlichen Kampfe mit seiner heidnischen Versetzung und im Widerspruch mit seinem Urgrund und Wesen den Widersacher nicht in den aufgenommenen zersetzenden heidnischen Elementen und somit nicht aus sich selbst herauszufinden wußte und den Feind immer nach außen suchte, dabei aber sich je länger je mehr in den hierarchischen Formen befestigte, mußte ja denn auch zwischendurch der Blick des unwissenden Klerus, als Träger der christlichen Lehre und Sitte, auf den schon (oben Kapitel 5) dargestellten, vom Judenthum treu bewahrten sichern Grund der göttlichen Offenbarung fallen, leider aber auch nur, um meistens, von der hellen Wahrheit geblendet, den Widerspruch schlechthin zu negiren und mit Haß und Verachtung gegen die Träger derselben auszugleichen.

Wäre es nicht in den zahllosen Hexenprocessen in empörender Wahrheit historisch nachgewiesen und im entsetzlichen Corpus juris des Hexenhammers als juristische Wahrheit statuirt, auch von Wächter[1]) und von zahlreichen Schriftstellern dargethan, so würde es vor Allem, was vernünftig, menschlich, recht und sittlich heißt, als Unmöglichkeit erscheinen, aus 1 Mos. 6, 1–4 das ganze Zauber- und Hexendogma, welches die Menschheit ewig schändet, mit seiner Ueberführung durch die Tortur und mit seiner gräßlichen Negation durch Wasser, Strang, Feuer und Schwert als die geoffenbarte göttliche Gerechtigkeit herauszuinterpretiren.

Bei den unten gegebenen Nachweisen bedarf es keiner weitern Ausführung. Der schottisch-britische Arzt Maxwell mit seiner „magnetischen Heilkunde" ist auch kein originell forschender und neu construirender Philosoph: er steht noch ganz auf dem unveränderten Boden des gerade zweihundert Jahre vor ihm, zur

1) „Beiträge zur deutschen Geschichte", S. 89. Vgl. „Mersener Bockreiter", S. 20. Wilh. Pressel, „Hexen und Hexenmeister" (Stuttgart 1860); Dr. Karl Haas, „Die Hexenprocesse" (Tübingen 1865).

Zeit der Entstehung des Hexenhammers in Köln (1489) besonders von Marsilius Ficinus in Italien zur vollen Blüte gebrachten Plotinischen Neuplatonismus[1]), dessen mystisch-idealistischem Zuge er nicht einmal mit Bewußtsein folgt und von dessen Doctrin er nur als der zeitige, unfreiwillige und kümmerliche Depositar erscheint. Seine durchaus willkürlich und unmotivirt „Magnet" genannte Mumie, als vom magnetischen Geiste belebtes Heilmittel, ist wie das frische Blut noch immer ein Nachklang aus den heidnischen Menschen- und Thieropfern[2]), gegen welche Mo-

---

1) Vgl. über Plotin's Schüler und Biographen Porphyrius den interessanten Aufsatz von G. C. Horst, S. 53 fg., im ersten Theile seiner „Zauberbibliothek" (Mainz 1821).

2) Schon im ältesten Heidenthum tritt das Menschenessen und das Menschenherz aus dem Leibe essen, namentlich von Kinderherzen, als Beschuldigung gegen Hexen auf (Grimm, a. a. O., S. 610). In der Lex Salica, LXVII (Georgisch, S. 127), heißt es unter III: Si stria hominem commederit et convicta fuerit VIIIM den. qui faciunt sol. cc culpabilis judicetur. Ferner CCCLXXIX leg. Rotharis (Georgisch, S. 1019): Nullus praesumat aldiam alienam, aut ancillam quasi strigam, quae dicitur masca occidere: quod christianis mentibus nullatenus est credendum, nec possibile est, ut hominem mulier vivum intrinsecus possit comedere. (Soll das intrinsecus zur Verstärkung des comedere dienen oder schon auf das Herz- oder Embryo- oder Eingeweidefressen gehen?) Das Herzfressen, namentlich noch ungeborener Kinder hat sich noch bis in dies Jahrhundert hinein erhalten. C. F. Paullini (im „Großen Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichten", 1678) erzählt S. 655 fg. sehr weitläufig die Geschichte von einem Bauern, den zwei Räuber zwangen, ihnen seine schwangere Frau zu überlassen, die sie an einen Baum binden und darauf ihr den Leib aufzuschneiden beginnen, dabei aber betroffen und in Upsala mit glühenden Zangen gezwickt und gerädert werden. Im Verhör bekannten sie, daß sie schon von zwei ungeborenen Kindern das Herz gefressen hätten, und daß sie das Herz des dritten Kindes hätten nehmen wollen, „um vor allen Menschen bestehen, allen obsiegen, sich unsichtbar machen, großen Reichthum zusammenbringen und allerlei Wunder thun zu können". In der „Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle" (Nürnberg 1794; „Deutsches Gaunerthum", I, 242) wird das trotzige Geständniß des Hundssattlers zu Baireuth mitgetheilt, „daß er gerade am Tage seiner Verhaftung das neunte schwangere Weib habe tödten wollen, um ihm das Kind aus dem Leibe zu reißen, und das Herz davon zu essen, damit er fliegen könne wie ein Vogel". Der Laubheimer Toni (Schäffer, „Jaunerbeschreibung", S. 85) trieb seiner

ses in geflissentlich schärfstem Gegensatz gegen das Heidenthum die schon oben im vierten Kapitel angeführten Bestimmungen gab, namentlich auch in Beziehung auf den Genuß des Blutes der Opferthiere.

Ebenso wenig wie das Blut oder die Mumie ist die den warmen Excrementen zugewiesene magnetische Lebens- oder Wärmestrahlung eine originale Aufstellung Maxwell's. Schon lange vor ihm, im Mittelalter, galt diese Mumia spiritualis bei der Schatzgräberei als das vorzüglichste Mittel, die hölliſchen Schatzhüter abzuhalten und zu bannen, wie ja denn z. B. in Faust's „Höllenzwang" (Prag 1509) „der Geist Aziel's mit seinen Gesellen beschworen wird, ohne des Beschwörers und seiner Gesellen Schaden, ohne Rumor, Getümmel und Gestank u. s. w. zu erscheinen, worauf dann der gezwungene und ergrimmte Teufel mit einem einfachen „erschröcklichen —" Flatus bei der Abdankung davongeht. Der ekle Gegenstand ward seitdem sowol unbefangen populär[1]) als auch von allen Magiern, Aerzten und Adepten

---

schwangern Concubine das Kind ab, schnitt diesem den Bauch auf, fraß das Herz und schnitt beide Hände ab, die zehn Finger wurden vor jedem Einbruch angezündet; so viel davon gebrannt, so viel Leute hätten in dem Hause schlafen müssen. Wenn ein Finger nicht gebrannt, so mußte eine nicht berechnete Person im Hause mehr sich befinden und nicht schlafen. Der zu Magdeburg 1812 hingerichtete Theodor Unger (der schöne, oder der große, oder Magdeburger Karl; „Deutsches Gaunerthum", I, 111) trieb allen seinen Beischläferinnen die Frucht ab. Seine Zuhälterin, die später mit dem Mordbrenner F. Chr. Peter Horst umherziehende und mit diesem am 18. Mai 1813 bei Berlin auf dem Scheiterhaufen lebendig verbrannte Friederike Christiane Luise Delitz soll (nach Falkenberg, „Versuch einer Darstellung der Klassen von Räubern u. s. w.", Berlin 1816 und 1818, I, 31) sogar selbst ihr eigenes Kind zu solchem Zwecke geschlachtet und aus dessen Fette Lichte für die Bande gefertigt haben. Ueber die Ermordung der 1879 auf dem hamburger Heiligengeistfelde mit den schwersten Verstümmelungen gefundenen schwangern Andersen aus Schweden ist leider noch nichts ermittelt worden.

1) Vgl. Horst, „Zauberbibliothek", II, 124, auch III, 365, wo Johann Bugenhagen („Dr. Pommeranus"), der Gehülfe Luther's und lübecker Reformator (1530), mit drastischer Entschlossenheit durch „einen feinen Wächter" seinen Kühen, denen der Teufel die Milch hatte versiegen lassen, sofort zur

kunſtmäßig behandelt, und die widerwärtige „Heilſame Dreckapotheke" des C. F. Paullini (Frankfurt 1696) mußte ſogar mehreremal aufgelegt werden.

Trotz dem Ekel des Gegenſtandes darf man nicht außer Acht laſſen, daß die Mumia spiritualis bis zur Stunde eine große Rolle im Gaunerthum ſpielt. Von ihrer weſentlichen Geltung bei der von gauneriſchen Gräbern prakticirten Schatzgräberei gibt ſchon der von Luther unausſprechlich derb überſetzte Ausdruck im Liber Vagatorum „beſefeln"[1]), betrügen, und „Sefelgräber", Schatzgräber, Betrüger, Ausweis. Ungeachtet dieſer ausſtreifenden rationellen Bezeichnung nach der einen Seite hin behält die Mumia dennoch ihre myſtiſche Bedeutſamkeit, wie im Gaunerthum ſo auch in der „Magnetiſchen Heilkunde" des Arztes Maxwell und ſeiner Jünger.

Auf die Continuität des Gaunerdogmas bis in die neueſte Zeit hinein hat ſchon der angeführte Falkenberg 1816 in ſeiner „Darſtellung u. ſ. w.", I, 30, zuerſt wieder aufmerkſam gemacht, daß nämlich bei Einbrüchen niemand im Hauſe erwachen wird, wenn ſich die Einbrecher in unmittelbarer Nähe der Einbruchſtelle ihrer Bedürfniſſe entledigen und ſolange die zu längerer Erhaltung der Wärme mit einem Hut, Topf oder ſonſtigem Geräth bedeckte Mumia spiritualis die animaliſche Wärme behält.[2])

Milch wieder verhilft. Dagegen führt Balthaſar Gockelius (1581—1656) S. 112 ſeines „Tractat vom Beſchreyen und Bezaubern u. ſ. w." die Geſchichte eines pommeriſchen Cavaliers und Kapitäns an, dem eine lüſterne Dirne einen Liebestrank beigebracht hatte, und der durch die in ſeine Schuhe gelegte Mumia spiritualis der Dirne ſelbſt erſt wieder zur Beſinnung kam. Vgl. Bräuner, a. a. O., S. 108; „Deutſches Gaunerthum", II, 24, Note 2.

1) Das allein nur in der Stelle bei Moſes (1 Moſ. 30, 20, wo Lea dem Jakob den ſechsten Sohn gebiert, den ſie Sebulon nennt), ſonſt aber überall nicht vorkommende, Stammwort iſt זָבַל wohnen, mit dem Nebenbegriff des Beiwohnens. Das jüdiſch-deutſche זבל sewel, sefel, Koth, זיבל mesabel ſein und בזבל beſefeln, mit Koth verunreinigen, betrügen, ſcheint erſt im Mittelalter im Wandel und Verkehr der untern Volksſchichten entſtanden zu ſein.

2) Vgl. „Deutſches Gaunerthum", II, 23 fg. Dieſelbe Erfahrung habe

Noch muß schließlich auf die auch bei Maxwell (S. 136) durchblickende und leider auch noch heute nicht ausgetilgte Scheußlichkeit hingedeutet werden, wovon bereits im „Deutschen Gaunerthum", II, 25, Andeutungen gemacht sind, auf die Transplantation ekler Krankheiten auf Pflanzen und animalische Körper, besonders unreife Kinder. „Dabei", sagt Maxwell, „ist jedoch Vorsicht zu gebrauchen, daß wir nicht auf ein Thier, das einen zu starken Geist hat, vergebens eine Krankheit zu verpflanzen uns bemühen. Denn ein sehr starker Lebensgeist leistet manchmal Widerstand, und dann bringt dieses ganze Verfahren dem Patienten keinen Vortheil." — Was that der am 13. December 1878 zu Hamburg hingerichtete J.-Ch. F. Döpcke? Was der noch unentdeckte Mörder des unglücklichen unreifen Mädchens bei Lüneburg am Anfang des Jahres 1880?[1])

Wenn man dazu auf gewisse Rubriken im ersten Concilium Matisconense (581) blickt, muß man tief erschüttert sich selbst die noch immer offene Frage stellen: Wann begann der mit Vernunft begabte und nach Gottes Ebenbild geschaffene Mensch sich unter das Thier herabzuwürdigen?

---

ich wiederholt auf dem Lande gemacht, so namentlich einmal bei einem Einbruche in dem vom Herzogthum Lauenburg enclavirten lübeckischen Dorfe Ritzerau, wo ich dicht unter dem mit einem Bohrer geöffneten Fenster die frische Mumie fand. Ebenso hatte der mit seinen Complicen K. am 12. April 1844 zu Stockelsdorf bei Lübeck hingerichtete Raubmörder S. in der Nacht vom 20.—21. Januar 1840 vor der Einbruchstelle in der Lehmwand des Kuhstalles im badendorfer Heckathen seine Nothdurft verrichtet. — Die unerhört freche Weise des Cornet Zimmermann bei dem Kirchenstiebstahl zu Wurzen, um seinen schon in der Kirche befindlichen Complicen Lips Tullian (Philipp Mengstein) vor den beiden Nachtwächtern zu decken, gehört in gewisser Weise doch auch hierher. Vgl. I, 166 „Des bekannten Diebes, Mörders und Räubers Lips Tullian Leben und Uebelthaten 1726".

1) Vgl. S. 92 der „Mersener Bockreiter".

Neuntes Kapitel.

Ferdinand Santanelli.

Im Jahre 1723 — also 45 Jahre später als Frank — gab Ferdinand Santanelli aus Foreno bei Neapel, Professor der Medicin zu Neapel, seine „Geheime Philosophie oder magisch-magnetische Heilkunde“ [1]) heraus. Nach der vom 8. Mai 1723 datirten, mit einiger Selbstgefälligkeit und Zuversichtlichkeit gefärbten Dedication an „die Hohe königlich englische Gesellschaft“ (?) folgt die Vorrede, in welcher Santanelli unverhohlen ausspricht, „daß er Einiges von dem durch Georg Frank herausgegebenen Werke des schottischen Arztes William Maxwell wörtlich angeführt“ habe. In der That sieht man aber, daß er reichlich mehr als „Einiges“ von Maxwell entlehnt und dadurch sein eigenes, im ersten Anlauf bei weitem philosophischer angelegtes System verwirrt und getrübt hat. Auf dem weit ausholenden Umwege mit der kahlen Nomenclatur des Pythagoras, Demokritus, Plato, Empedokles, des Scythen Zamolsites und dessen Schülers, des Hyperboräers Abbaris, und wieder rückwärts des Zoroaster und dann des Aegypters Hermes Trismegistus definirt er sehr kurz und trocken die ihm jedenfalls selbst unklare „mumiale oder magnetische oder magisch-sympathische und balsamische Wissenschaft“, die er jedoch je nach ihren verschiedenen bloßen Bezeichnungen in Betreff ihrer Wirkungen als „Magie, die Wissenschaft gelehrter Männer“, aufstellt. So gewinnt er auf den ersten Anlauf mit der räthselhaften Wirkung des Magneten einen Anhalt, und stellt darauf hin — im ersten Anklang auf den später von Karl von Reichenbach aufgestellten Odismus — den Grundsatz auf: „daß alles Materielle in seinem Wesen eine ausströmende luftige Atmosphäre enthält, durch welche

1) „Ferdinand Santanelli's, Professors der Medicin zu Neapel, Geheime Philosophie oder magisch-magnetische Heilkunde. Aus dem Lateinischen“ (Stuttgart 1855).

der Magnetismus ausgeübt werden muß, und je mehr die Einbildung und die Phantasie diesem Magnetismus zur Hülfe kommt, desto leichter und in um so reichlicherm Maße die geistigen Ausflüsse hervorgerufen werden."

Dann stellt Santanelli den „Verkehr auf zwischen Gleichartigem und besonders zwischen den geistigen Theilchen der lebendigen Geschöpfe und anderer Dinge und zwischen jenem Universalgeist, den man Weltseele nennt, der zweifellos stattfinden kann und wirklich stattfindet".

Zum Beweise für die Existenz dieser herrschenden Weltseele führt er nun „das Gähnen an, das die übrigen in der Gesellschaft, besonders Blutsverwandte, auch zum Gähnen bringt", ferner „daß die Engelsdistel und die Eberwurz dem, der sie bei sich trägt, Kraft verleiht, daß natürliche Amulete jeder Art ihrem Besitzer Kraft, Kühnheit und Sieg verschaffen, dagegen den Feinden rauben, daß ein in der Hand getragenes Wolfsauge die Hunde angstvoll in die Flucht treibt", und dergleichen Unsinn mehr.

Die dreißig und zweiundzwanzig Grund- und Folgesätze, die Santanelli hierauf im sechsten und siebenten Kapitel auf verwegene eigene Hand aufstellt und im achten erklärt, müssen hier — schon der Raumersparung wegen — weggelassen werden. Dies geschieht aber auch noch um so unbedenklicher, als Santanelli z. B. Kapitel 8 demjenigen, „der ein Liebesmittel[1]) erhalten hat, anräth,

---

1) Bräuner, a. a. O., handelt S. 98—112 das Thema „von gezauberter Liebe", und S. 112—126 das „von ehelicher Werke Verlust" sehr gründlich und mit Anführung reicher Literatur durch. So auch schon L. Friesen, „Spiegel der Arznei" (Straßburg 1532), der Blatt 139 sagt: „So du besorgst ein Fraw hab dir Liebe zu essen gegeben, nimm ein Quintlein Perlin, ein Quinklein Ipericon, alles gestoßen und getrunken mit Melissenwasser und häng ein Magneten an den Hals." — Es fehlt an Raum, weitere Beispiele des rohesten und tollsten Unsinns aus ältester Zeit bis in die Gegenwart mit den Erfahrungen der amtlichen Praxis anzuführen, wobei aber auch dem Darsteller die dem Leser schuldigen Rücksichten entschlüpfen könnten.

nur den eigenen Darmkoth oder Urin oder Schweiß oder die unmerkliche Ausdünstung bei sich anzuwenden, in der Weise, daß die geistigen Theile dieser Dinge in den Körper gelangen können, wodurch dieselben den fremden, durch das Liebesmittel eingebrachten Geist bezwingen, den eigenen Geist aber frei machen und stärken, daß er nach seiner eigenen natürlichen Kraft und Gestaltung ungehindert wirken kann". — Selbstzufrieden am Schluß „glaubt er nun, die aufgestellten Sätze genug erläutert zu haben, und hält es nicht für erlaubt, sich noch ausführlicher auszusprechen".

Vom neunten Kapitel an fällt Santanelli ganz auf Maxwell zurück, mit allen und jeden Excrementen, recapitulirt, wie wenn es sich bei diesem Rückfall durch möglichst eigenthümliche Paradoxen höher potenziren will, nochmals (Kapitel 26) in rund 100 Sätzen sein System, und lehnt dabei die Verantwortung mit der Schlußbemerkung ab, „daß er in diesen fast wörtlich von einem andern Autor (?) entlehnten Sätzen genug gesagt zu haben glaube".

Unsaglich widersinnig und voll des tollsten Aberglaubens sind noch die drei Anhänge, in deren erstem Santanelli „von den Wirkungen der in Stein und andere Stoffe geschnittenen himmlischen Figuren" abhandelt, während im zweiten Anhang, in womöglich noch tollerer und abergläubischerer Weise, „von der Heilkraft der Zahlen" [1]) die Rede ist, und im dritten Anhange die

---

1) Offenbar ist der Glaube an die Heilkraft der Zahlen aus der Gematria der erst im 12. Jahrhundert philosophisch weiter ausgebildeten Kabalah (der auf Grundlage der orientalischen Emanationslehre basirten jüdischen Geheimlehre) genommen, freilich ohne die geringste Spur von Verständniß und mit dem tollsten Aberglauben und Wirrwarr, wie etwa das „fieberhaft gesprochene" Hexeneinmaleins in Goethe's „Faust". So z. B. ist (S. 196) „ein siebenmal an die Pulsadern geriebener Saphir ein Amulet gegen die Pest", ferner „sieben ganze Körner Mausekoth (innerlich) ein gutes Abführungsmittel", dann „ein in einem Topfe geröstetes Händchen eines erstgeborenen männlichen Kindes dienlich zur Heilung von Scropheln und kalten Geschwüren"; „drei Wanzen (innerlich) treiben den foetus mortuus und die placenta ab" u. s. w. — Viel Interessantes, besonders auch in Bezug auf die Heil- und Schutzkraft der Zahlen, enthält der auch in

Art und Weise angegeben wird, „die bösen Geister zu vertreiben".

Ist schon in der ganzen mystischen Weise des Santanelli, der nebenbei sich überall bestrebt, seinen Standpunkt als guten Katholiken hervorzuheben, die Grundlage zu erkennen, auf welche 43 Jahre später Mesmer nach seiner Bekanntschaft mit dem Pater Hell sich stellte, ohne Santanelli als seinen wesentlichen Anhalt zu bekennen, so ist es doch auch immer zu verwundern, daß Santanelli sich auch noch immer als Apokalyptiker des Zauber- und Geisterwesens gerirt zu einer Zeit, in welcher, neben dem hellen deutschen protestantischen Thomasius, der Katholicismus mit seiner Aufklärung, wie der wackere katholische Pfaundler [1]) nachweist, dem Protestantismus, namentlich der lutherischen Orthodoxie, schon weit voraus war, und in welcher der 1675 geborene große italienische Aufklärer Francesco Scipio Maffei, der ja auch den Proceß der würzburger Renata 1749 zur letzten Hexentragödie in katholischen Landen machte, schon in voller Kraft wirkte. [2])

Eine dahin zielende und gleich auffällige Aufstellung macht sich bei dem sehr hastigen Schluß des Werks bemerkbar. Santanelli findet beim Segensprechen das Heilige und Wirksame nicht

---

besonderm Abdruck herausgegebene sehr tüchtige Aufsatz (mit 18 Holzschnitten) des geistvollen k. k. Artillerie-Oberlieutenants C. Schneider in der „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift", Jahrgang 1865, Bd. 2: „Der allgemeine und der Kriegeraberglaube im 16., 17. und 18. Jahrhundert" (Wien, Gerold). — Auch in Horst's „Zauberbibliothek" wimmelt es von solchen Holzschnitten, wie auch in Scheible's „Kloster", „Schaltjahr" und „Die gute alte Zeit", wo das Weitere nachzusehen ist.

1) „Ueber die Hexenprocesse des Mittelalters mit specieller Beziehung auf Tirol. Nebst einer actenmäßigen Darstellung eines Hexenprocesses vom Jahre 1680, von Ignaz Pfaundler" (Innsbruck 1843). „Mersener Bockreiter", S. 82.

2) Dagegen unterwarf sich noch am 15. Juni 1776 in England ein Pferdearzt der Wasserprobe, um sich vom Verdacht der Zauberei zu befreien. Zu Glarus wurde noch 1782 die Magd des Arztes Dr. Tschudi, Anna Göldin, weil sie das neunjährige Töchterchen des Arztes, welches Blut, Schleim und Stecknadeln durch Erbrechen von sich gab, behext haben sollte, verhaftet, gefoltert und hingerichtet. Interessantes darüber theilt die „Berliner Monatsschrift" von 1783 (I, 476) mit.

etwa in der altehrwürdigen Tradition und in der gehobenen Feierlichkeit der Gelegenheit und Situation, sondern in der Körperlichkeit des „während des Aussprechens ätherischen Glanz und Licht verbreitenden Wortes" und bezieht sich namentlich dabei auf den heiligen Augustin mit der Exegese bei der von den Beschwörern dennoch gebändigten Otter, die sich die Ohren verstopft. Auch hier wird Santanelli von der Zeit getragen, die in ihren unheimlich zusammenhanglosen und völlig unverständlichen Zauber-, Beschwörungs-, Citations- und Abdankungsformeln sich steifgläubig mit dem bloßen wortlichen Element begnügte, ohne den Sinn und Gedanken zu fassen und fassen zu können.[1]) Damit scheint schon ganz das kategorische „Cesset!" des Teufelsbanners Pater Gaßner und das „Wach!" der modernen Magnetisten vorbereitet zu sein, mit welchem diese ihre schmählich mishandelten „Medien" und das arglos gläubige Publikum mystificirten.

1) Wenn Walter §§. 210 und 211 seines „Lehrbuchs des Kirchenrechts aller christlichen Confessionen" (6. Aufl., Bonn 1833), gestützt auf C. 97, c. 1, q. 1 s. (August. c. a. 400) Grat. und Concil. Trident. Sessio XXIII, can. 4 de sacr. ordin., durchaus im Sinne des Katholicismus, der Klerikerweihe den dauernden und unauslöschlichen Charakter vindicirt, so scheint doch namentlich die von ihm §. 197, a. a. O., angeführte und „mit vieler Feierlichkeit vorgenommene Degradation des vom weltlichen Richter zu bestrafenden Klerikers", gerade wegen der Form der Degradation, sofern sie nicht als bloße symbolische Handlung angesehen wird, im Widerspruch zu stehen. Ein Beispiel findet sich im „Großen Martyr-Buch" von Paul Crocius (Bremen 1682) S. 171 weitläufig dargestellt bei Gelegenheit des Processes gegen den 1524 der „Lutherischen Ketzerei" in seinen zu Metz gehaltenen Predigten beschuldigten Augustinermönch Dr. Johann Castellan aus Torneck. Dem Castellan, der zum Scheiterhaufen verurtheilt war, wurden vor Besteigung des Scheiterhaufens alle Weihen nacheinander bis zur letzten vom Weihbischof genommen. Nachdem ihm zunächst Kelch und Patena abgenommen waren, „nahm der Weihbischof ein Stück von einem zerbrochenen Glas, und schabte ihm die geschmierten Finger an beiden Händen und sagte: «Mit diesem Schaben nehmen wir von dir die Kraft zu opfern, zu weihen und zu benedeien, welche du empfangen hast, da man dir deine Hände und den Daumen gesalbet hat»". — Vgl. „Die preußischen Kirchengesetze des Jahres 1873", von Dr. Paul Hinschius (Berlin 1873), S. 7, 8, 13 fg., 17, 20, 26, 28, 30, 51, 63, 68, 101 und 199.

Mit der Unzahl der von Santanelli dazu aufgeführten, niedrigen, widersinnigen, Sitte, Gesundheit und Leben gefährdenden Volks- und Hausmittel, womit er die Leiber der gläubigen Kranken und Gesunden salbte und welche vielfach dieselben schädlich wirkenden Stoffe enthielten, mit welchen Zauberer, Hexen, Zigeuner und Gauner schon seit Jahrhunderten das unglückliche Volk betrogen und der physischen und sittlichen Verkümmerung preisgegeben hatten, mit diesen scheußlichen Quacksalbereien ruft Santanelli die Erinnerung an die — man darf der Versicherung glauben — auch heute noch hier und da bekannte und angewandte Hexensalbe wach, von deren Zusammensetzung und Bereitung von jeher die ungeheuerlichsten Vorstellungen [1]) im Volke hafteten und die denn doch wol hier eine kurze Erwähnung verdient, weil sie zur richtigern Beurtheilung des Hexenwesens, der Hexenprocesse und der ungeheuern Wirkung und Schuld der Folter beizutragen geeignet ist.

Schon der treffliche Johann Wierus oder Weier (auch Piscinarius genannt), Leibarzt des Herzogs von Kleve, beschreibt in seinem 1563 zu Basel erschienenen Buche [2]) die Hexensalbe umständlich und schreibt ihr auch wirklich eine schlaferregende und betäubende Wirkung zu. Die Hauptbestandtheile war Leoselinum, Wolfswurzel, Mönchskappen, Pappeln und Ruß. [3]) Mit

---

1) So weit auch die riesige Phantasie des großen Shakspeare ihn mit dem Hexengebräu in „Macbeth" geführt hat, so figuriren doch mindestens einige von den Ingredienzen, welche die Hexen in den Kessel werfen, nach den actenmäßigen Offenbarungen in Hexenprocessen als wirkliche Zuthaten zur Hexensalbe, z. B. Mumie, Wolfswurzel, Schierlingswurz. Auch erinnern „die Fingerlein in Geburt (in utero) erwürgter Knaben" an das schon oben S. 33 Gesagte von der Verwendung der Kinderherzen und Kinderfinger.

2) „De praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis libri VI." — Horst, „Dämonomagie", II, 203, führt als Weier's Autorität an den Jean Baptista („Porta magica libri III", cap. 17), der mir unbekannt geblieben ist.

3) Horst, a. a. O., schreibt fälschlich Eleoselinum. Dies Leoselinum ist das Apium palustre oder Apium rusticum, λεοσέλινον, Wasserepf, Bauerepf (Epf ist ahd. Form nach dem lat. Apium) oder Wassermerk, Eppich, Epheu, dessen Blätter ekelhaft herbe und bitter schmecken und nur noch in der Veterinärpharmakopöe gegen Geschwüre angewandt werden. Das

den Pappeln (auch „Bellen" bei Lonicerus) ist die Populus alba, λεύκη, gemeint. Merkwürdig ist, daß Lonicerus S. 79 unter dem Namen Unguentum populeon das Recept „einer zu vielen Sachen heilsamen" Salbe gibt, „die auf den Nabel geschmiert, schwitzen macht", in Wirklichkeit aber eine noch dazu sehr gefährliche Hexensalbe ist, der man sehr bestimmt die Betäubung und phantastische Erregung der Hexen bei ihren eingebildeten Hexenfahrten zuschreiben kann. Das Recept lautet: „Nimm dieses Baumes (Pappel) Augen (Knospen) ein Pfund, Magsamenblätter, Hauswurtzelblätter, Bilsenblätter, Lattichblätter, jedes ein Loth, stoß und seude alles in Wein übers halb Theil ein; dann so streichs durch ein Tuch, wie ein Pfeffer, mische ungesaltzen Reinberger Speck, soviel du willt, beym Feuer darüber, so ist's ein Salb."

Wie überaus widerwärtig und gefährlich dies Hexensalbenrecept auch ist, so läßt sich doch ihre dispensatorische Form bei weitem nicht so abscheulich an wie die der übrigen Recepte, namentlich des oben angegebenen Receptes von Weier, deren Ingredienzen mit einem ungetauften, dann von den Hexen aber in des Teufels Namen getauften und dann umgebrachten Kinde mit Wasser zusammen gekocht und zu einem Bodensatz eingedickt wurde.[1]) Von anderweitigen Kräutern, Stauden und Wurzeln für „Hexenpulver" führt Dr. Lux[2]) S. 157—161 in 71 Nummern mit

---

durch Einschnitte in die Rinde gewonnene angenehm riechende Gummiharz hat einen bittern kratzenden Geschmack und soll auf die hystera wirken. Die Beeren bewirken Abführung, Erbrechen und Schweiß. Lonicerus (Uffenbach) bezeichnet a. a. O., S. 487 das „auf die Schläfe gestrichene Eppichwasser als einschläfernd". — Wolfswurz, Wolfswurzel (Aconitum lycoctonum oder Cynoctonum) ist nach Lonicerus eine gefährliche Giftpflanze. — Münchskappen, auch Münchsgugel, ist nach Lonicerus S. 427 das Arisarum alterum (nach Dioskorides ἄρισαρον) mit knolligem Wurzelstock, brennend scharfem Saft in allen Theilen, auch in den scharlachrothen Beeren. Noch andere präservative Mittel gegen Bezauberung und Beschreiung böser Leute u. s. w. führt Horst, „Dämonomagie", II, 305 fg., auf.

1) Vgl. Horst, a. a. O., II, 204 fg.

2) „Der Scharfrichter nach allen seinen Beziehungen", von dem Thierarzte Dr. Lux (2. Aufl., Leipzig 1814), mit sehr interessanten Beilagen u. a.

correcter lateinischer botanischer Benennung eine Menge Kräuter an.

Die jedesmalige Beimischung von Ruß bei allen Hexensalben dürfte man eigentlich nur für eine apokryphe Hexenlegende halten, bis man erst ein paar hundert Hexenprocesse aufmerksam durchstudirt und sich genau in der Zauber- und Hexenliteratur umgesehen hat. Schon die stereotype Hauptformel beim Antritte der fast immer durch den Schornstein bewirkten Abfahrt: „Oben hinaus und nirgends an!" führt wieder zurück auf die ungeheuerliche Hermeneutik des kaum weniger als das verdummte Volk unwissenden mittelalterlichen Klerus, der auch hier eine Stelle aus der Thora auf seine Weise exegetisch mishandelte. Im 2 Mos. 9, 8–10 befiehlt Gott dem Moses und Aaron, die Hände voll Ofenruß[1]) zu nehmen und diesen vor den Augen Pharao's gen Himmel zu streuen, „daß der Ruß über ganz Aegyptenland wehe und an Menschen und Vieh zu Geschwüren und Pusteln werde", welchen Befehl Moses und Aaron (V. 10) auch ausführten. Diese Stelle scheint mit Rücksicht auf den Schaden und die Krankheiten, welche nach dem herrschenden Glauben des Volks wie des Klerus und der Hexenrichter die Hexen an Menschen[2]), Vieh

---

Beil. V: „Geheime Sprache der Scharfrichter und Abdecker", und Beil. VI: „Arkana, Sympathien, magische Kuren" u. s. w. Ueberaus merkwürdig sind die auf 51 Folioseiten hinter Lonicerus (Uffenbach) Kräuterbuch in der sehr seltenen ulmer Ausgabe von 1679 in meinem Besitz aus dem Nachlasse des schon oben genannten lübecker Scharfrichters J. L. Jakob Suhr angefügten handschriftlichen Scharfrichterrecepte für alle möglichen Krankheiten und Schäden, in seltsamster Form und mit meistens magischen und sympathetischen Mitteln. Die ulmer Ausgabe von 1679 ist nach der mir durch Herrn E. Ullmann zu Frankfurt a. M. vom ersten Bibliothekar der dortigen Senkenberg'schen Bibliothek, Herrn Dr. med. Stricker, gewordenen Auskunft auch in dieser Bibliothek vorhanden. Außerdem habe ich sie nach meinen mannichfachen Umfragen nirgends finden können.

1) Im Urtext steht פִּיחַ כִּבְשָׁן, piach kibĕschan, letzteres Ofen, Brennofen, Schmelzofen, Backofen, und ersteres piach, Staub, Asche, Ruß, vom Stammwort פּוּחַ puach, wegblasen, wegwehen, auch metaphorisch schnauben, eilen (vgl. Habakuk 2, 3).

2) Vgl. Wächter, a. a. O., S. 89; „Merseuer Bockreiter", S. 21. — Zum Zeugniß des auch noch jetzt bestehenden Glaubens an Verhexung und Hexen-

und Land anrichten sollten, in ebenso schmählicher analoger Interpretation, zum schweren Nachtheil der Hexen, zu Grunde gelegt zu sein, wie die grauenhafte blinde Verfolgung der Hexen überhaupt nach der schon als erste Grundlage der Hexenprocesse erwähnten Stelle 1 Mos. 6, 1–4.

III. Die Epigonen der Systematiker.

Zehntes Kapitel.

Anton Mesmer.

Es bedarf keiner weitern Erörterung, sondern nur des schlichten unbefangenen Blicks auf die bisher aus der Menge anderer noch bekannterer, aber auch um nichts besserer Magnetisten hervorgehobenen Systematiker, um die Wahrheit des Gedankens immer klarer zu erkennen, daß der Mensch in seinem unvertilgbaren

salben kann ich nicht umhin, eine einschlägige Erfahrung aus meiner amtlichen Praxis mitzutheilen. Vor etwa 13 Jahren überraschte mich ein mir befreundeter, sehr bedeutender, jetzt leider verstorbener lübecker Arzt mit der Frage nach dem „sechsten Buch Mose" und mit der Bitte, ihm dasselbe für einen Patienten zu verschaffen. Ich verschrieb das bekannte Zauberbuch aus dem reichen Antiquariat von J. Scheible in Stuttgart und mußte bei der Zustellung mich vorderhand aller weitern Forschung bescheiden. Nach einem Vierteljahre erfuhr ich endlich, daß mein ärztlicher Freund von einem jungen, reichen und kräftigen mecklenburgischen Landmann in Anspruch genommen war, ihn von einem vermeinten schweren Brustübel zu curiren, dem der Arzt trotz aller Sorgfalt durchaus nicht zur Genüge des angstvollen Patienten beikommen konnte, bis letzterer ihm endlich eröffnete, daß er vor längerer Zeit früh morgens am Ende eines am vorhergehenden Tage begonnenen und nur erst halb über ein Ackerstück gezogenen Flechtzauns einen irdenen Napf mit einer schwärzlichgrünen Salbe gefunden habe, von der er behext worden sei. Keine Vorstellungen, keine Mittel hatten dem Patienten genügt und ihm Beruhigung verschafft, bis er endlich auf sein dringendes Verlangen „das sechste Buch Mose" erhielt, in dessen Lektüre sein geheimes sympathetisches Recept fand und durch dieses Beruhigung und — Gesundheit wiedererlangte.

Streben nach höherer Erkenntniß sich doch immer nach seiner menschlichen Doppelnatur in bannende Formen verstrickt, daß der nicht von ihm abzulösende Hang am Wunderbaren ihn stets in voller Herrschaft von neuem in Irrthum und Aberglauben zurückzieht und somit gerade den Menschen als das farbigste Paradigma des vollkommensten Widerspruchs aufstellt.[1])

Auch Anton Mesmer (1753—1815) war durchaus keine tiefer angelegte originale wissenschaftliche Erscheinung.[2]) Auch er war mit seiner ganzen Zeit nichts anderes als der Erbe des ungelösten und unlösbaren Räthsels, und verfiel namentlich seit dem Aufgeben des so ostensibel als exacter Anhalt aufgestellten mineralischen Magnets, auf den ihn der achtzigjährige Astronom Jesuitenpater Maximilian Hell gewiesen hatte, vollkommen der von Aberglauben und Entsittlichung bewegten Zeitströmung, von welcher die Epigonen im wilden Taumel hin- und hergeworfen wurden, und in welcher keiner mit seiner neu aufgestellten Ansicht etwas anderes wiederfand als sich selbst mit dem alten Irrthum.

Die Biographie Mesmer's, als des einzelnen Individuums, ist leicht gegeben.[3]) Er hatte in Wien Medicin studirt und pro-

---

1) Das ist ja auch der Kern der von Christian Garve von Breslau her in der „Berliner Monatsschrift" (VI, 47, im Jahrgang 1785) gemachten und von J. E. Biester (das., S. 375) als besonders fein hervorgehobenen Bemerkung: „daß nicht der Aberglaube sich der Schwärmerei, sondern die Schwärmerei des Aberglaubens sich bedient habe. Denn wenn in den Gemüthern die Liebe zum Wunderbaren und der Glaube daran erregt worden, wenn man sich mit geheimen Künsten abgebe und durch seltsame Handlungen hoffe, entweder große Aufschlüsse über die Natur der Dinge, oder große Kräfte zur Anwendung derselben zu erhalten, so sei es ganz natürlich, daß man für alles, was auch dunkel, geheimnißvoll und zugleich durch sein Alterthum ehrwürdig sei, Achtung bekomme" u. s. w.

2) Das sagt auch schon Thouret in seinem gründlichen und gelehrten Werke: „Recherches et doutes sur le magnétisme animal" (Paris 1784). Auch sagt der (anonyme) Verfasser des Werks: „Traçes du magnétisme" (Haag 1784), daß Spuren dieser Lehre sich schon in den Schriften der alten ägyptischen, chinesischen, indischen, persischen, griechischen, arabischen Weisen vorfinden. Vgl. „Berliner Monatsschrift", V, 16, vom Jahre 1785.

3) Das merkwürdigste Ereigniß seines Lebens war (1775) seine Be-

movirte 1766 mit der Vertheidigung der „Dissertation über den Einfluß der Planeten auf den menschlichen Körper", machte mit dem Jesuiten[1]) (und nicht unverdienten Astronomen) Pater Maximilian Hell[2]) und mit dessen „mineral-magnetischen" Experimenten und Curen Bekanntschaft, trennte sich dann von ihm und gab ungeachtet der spätern Versöhnung mit Hell dessen Curmethode auf, da er gefunden zu haben glaubte, „daß nicht nur der Stahl, sondern auch Papier, Brot, Wolle, Seide, Leder, Steine, Glas, Wasser, Holz, Hunde, Menschen und alles, was er berührte, die magnetische Kraft annehme und ebendieselbe Wirkung auf seine Kranken thäte wie die Magnete". Er lud Flaschen mit der magnetischen Materie, wie mit der elektrischen, fand zwei Arten, die magnetische Kraft so gewaltig zu verstärken, daß die Patienten nicht blos, wie vom Magneten selbst, reißende und brennende Schmerzen, sondern auch wiederholte heftige elektrische Schläge in den Gelenken empfanden. Doch bemerkte er auch, „daß nicht jeder Mensch einen gleichen Grad des Magnetismus annehme, dagegen andere so sehr dazu disponirt wären, daß einer von

---

rufung nach München als Mitglied der kurbaierischen Akademie, von wo er jedoch sehr bald nach Wien zurückkehrte, wo er sogar ein besonderes magnetisches Hospital anlegte, womit er wie überhaupt in seiner ganzen Weise der Phantasie und Willkür den ärgsten Vorschub leistete.

1) Bekanntlich wurde der Jesuitenorden von Clemens XIV. am 21. Juli (16. August) 1773 durch das berühmte Breve „Dominus ac redemtor noster" aufgehoben und zwar „aus Rücksichten für den Frieden der Kirche, aber für alle Zeiten".

2) Pater Hell behauptete, daß sich magnetische Pole im Menschen befänden, legte Eisenmagnete in den verschiedentlichsten Formen den Kranken auf die leidenden Stellen, oft auf die Brust und auf den Kopf oder auf den Kopf und an die Füße zugleich, um das Fluidum durch den Körper strömen zu lassen. Der hamburger Physikus Dr. J. F. Bolten („Nachricht von einem mit dem künstlichen Magneten gemachten Versuche in einer Nervenkrankheit", Hamburg 1775) sowie Dr. J. Ch. Unzer in Altona („Beschreibung eines mit dem künstlichen Magneten angestellten Versuchs", Hamburg 1775; auch vom amsterdamer Arzt J. R. Deimann in das Holländische übersetzt), wiesen nach, daß eine kalte Messingplatte, auch ein kaltes Stück Eisen und sogar ein Glas mit kaltem Wasser dieselben Wirkungen hervorbrachte. (Vgl. „Allgemeine deutsche Bibliothek", XXVI, 182 fg. und XXVIII, 450 fg.)

ihnen sich dem Kranken nicht auf zehn Schritt nähern durfte, ohne ihm die empfindlichsten Schmerzen zu verursachen" u. s. w.[1]) Gegen diese Doctrin lehnte sich die deutsche Wissenschaft einmüthig auf. Dr. Klinkosch, Professor der Anatomie zu Prag, legte zunächst in einem Schreiben über den thierischen Magnetismus (Prag 1775) dar, daß heimlich angebrachte Magnete auf eine kranke Person nicht wirken wollten, während sie, wenn sie der Person auf zehn Schritt vorgehalten wurden, Zuckungen verursachten.[2])

Gleich beachtenswerth und ehrenvoll wie die Stimmen in Wien und Prag ist das Gutachten der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin[3]), welches H. J. Sulzer am 24. März 1775

---

1) Am deutlichsten, aber darum auch am gewagtesten, sprach Mesmer seine Theorie aus in seinem „Mémoire sur la découverte du magnétisme animal" (Genf 1779). Die Grundzüge sind in der von Gedike und Biester herausgegebenen „Berliner Monatsschrift", V, 18, auch in guter Uebersetzung wiedergegeben, in noch besserer bei Dr. J. F. Siemers („Erfahrungen über den Lebensmagnetismus und Somnambulismus u. s. w.", Hamburg 1835), nach dem von d'Eslon, Schüler des Mesmer, 1779 verfaßten und zu Paris gedruckten Aufsatz, bei welchem auf S. XXIII der Einleitung im Siemers'schen Werke verwiesen werden muß. — Bei dieser Gelegenheit mag bemerkt werden, daß die Bezeichnung Mesmerismus (Mésmerisme) für Magnetismus lediglich den Franzosen den Ursprung zu verdanken hat, daß aber der alte ursprüngliche Ausdruck Magnetist (Magnetista) den Franzosen fremd ist und sie dafür den Ausdruck Magnétiseur (wie auch Magnétisme für Magnetismus) haben. Magnet ist überhaupt kein französisches Wort, dafür ist Aimant; dennoch sind alle Ableitungen magnétique, magnétiser u. s. w. gebräuchlich. „Antibarbarus der französischen Sprache", von H. Barbieux (Frankfurt a. M. 1853), S. 195.

2) Das ausführlich Weitere vgl. in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek", XXVI, 182 und XXX, 222 und 266; ferner „Beiträge zu den Versuchen, welche mit künstlichen Magneten in verschiedenen Krankheiten angestellt werden", von Dr. T. A. Heinsius (Leipzig 1776); dann „Schreiben über den thierischen Magnetismus und die sich selbst ersetzende elektrische Kraft, von Dr. Jos. Thad. Klinkosch an Herrn Graf Franz von Kinsky" (Prag 1776); Dr. J. Ch. Schäffer's „Abbildung und Beschreibung des beständigen Elektricitätsträgers", nebst zwei Kupfertafeln (Regensburg 1776), welches jedoch nichts weiter ist als das nach Beccaria's Bemerkungen von Alex. Volta angefertigte Elektrophor.

3) Gutachten einiger Mitglieder der königlichen Akademie der Wissen-

veröffentlichte und von welchem hier nur, ohne die Einleitung und den schließlichen Uebergang zur Tagesordnung, die fünf hauptsächlichsten Sätze angeführt werden sollen:

1) Daß man die Facta wegen der verrichteten Cur dahingestellt sein lasse, den Schluß aber, daß solche eine Wirkung des Magneten sei, für sehr unsicher halte, ob man gleich sonst nicht leugnen wolle, daß die magnetische Kraft einige Wirkung auf den menschlichen Körper haben könne.

2) Daß wider alle bisherige Experimente streite, daß die magnetische Materie andern Körpern und Materien, als dem Eisen könne mitgetheilt werden und sich sogar in Flaschen concentriren lasse; daß, um solches Vorgeben zu behaupten, ganz andere Beweisthümer angeführt werden müßten als die Empfindungen einer mit Krämpfen behafteten Person, und daß auch besonders müsse gezeigt werden, daß das von Herrn Mesmer magnetisch gemachte Papier, Brot, Wolle u. s. w. auch wirklich Eisen anziehe.

3) Daß bei dem vorgeblichen der Patientin aus einer Entfernung von zehn Schritten beigebrachten magnetischen Schlage allem Ansehen nach ein Trugschluß vorgegangen sei, indem die bei der kranken Person sich äußernden Schmerzen und heftige Empfindungen gar wohl andern Ursachen als den vermeinten magnetischen Schlägen zugeschrieben werden können.

4) Daß der Umstand, nach welchem die magnetische Materie auf die Patientin keine Wirkung mehr gehabt habe, nachdem sich die Zufälle der Krankheit gelegt hatten, die ganze Observation verdächtig mache, und daß sich daraus schließen lasse, daß die der

---

schaften über den Inhalt des Schreibens über die Magnetcur, vom Herrn Dr. Mesmer in Wien. — Nach Sulzer's Vorbemerkung wurde das von ihm beantragte Gutachten zuerst von der Akademie („weil man auf die zu unbestimmten Erzählungen des Herrn Mesmer noch keinen hinlänglichen Grund habe, seine vermeintlichen Entdeckungen in ernstliche Erwähnung zu nehmen") abgelehnt, dann aber auf Sulzer's erneute Vorstellung in Rücksicht auf den kaiserl. königl. bevollmächtigten Minister am berliner Hofe, Baron van Swieten, abgestattet.

magnetiſchen Kraft zugeſchriebenen Empfindungen der Patientin vielmehr Wirkungen der Krankheit ſelber geweſen ſeien.

5) Daß der Herr Dr. Mesmer den Dank aller Naturforſcher gewiß verdienen würde, wenn er ſein Verfahren, alle Körper magnetiſch zu machen und die magnetiſche Materie in Flaſchen zu laden, dergeſtalt bekannt machte, daß man Verſuche wiederholen könnte; daß dieſes auch das einzige Mittel ſein würde, deſſen er ſich bedienen könnte, den Verdacht, daß er in die fallaciam non caussae ut caussae verfallen ſei, von ſich abzulehnen.[1])

Bei dieſer ernſten Abweiſung der deutſchen Wiſſenſchaft war es nicht zu verwundern, daß Mesmer auch von den ſehr bald enttäuſchten Laien im Stich gelaſſen, auch bei einem ärgerlichen Vorfalle von der Polizei verfolgt wurde, deshalb denn auch 1778 Wien verließ und nach Paris überſiedelte, wo er von einem höchſt empfänglichen und reizbaren Publikum mit lebhafter Sympathie aufgenommen wurde und ſogar unter den Aerzten nicht wenige Schüler und Anhänger fänd, von denen mehrere ſogar eigene Säle und Buden (traitemens publics) errichteten und mit dem gleichen Pomp und theatraliſchen Gaukelwerk der ſenſibeln und aufgeregten Menge denſelben Hokuspokus vormachten wie der gefeierte Meiſter.[2])

---

1) „Allgemeine deutſche Bibliothek", XXVI, 190 fg.

2) Kaum begreiflich und nur mit ernſtem Bedacht wiederzugeben iſt, was S. 33 des „Rapport de commissaires chargés par le roi" im Auguſt 1784 unter anderm von dem ſonſt rühmlich bekannten und gelehrten Dr. Sigault zu leſen iſt: „Ein berühmter Künſtler, der die Kinder einer unſerer Prinzen im Zeichnen unterrichtet, klagte mir ſein ſtarkes halbſeitiges Kopfweh; ich benahm ihm durch einige Geſtus zu ſeinem großen Erſtaunen alle ſeine Schmerzen. Ein Hutmacherburſche klagte mir daſſelbe. Er empfand nichts bei meinen erſten Geſticulationen. Ich legte ihm darauf meine Hand auf die falſchen Rippen und hieß ihn mich anſehen. Sogleich bekam er kurzen Athem, Herzklopfen, Gähnen und Uebelkeit. Nun berührte ich den ſchmerzhaften Theil mit meinem Finger und fragte ihn, was er empfände? Daß der Schmerz herausziehe, war die Antwort. Ich verſicherte ihn, dieſer müßte nun in den Arm ziehen und zum Daumen herausgehen, den ich tüchtig drückte. Er glaubte mir und ward erleichtert. Im Sprechzimmer

Der von der tiefen, ernsten deutschen Wissenschaft abgewiesene und nach Paris übergesiedelte Schwindel konnte sich nun in dem gastfreundlichen Eldorado aller bunten Staffage und Verquickung zum vollsten Gedeihen entwickeln. Die Heilung wurde im Großen entweder in freier Luft vorgenommen oder in geschlossenen Räumen. Im Freien wurde, ganz analog der Transplantation von Paracelsus, Maxwell, Santanelli u. s. w. ein Baum magnetisirt, um den sich die Patienten gruppirten; in geschlossenen Räumen ging es anders her. In einem großen Saale stand ein runder eichener Kasten (baquet), anderthalb Fuß von der Erde, in welchem der thierische Magnetismus concentrirt war. Aus dem durchlöcherten Deckel des Baquets ging eine Menge beweglicher eiserner Arme hervor. Um diesen Kasten saßen die Kranken in mehrern Reihen und bekamen die heilende Kraft durch mehrere Organe.

Jeder Kranke bog einen eisernen Arm nach dem leidenden Theile seines Körpers und zog aus dem großen Behälter des thierischen Magnetismus (dem Baquet) Ausflüsse an sich. Alle Kranken hatten eine Schnur um den Leib, welche alle untereinander verband. Auch machten sie zuweilen noch eine Kette unter sich, indem jeder mit seinem Daumen den Nachbar zwischen dessen Daumen und Zeigefinger drückte; man erhielt den Druck vom linken Nachbar und theilte ihn dem rechten mit, sodaß diese Berührung rundherum lief.[1]) Durch beide Verbindungsarten

---

eines Klosters sagte eine junge Dame zu mir: «Sie gehen also auch zu Herrn Mesmer?» «Ja», sagte ich, «und ich kann Sie durch das Gitter magnetisiren.» Ich hielt ihr meinen Finger hin, sie erschrak, bekam ein Schaudern und beschwor mich, nachzulassen. Hätte ich fortgefahren, sie wäre sicherlich in Convulsionen gefallen." („Berliner Monatsschrift", 1785, V, 24.)

1) Dies ist die Grundlage des erst seit 1840 in Nordamerika von müßigen Köpfen herausgesonnenen table-moving (franz. tables tournantes) oder Tischrücken, das wie eine epidemische Seuche den ganzen Erdboden durchzog und schon gleich bei der Entstehung von der zwölfjährigen Fox in Acadia, Grafschaft Wayne im Staate Neuyork, zu schlauem Betruge ausgenutzt wurde, auch auf das Geisterklopfen führte und auch den Dr. Hare zur Erfindung des Spiritoskop oder Psychographen inspirirte. Das Weitere

bekam jeder also auch des Nachbars Magnetismus mit zu empfinden. Magnetisirende Personen gingen mit 10—12 Zoll langen, eisernen Ruthen im Saale umher, fuhren mit dem Finger oder der Ruthe den Kranken vor dem Gesicht herum, auf oder hinter dem Kopf und an den leidenden Theilen, legten ihnen auch ihre Hände an, drückten sie sehr lange, zuweilen mehrere Stunden hintereinander mit den Fingern auf die Weichen und die Gegenden des Unterleibes. Dazu ließ man die Kranken Musik hören, zuweilen mit Gesang. Das Hauptinstrument bei Mesmer war die erst jüngst entdeckte Glockenharmonica. Dr. d'Eslon und andere Schüler Mesmer's spielten Pianoforte in ihren traitemens publics.[1])

Anfangs war es in Mesmer's Sälen ganz still; aber nach einigen Stunden fingen die Bewegungen an, vorzüglich bei den Frauenzimmern, und dann folgte die eine schnell genug auf die andere. Man hustete, warf aus, empfand Hitze, schwitzte, bis man endlich in wahre Convulsionen (in diesen Sälen „Krisen" genannt) verfiel. Wenn die Berührung mit der Ruthe, das Drücken mit dem Daumen, das Umfassen des Unterleibes, das scharfe Anblicken, die Töne der Instrumente und des Gesangs immer lebhafter wurden und immer häufiger erfolgten und man schon seltsam afficirte Personen neben sich sah, dann wurden bald alle Lebensgeister empört; es zeigten sich die unordentlichsten Bewegungen des Körpers, angreifende Zuckungen und ermattende Gefühle. Bei einigen dauerten die Convulsionen über drei Stunden; viele warfen dabei Wasser, manche Blut aus. Man sah unwillkürliche schnelle Bewegungen aller Glieder und des ganzen Leibes, krampfhaftes Zusammenziehen der Kehle, Aufhüpfen in der Gegend der falschen Rippen und des Unterleibes, verwirrte und wilde Augen, hörte durchdringendes Gekreisch, Weinen,

---

sehe man in dem gut geschriebenen Artikel „Tischrücken und Geisterklopfen" in Brockhaus' „Conversations-Lexikon".

1) Vgl. sechstes Kapitel über die musikalische Harmonie des Agrippa von Nettesheim, S. 22.

Schlucken und unbändiges Lachen. Andere gerade dann nicht afficirte Personen befanden sich in völliger Ruhe, was die Unheimlichkeit jenes Schauspiels noch mehr hob. Die Erregten hatten aber auch ganz verschiedene Zufälle, Affecte und Sympathien. Man sah einige, die sich ausschließend aufsuchten, sich gegeneinander hinstürzten, sich zulächelten, zärtlich zusammen redeten und wechselseitig ihre Krisen zu mildern bemühten. Dann folgte ein Zustand matter Ruhe, von sanftem Schmachten, wol gar von Erstarrung. Aber bald wurden sie durch das geringste Geräusch, durch einen veränderten Takt oder Ton der Harmonica oder des Pianoforte, durch ein Wort, ja durch einen Blick des magnetisirenden Arztes wieder aufgeschreckt.

Im Einzelnen, ohne Zusammenkunft beim Baquet, geschahen ebenso große Wunder. Mesmer und seine Schüler magnetisirten nach Belieben jeden Menschen, der ihnen vorkam, auch ohne ihn zu berühren, zuweilen Bäume in einem Walde, einen Garten, eine Kutsche[1]) u. s. w. Die Personen, auf welche also gewirkt wurde, empfanden die oben beschriebenen Zufälle, Herzklopfen, Uebelkeit, Ohnmachten, Convulsionen, welche nach Dr. Sigault's Bericht sogar auch von uneingeweihten Personen hervorgebracht werden konnten.[2])

Diese hier genau nach dem von Zeitgenossen und Augenzeugen in der „Berliner Monatsschrift" von 1785 (V, 15—24) abgestatteten Bericht gegebene Darstellung ist nur ein vereinzeltes Schlaglicht, das am Vorabend der Revolution über dem schwankenden Boden auf die sittenverfahrene Gesellschaft fällt. Der grelle Schein, der auch der Regierung in die Augen fiel, veranlaßte den argwöhnischen, perfiden, lauernden und jesuitenfeindlichen Vergennes, dem Treiben des Jesuitenlehrlings Mesmer auf den tiefern Grund zu kommen. Die Regierung bot zunächst dem Dr. Mesmer eine jährliche Rente von 20000 Livres für sein Ge-

1) Vgl. die Curen des Fürsten Hohenlohe im Jahre 1821 im zwanzigsten Kapitel.

2) Vgl. S. 51, Note 1.

heimniß. Mesmer jedoch, der ein besserer Speculant als gründlich gelehrter Kopf war, schlug das Anerbieten aus, versprach aber, gegen die von seinem Hauptschüler Bergasse auf Subscription zusammengebrachte Summe von 340000 Livres den Subscribenten sein geheimes Heilverfahren zu entdecken, ein Versprechen, das er nicht hielt, obschon er die beträchtliche Summe einstrich. Nun ging die Regierung weiter und setzte eine aus den bedeutendsten Aerzten und Naturforschern Frankreichs gewählte Commission ein, um das Verfahren Mesmer's gründlich zu untersuchen. Entschiedenes Vorurtheil mußte Mesmer schon dadurch erwecken, daß er im bangen Gefühl der Unsicherheit sich weigerte, sich und sein Verfahren der Untersuchung zu unterwerfen. Er verlangte nur Zeugen, keine Richter. Die Commission mußte sich daher an d'Eslon halten, der öffentlich Mesmer's Grundsätze zu den seinigen gemacht und diese Grundsätze vor den Commissarien und dem Polizeilieutenant anerkannt hatte[1]), indem er sich anheischig machte, 1) die Existenz des animalischen Magnetismus zu constatiren, 2) seine Kenntnisse über diese Entdeckung mitzutheilen, und 3) den Nutzen dieser Entdeckung des animalischen Magnetismus bei der Cur der Krankheiten zu beweisen.

Der Bericht fiel für Mesmer ungünstig aus. Sein Ansehen war dahin; er ging nach England, kehrte jedoch bald nach Deutschland zurück, wo er am 5. März 1815 zu Mörsburg im Großherzogthum Baden, 81 Jahre alt, in Vergessenheit starb.

Obwol der erwähnte Bericht sowol in wissenschaftlicher als auch in culturhistorischer Hinsicht von großer Bedeutung ist, kann er hier doch nicht zum Abdruck gelangen. Er findet sich vollständig und in guter Uebersetzung bei Siemers, a. a. O., S. XXII—XXXV.[2])

---

1) Siemers, a. a. O., S. XXV.

2) Er zerfällt in verschiedene getrennte Berichte: 1) den der philosophischen Facultät von vier Aerzten Borie, d'Arcet und Guillotin nebst Franklin, Le Roi, Bailly, de Borie und Lavoisier (für den inzwischen gestorbenen Borie wurde Majault vom Könige gewählt) vom 11. August 1784; 2) den der medicinischen Facultät von Poissonier, Caille, Andry und Mau-

Der merkwürdigſte und erſt von Bertrand 1826, S. 511 ſeines Werks „Du Magnétisme animal en France" veröffentlichte Bericht iſt der „Geheime Bericht" von Bailly[1]) vom 11. Aug. 1784, welcher nur dem Könige abgeſtattet und damals nirgends abgedruckt worden iſt. Dieſer kurze Bericht gibt ein treffendes Zeugniß von dem Befund der pariſer Sittlichkeit der Zeit und zugleich auch vom richtigen Blicke Bailly's in Zeit und Sitte. Er lautet:

1) Die Sittlichkeit. Die Commiſſare fürchten für die Tugend der Magnetiſirten.

2) Sie äußern den Argwohn, daß man, um durch Nachahmung Kriſen hervorzurufen, auch wol jemand bei der Hand haben könne, der durch eine ſimulirte Kriſe das Signal für alle gibt.

3) Es gibt keine reellen Heilungen, die Behandlung dauert lange und iſt erfolglos.

4) Sie begegnen dem Einwurfe, daß ſie nur d'Eslon's Behandlungsart und nicht Mesmer's Lehre geprüft haben, durch die Behauptung, daß Mesmer's und d'Eslon's Anſichten identiſch ſeien.

Elftes Kapitel.

Der Teufelsbanner Gaßner.

Sieht man vorderhand ab von der individuellen Erſcheinung Mesmer's, um ſpäter von jedem ſeiner Epigonen wieder auf ihn zurückgeführt zu werden, und faßt man zunächſt eine der unverhohlenſten Typen der Zeit, den Exjeſuiten Pater Gaßner[2]) ins

---

dupt vom 16. Auguſt 1784; 3) den beſondern Bericht von Juſſieu vom 12. September 1784.

1) Siemers, a. a. O., S. XXXII.

2) Johann Joſeph Gaßner, geboren 20. Auguſt 1727 zu Bratz bei

Auge, der seit 1775 besonders in Baiern und Schwaben sein Wesen trieb, so muß man, um den tiefen Blick Bailly's in seinem „Geheimen Bericht" an König Ludwig XVI. voll zu würdigen und dazu Gaßner's Erscheinung in Deutschland richtig aufzufassen, nicht allein auf die unverdrossenen Vorkämpfer der Aufklärung[1]), sondern ganz besonders auch auf den von Dunst, Nebel und wirbelndem Staub verhüllten Boden blicken, auf dem das getrübte Auge kaum noch den Gegner erkennen und fassen konnte. Im unglücklichsten Gegensatz und Widerstand gegen den unaufhaltsamen Drang der Aufklärung brachte gerade um diese Zeit der Einfluß magischer Ideen und Träumereien die verschiedenartigsten Systeme mit einer Menge Spielarten in alten und neuen Vereinen hervor. Besonders in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts traten unter den Philalethen, Martinisten, alten und neuen Rosenkreuzern, Illuminaten u. s. w. die einzelnen in der auffälligsten Weise hervor, von denen manche im weitesten Spielraum der subjectiven Ideen und Einfälle mit den buntesten magisch-alchemistischen, theurgischen, kabbalistischen und ähnlichen Verirrungen weit über Form und Ziel der Vereinigung hinausbrachen und von der übermächtigen Herrschaft der grobsinnlichen Natur wie in toller blinder Brunst auf eigene Hand und Gefahr in die Oeffentlichkeit traten und die verdummte Menge blendeten, ausnutzten und gefährdeten.[2])

Pludenz in Tirol, war zuerst katholischer Pfarrer zu Klösterle im Bisthum Chur und starb, wiewol zur reichen Dechanei zu Bondorf und zum Rathgeber von seinem ihm blind ergebenen Protector, dem Fürstbischof von Regensburg, berufen, von dem Geist der erwachenden Zeit misachtet und nur im übelsten Gedächtniß bewahrt am 4. April 1779.

1) Sowol die von Nicolai gegründete „Allgemeine deutsche Bibliothek" (106 Bände, 1765—92) mit der Fortsetzung „Neue Allgemeine deutsche Bibliothek" (von 1801—5) wie die von F. Gedike und J. E. Biester seit 1783 herausgegebene „Berliner Monatsschrift" enthalten sehr werthvolle Beiträge zur Geschichte der deutschen Wissenschaft nach allen Richtungen, namentlich auch für die Geschichte des sogenannten Mesmerismus.

2) Um nicht eine Unzahl von Namen anzuführen, sei nur auf Horst, „Dämonomagie", I, 279 fg., sowie auf die „Allgemeine deutsche Bibliothek",

Zu diesen grobsinnlichen Erscheinungen muß der Exjesuit Pater Gaßner gezählt werden, dem von seinen zahllosen erbitterten Gegnern nachgesagt wurde, daß er mit den Illuminaten und andern ähnlichen Orden in Verbindung stand. Aus der ungeheuer großen Menge von Streitschriften, welche für und gegen ihn bei seinem Auftreten 1775 wie aus der Erde herausschossen, dürfen nur ruhig aufgefaßte und actenmäßig constatirte Einzelheiten hervorgehoben werden. Gaßner fing seine Exorcismen bei sich selbst an.[1]) Er fühlte sich vier Jahre lang von einer Krankheit geplagt, die bald als ein Zehrfieber, bald als Vorzeichen eines drohenden Schlagflusses angesehen wurde (1 Mos. 38, 9?). In seiner krankhaft gereizten geistigen Verfassung las er viel medicinische Bücher und consultirte auch die medicinische Facultät zu Innsbruck, ohne Hülfe in sich zu verspüren. So hielt er schließlich sein Uebel für ein übernatürliches und in der Folge sich selbst vom Teufel besessen. Als ihn eines Tages beim Messelesen ein Schwindel befiel, fing er an, den Teufel aus sich selbst zu vertreiben, hielt und erklärte jeden Kranken, besonders aber nervöse, hysterische und epileptische Frauenzimmer, für teufelsbesessen, und trieb nun unter nicht zu schilderndem, ungeheuerm Zulauf der vom rohesten Aberglauben getriebenen Menge[2]) aus jedem Kran-

---

auf das „Journal von und für Deutschland" von Bibra und auf die „Berliner Monatsschrift" verwiesen, von denen sehr viele auffällige Erscheinungen der Art vorgeführt werden. — „Wenn ich mir gedenke", sagt der treffliche Anton Friedrich Büsching in den „Hamburger wöchentlichen Nachrichten" vom 17. September 1787, „was man über hundert Jahre von unserm Zeitalter urtheilen wird, in welchem man große und kleine Bücher vom Magnetisiren, Desorganisiren, Somnambuliren, Mysticiren und Magisiren in geheimen Gesellschaften von mannichfaltiger Art und andern wichtig erklärten Dingen nöthig und nützlich zu machen scheint, so erwarte ich keine zu großen Lobsprüche. Was zu viel ist, das ist zu viel!"

1) „Allgemeine deutsche Bibliothek", XXVIII, 279 fg.

2) Beispielsweise nahmen allein im Decembermonat 1774 zu Ellwang 2700 Personen ihre Zuflucht zu Gaßner, der von Klösterle dorthin gereist war und in Ellwang unter der Regierung des Fürstbischofs Adam Friedrich Graf zu Seinsheim auf das ärgste sein Wesen trieb, sodaß auch die Universität Würzburg eine Commission zum Schauplatz der Ereignisse abordnete.

ken, der nach Gaßner's Vorbedingung „Glauben, Freiheit vom Schrecken, Zorn und Melancholie" u. ſ. w. hatte, „im Namen Jeſu, welcher der Beſieger und Schrecken der Hölle iſt", die „böſen Geiſter" aus.

Kaum mag jemals ein katholiſcher Geiſtlicher ſo raſch und weit und breit ein ſolches Aufſehen erregt haben als Gaßner mit ſeiner Teufelsaustreibung. Sein in Kupfer geſtochenes Bildniß hing in faſt allen Zimmern der andächtigen Leute im katholiſchen Oberlande, und an den Thüren der einfältigen und abergläubiſchen der gedruckte „heilige Segen", deſſen Wiedergabe hier folgen mag, um einigermaßen einen Begriff von Gaßner's Weiſe zu geben:

Des wohlehrw. Herrn Johann Joſeph Gaßners
ſeeleifrigen Pfarrers im Klöſterle

Weiſe wider die Anfechtungen der Hölle
zu ſtreiten.[1])

Ich befehle im Namen Jeſu einem jeden Teufel inſonderheit, und allen insgeſammt, daß ihr von meinem Leibe und der Seele ſollet fortweichen mit allen Anfechtungen, und inskünftige keine Gewalt mehr haben, mich weder an der Seele noch am Leibe zu beläſtigen; denn ich will ſtehen in dem Schutze Gottes und des heiligſten Namen Jeſu. Wer iſt wie Gott? Heilig, heilig, heilig

---

Ein Mitglied der Commiſſion, Dr. med. Profeſſor Ehlen, ſchrieb eine durchaus gelungene und dem Fürſtbiſchof gewidmete Abhandlung: „De viribus mentis in hominem", welche in zwei Abſchnitte zerfällt, von der Leitung des Einfluſſes durch die Kunſt (per artem) und jener durch den Betrug (per fraudem). Schon dieſe Abhandlung trug ſehr viel zur Entlarvung Gaßner's bei. Vgl. dazu im zwanzigſten Kapitel die „Briefe über die Wunder des Fürſten Hohenlohe", 4. Lieferung, S. 29, von welchen noch weiter die Rede ſein wird.

1) Das I. H. S iſt im Original mit Crucifix und vielen bunt gemalten Engelsköpfen umgeben.

ist er, den ich über alles liebe, weil er das höchste Gut: an den ich glaube, daß er mir helfen kann, weil er allmächtig: auf den ich hoffe, daß er mir helfen wolle, weil er unendlich gütig und barmherzig: mir helfen wird; weilen er es versprochen und in seinem Versprechen unendlich getreu und wahrhaft ist. Ich will streiten im Leben und Tode im Namen Gottes Vaters † und des Sohns † und des heiligen Geistes † Amen.

Kürzere Weise zu streiten.

Ich befehle dir, höllischer Geist, und deinem Anhange durch die Kraft des allerheiligsten Namens Jesu, daß du alsbald mit dieser Anfechtung N. N. von meinem Leibe und (wenn die Anfechtung an der Seele ist) von meiner Seele fortweichest im Namen Gott des Va†ters, und des Soh†nes, und des heiligen Gei†stes, Amen.

JESUS

Augsburg, zu finden bey Johann Georg Bullmann in der Fugerey N. 45. 1774.

Ueber sein Teufelsdogma ließ Gaßner sich besonders in seiner, in stümperhaftem Stil geschriebenen „Weise fromm und gesund zu leben u. s. w." (dritte verbesserte und vermehrte Auflage, Augsburg 1775) aus. Die ungeheuerlichen Hauptgrundsätze sind in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek", XXIV, 620, aufgeführt und mit vernichtender Kritik beurtheilt. Eine weitere Einlassung gehört nicht hierher. Wohl aber mag die selbsteigene Erörterung des Kerns seiner Dogmatik hier angebracht erscheinen, die Gaßner einem — leider nicht dem Namen nach bekannt gewordenen — Hofrath gab, der seine Curen als Dinge ansah, die allen menschlichen Verstand und die Natur übersteigen.

„Sie sehen Dinge" — sagte Gaßner[1]) — „die Ihnen unbe-

1) „Allgemeine deutsche Bibliothek", XXVII, 609, die durch mehrere Bände hindurch in unermüdlicher Rüstigkeit, mit Anführung einer überreichen Literatur und Kritik gegen die „Teufeleyen" ankämpft.

greiflich ſind? Gut! Ich will ſie Ihnen begreiflich machen. Sie ſehen, daß alles, was ich hier befahl, genau befolgt wird. So muß denn etwas da ſeyn, das meinen Befehl verſteht. Nun ſind nur vier Dinge, die einen Verſtand haben: 1) Gott, 2) ein guter Engel, 3) der Menſch, und 4) der Teufel. Gott wirkt nicht auf meinen Befehl, ſonſt wäre ich ein Wundersmann, der Mirakel wirkt, der bin ich nicht. Ein guter Engel kann es nicht ſein. Wir wiſſen, daß die Engel unſere beſten Freunde ſind, und keinem Menſchen Krankheiten, Schmerzen oder Schaden verurſachen. Der Menſch iſt der leidende Theil. Ey, ſo muß es denn nothwendig der Teufel ſeyn, der dem Menſchen dieſe Krankheiten verurſacht hat, und alſobald auf meinen Befehl im Namen Jeſu wieder verurſachen und auch heben muß."

Von den empörenden komödienhaften oder vielmehr hochtragikomiſchen Auftritten ſollen hier nur wenige obrigkeitlich oder durch Zeugen beglaubigte Beiſpiele angeführt werden:

In den „Aufgedeckten Sterzinger'ſchen Lügen und Unwiſſenheit aus unwiderſtößlichen Wahrheiten beleuchtet" (1775, ohne Benennung des Druckortes, doch zu Ellwangen gedruckt und in Augsburg zu finden) von einem (erzchriſtkatholiſchen) anonymen Verfaſſer und kleinlich ſchimpfenden und wortverdrehenden Widerſacher des Pater Sterzinger, der als Augenzeuge der ellwanger Curen Gaßner's berichtet hatte, wird S. 30 die Cur des ſchon ſeit einigen Jahren beſeſſenen (doch wol nur hyſteriſchen) Fräulein von K... aus Würzburg dargeſtellt, die, obgleich die Dame kein Latein verſtand, dennoch — wie das unten beglaubigte Protokoll bekundet — in lateiniſcher Sprache gemacht wurde. Es heißt darin buchſtäblich ſo:

Agitetur caput... factum est... cesset!... cessavit.
Surgat e sella et fugam arripiat!... fecit.
Agitetur pes dexter!... factum est... quieta sit!... fuit.
Moveatur ista persona ad tristitiam et risum!... factum est.
Discedat tristitia et rideat!... risit.
Habeat modo desiderium ingrediendi monasterium

Et edicat hoc desiderium ... respondet in aurem: Ich will eine Nonne werden.

Loquatur in delirio!... Dixit: Wir wollen uns jetzt schlafen legen et varia alia inepta.

Loquatur latine!... dixit: non possum.

Signa morientis et mortuae habeat!... habuit ad stuporem.

Nun folgt unmittelbar darunter die Beglaubigung: hoc ita contigisse testamur testes praesentes Joh. Bapt. von Epting, Statthalter, — Freiherr von Stein, Novitius, — Böttinger, Hofmedicus von Mergentheim, — Eugenius Montag, Monach. Cisterc. in Ebrah, — Ernst Simon, Hof- und Deutschmeister, geistl. Rath.

Sieht man neben der Form der Beschwörung noch so manches Unheimliche hervorblicken, das man sich kaum vergegenwärtigen mag, so treten doch wieder die Thatsachen so grell und schneidig hervor, daß von der bangen Verleugnung nicht mehr die Rede sein kann. S. 14 einer kleinen Schrift[1]) wird (von katholischer Seite her) erzählt, daß Gaßner in einem schwäbischen Schloffe manche Bauern mit schlechtem Erfolg nach seiner Weise behandelt habe. Endlich klagte die Schloßdame, daß sie Schmerzen in der Seite habe. Gaßner trug sich an, sie zu curiren, bat sich aber aus, sie an dem leidenden Theile anrühren zu dürfen. Die Gräfin antwortete: „das könne sie nicht zugeben; denn sie habe an diesem Orte einen lachenden Teufel sitzen, der ihm gewiß nicht gehorchen werde." Mit dieser Antwort war der Teufelsbezwinger gar nicht zufrieden und ging unverrichteter Sache voll Ingrimm fort.

Träte nicht das Einverständniß zwischen dem Exorcisten und dem Besessenen, mithin der schmählichste Betrug offen zu Tage, so könnte man in der am 8. December 1774[2]) gespielten Scene nichts

1) „Noten über die Antwort auf das Bedenken über die Gaßner'schen Curen, die er mit Acatholicis vornimmt" (1775, ohne Angabe des Verfassers und Druckortes).

2) „Ausführliche Beschreibung jener merkwürdigen Begebenheit, die sich

anderes als eine niedrige Farce für das Policinellotheater zum Gaudium des rohen Pöbelhaufens erkennen und dabei auch gern den protokollarischen Auszug und die amtliche Beglaubigung übersehen. Hier nur einige Scenen.

Die Besessene war die dreiundzwanzigjährige Hofschmiedstochter Maria Anna Oberhüberin, welche sich schon seit 18 Wochen im Kloster aufgehalten hatte. Am Vorabend der Teufelsaustreibung stieß der Teufel die entsetzlichsten Lästerungen aus dem Munde der Besessenen aus, und letztere fühlte sich außer Stande, den bösen Geist zu bezwingen, „weil ihr das große Vertrauen noch mangelte". Bei der Handlung mußte der Teufel aber schon gehorchen. Nur Einzelnes:

Gaßner: Ich beschwöre dich durch die Kraft des heiligen Namens Jesu, sage mir, höllischer Hund, warum hast du dich gestern so hoffärtig aufgeführt? Erinnerst du dich, daß du wegen der Hoffart aus dem Paradiese herabgestürzt worden bist?

Der Geist: Das weiß ich gar zu wohl.

Gaßner: Warum bist du dennoch so hoffärtig gegen mich?

Der Geist: Damit ich in Verwirrung setzen könne. Und was nutzt mich alles, da ich heute aus der verfluchten Creatur weichen muß, und zwar durch dich, verhaßter Pfaff.

Gaßner: Durch mich?

Der Geist: Ja, durch dich allein; denn von allen, die sich an mich gewagt haben, besaß noch keiner die Gewalt über mich.

Nach dieser satanischen Reclame, wobei der Geist offenbart, „daß ihrer zehntausend Millionen und zwar lauter Unkeuschheitsteufel seien", heißt es weiter:

---

mit einer gewissen jungen Klosterfrau Maria Anna Oberhüberin (Trefflerin soll es heißen) aus München in Kraft des heiligsten Namens Jesu durch Herrn Joseph Gaßner, Pfarrer in Klösterle, den 8. December 1774 in Ellwangen zugetragen hat, aus dem Protokoll und Acten von Wort zu Wort herausgezogen. Gedruckt zu Lichtenthal bei Christian Langwyd 1775 1½ Bogen in 8."

Gaßner: Warum haſt du dieſe Perſon aus dem Kloſter getrieben?

Der Geiſt: Weil ſie immerzu Gott gedient, welches ich ohne Schrecken nicht anſehen konnte.

Gaßner: Wie kannſt du die Jugend am leichteſten verführen?

Der Geiſt: Meiſtens durch das Leſen ſolcher Bücher, die nach dem Geſchmack der heutigen galanten Welt verfaßt ſind.

Nach dieſer herben Kritik unſerer gerade um die Zeit erblühenden claſſiſchen Nationalliteratur äußert der „Geiſt" ſich noch beſonders dahin: „Ihr Menſchen habet insgemein durch die Vertilgung der Jeſuiten eine große Stütze der Kirche verloren; doch habe ich meinen nicht geringen Vortheil dabei gehabt."

Am Ende „mußte der Teufel die Beſeſſene quälen, zum Sterben krank machen, das Gehör nehmen, zum Zorne reizen, den Kopf ſchütteln, den Leib bewegen, den Arm ſo ſteif wie Eiſen halten. Nach allen dieſen heiligen Exercitien legte ihr Gaßner ſeine Hand auf den Kopf und fragte ſie, wie ihr jetzt zu Muthe wäre? Sie antwortete: «Es iſt mir recht wohl.» Dann ſtand ſie von der Erde ſo friſch und geſund auf, als wenn ſie ganz neu geboren wäre. Sie fiel dem hochwürdigſten Fürſten und dem in großer Anzahl verſammelten Adel zu Füßen und kehrte ganz völlig und geſund mit großer Freude nach München zurück".[1])

Zur vollſtändigern Rechtfertigung des zu Anfang dieſes Kapitels gefällten Urtheils über Gaßner's ſittlichen Charakter ſei noch ſchließlich ein und der andere Zug aus einer kleinen Schrift[2]) reproducirt, die in guter, klarer und ruhiger Schreibart über Gaßner's Aufenthalt in Sulzbach von einem anonymen Referenten herausgegeben wurde und die baarſte Auskunft gibt.

S. 50 wird ein empörender Auftritt geſchildert: „Eine Bürgerstochter aus W.... verſicherte Herrn Gaßner, ſie habe den

1) „Allgemeine deutſche Bibliothek", XXVII, 614 fg.

2) „Ueber Gaßner's Aufenthalt und Weſen in Sultzbach" (Frankfurt und Leipzig 1776, 5 Bogen in 8.).

Teufel in den Brüsten. Sie mußte die Brüste entblößen, damit er die Hand darauf legen und den Teufel austreiben könnte. Die Brüste wurden unter seiner Hand aufgetrieben. Endlich brachte er sie mit vielfältigem Betasten wieder in ihre gewöhnliche Form." — Als geradezu schändlich ist zu bezeichnen, was S. 52 erzählt wird: „Ein Mädchen von neun oder zehn Jahren, eine Tochter von ansehnlichen Aeltern, überhaupt ein munteres Mädchen, an der man die Tage ihres Lebens nichts wahrnahm, lief aus Neugierde in die Kapelle, in der Herr Gaßner seine Operationen vornahm. Herr Gaßner erblickte und fragte sie, ob sie vielleicht auch eine Operation mit sich vornehmen lassen wollte? «Ja», sagte das lustige Mädchen, «warum nicht?» Nach einer Reihe von Manövern, die andern erzählten ähnlich sind, mußte sie singen, freundlich oder mürrisch sein, bekam Zuckungen und Convulsionen, und endlich wurde der Teufel mit aller seiner Gewalt, die er in dem Mädchen ausübte, vertrieben. Noch an demselben Tage wurde in einer Gesellschaft, da Gaßner gegenwärtig war, von dieser seltenen Begebenheit gesprochen, und etliche Personen von der Gesellschaft äußerten den Wunsch, daß sie es doch selbst mit angesehen haben möchten. «Das kann noch sein», sagte Gaßner. Kurz, das Mädchen wurde nochmal vorgenommen und mußte nochmal das ganze Exercitium spielen. Unter anderm mußte sie auch verliebt werden, und dies zwar so und mit solchen ihr Alter und wahrscheinliche Erfahrung übersteigenden Aeußerungen, Blicken, wollüstigen Stellungen und Geberden, daß sich selbst ein Gaßnerianer darüber aufhielt. Aehnliche Begebenheiten sind uns auch aus Regensburg und München bekannt."[1])

Die vielen brutalen Excesse machten so viel Aufsehen und riefen eine solche Flut von Streitschriften hervor, daß endlich Kaiser Joseph II. dem Fürstbischof von Regensburg auftragen ließ: „den Gaßner mit dem gemessensten Bedeuten zu entfernen,

1) „Allgemeine deutsche Bibliothek", XXVIII, 277 fg., 297 fg. („Von den Teufeleyen.")

daß er sich bey widrigem Fall zuziehender schwerer Verantwortung aller seiner bisherigen exorcistischen Handlungen in dem ganzen Römischen Reiche von nun an enthalten solle", ein Auftrag, der denn auch sofort vollzogen wurde und dem auch der Hirtenbrief des Fürst-Erzbischofs zu Prag Anton Peter vom 6. Dec. 1775 folgte, worin letzterer „die falschen Grundsätze und die beleidigenden Erfindungen, womit die Exorcisten sowol Gott als dem Ansehen der Kirche zu nahe treten, und von aller gesunden Philosophie und Gottesgelahrtheit weit entfernt sind, in seinem Kirchensprengel getilgt wissen wollte".

Gaßner lebte nun unbestraft und unbeachtet auf seiner reichen Dechanei, auf der ihn der Tod am 4. April 1779 ereilte. Neben der Erscheinung des Individuums bleibt aber sein Auftreten immer merkwürdig, da er vor der Kritik der Cultur und Sitte durchaus als Kind und Bild seiner durch den schweren Kampf der Aufklärung mit dem Aberglauben und der Unwissenheit des Volks mächtig bewegten Zeit gelten muß.

Zwölftes Kapitel.

Der Taschenspieler Ledru.

Während in Deutschland der Pater Gaßner das in Mesmer's hohler Theorie heimlich lauernde sinnliche Element unter schlechter Verhüllung in grobsinnlichster Weise ausbeutete, sieht man in Frankreich mit seiner seit Ludwig's XIV. Maitressenwirthschaft immer tiefer herabgekommenen und trotz der glitzernden Vergoldung durch und durch vom Rost zerfressenen Sitte die Kunst mit erfinderischem Raffinement sich der empfänglichen Menge bemeistern, um die durch Mesmer's Pseudowissenschaft noch nicht vollends bezwungene Gläubigkeit des lüsternen Volks noch bis auf den letzten Rest auszubeuten. Gleichzeitig mit Mesmer trat der unter dem Namen Comus schon weit und breit in Paris bekannte

Taſchenſpieler Ledru auf, um, gleich ſeinem vom Glück und Gold begünſtigten Collegen und Zeitgenoſſen, dem „Künſtler der Mathematik", wie er ſich nannte, Jakob Philadelphia, unter derſelben äußern Abweiſung der Taſchenſpielerkunſt, dieſe Kunſt doch nun erſt recht unter dem Deckmantel geheimnißvoller tiefer Wiſſenſchaft auszubeuten, und mit unerhörtem Glück nicht nur den großen Haufen, ſondern auch eine beträchtliche Menge namhafter Aerzte mit friſch vorgebrachtem altem Plunder zu täuſchen. Comus trat unter dem Namen Ledru öffentlich auf mit der Theorie „eines allgemeinen Fluidums" und curirte ſeine Kranken mittels der Elektricität, ſowie er auch ein Aperçu darüber veröffentlichte.[1])

„Dies allgemeine Fluidum", heißt es im „Apperçu", „iſt die Kette, wodurch der Urheber der Natur alle Weſen verbindet und bewegt; es bewirkt den Zuſammenhang in dem ungeheuern Raume des Univerſums, und alle Einflüſſe, Verhältniſſe, Beziehungen und Harmonie in der Organiſation dieſer großen Maſchine. Gemeine Phyſiker glauben, daß die verſchiedenen Erſcheinungen bei den Weſen von verſchiedenen Fluidis herkommen, als da ſind: der Lichtausfluß, die Elektricität, die Feuermaterie, der Magnetismus, der Nervenſaft u. ſ. w. Aber dadurch iſt nur die Naturlehre verwirrt und unverſtändlich gemacht worden, und die Dauer und die Harmonie der großen Maſchine zeigen, daß das, was ſie in Bewegung ſetzt, einfach iſt. Iſt das Fluidum mit der Subſtanz der Nerven amalgamirt, ſo nennt man es Nervenſaft, und in dieſem Zuſtande bewirkt es Empfindungen und

1) Dies „Apperçu des idées du Sieur Ledru sur le Fluide universel, connu sous la dénomination Électrique et des avantages qu'on peut tirer dans différentes maladies du genre nerveux pour rétablir la circulation de ce Fluide" veröffentlichte Comus-Ledru 1783. Es bildet die Einleitung (die 27 erſten Seiten) des 1783 zu Paris auf Geheiß und Koſten des Gouvernements gedruckten (imprimé par ordre et aux frais du Gouvernement) „Rapport de MM. Cosnier, Maloet, Darcet, Philip, le Preux et Paulot, docteurs régens de la faculté de médecine à Paris, sur les avantages reconnus de la nouvelle méthode d'administrer l'Électricité dans les maladies nerveuses, particulièrement dans l'épilepsie et dans la catalepsie, par Mr. Ledru connu sous le nom de Comus".

Bewegung. Bei Nervenkrankheiten kenne ich kein anderes wirkendes Mittel als dies allgemeine Fluidum in dem Zustande der Elektricität. Da die Kräfte der Seele das Werk der Sensationen und folglich nicht angeboren sind, so beweisen sie zum allerbesten, was dieser Proteus vermag, wenn er in einem gut organisirten Wesen eingeschlossen ist. Die Zeit, deren wir zur Erlangung unserer Kenntnisse bedürfen, die dabei dienenden Organe, der langsame und unbestimmte Fortschritt der Seelenkräfte, die plötzlichen Veränderungen in den äußern und innern Sinnen sind die unwiderleglichsten Zeugen von den unendlichen Modificationen, die dies Fluidum bei einem einzigen Wesen annehmen kann. Dieser Archäus ist nicht ein Product der Kunst, er ist die einzige unerschaffene Substanz."

Bei der ersten Ueberschau dieses stark zerbröckelten Gedankenganges läßt man sich vorderhand ebenso wie durch die elegante Bewegung des sprachunwissenden französischen Taschenspielers bei seiner behenden Mishandlung unserer heikelig soliden deutschen Sprache mit immerhin doch wohlwollendem Lächeln über die seltsamen Brocken ein wenig hinhalten. Dringt man aber durch den Wirrwarr dieser Aphorismen voll innerm Widerspruch, halben Begriffen und unklaren Bezeichnungen bis auf den schließlich aufgestellten technischen Ausdruck „Archäus", so fällt es bei dieser apokryphen Terminologie einem wie Schuppen von den Augen, indem man, trotz der an die Verstümmelung reichenden Mishandlung des Originals, denselben „Archäus" erkennt, den schon nahe um 200 Jahre früher der in der Geschichte der Medicin eine sehr achtbare Stelle einnehmende theosophische Naturphilosoph und Arzt, der „Medicus per ignem" Johann Baptista van Helmont als die „lebensregierende Grundkraft" unter demselben Namen „Archäus" aufgestellt hatte, und mit welchem jetzt der Taschenspieler Comus sowol das Gouvernement als auch die in der ersten Note dieses Kapitels genannten französischen Aerzte in übler Unkenntniß der Geschichte ihrer Wissenschaft dupirt, sich selbst aber als einen übeln Plagiar zu erkennen gegeben hatte.

Nur eine einzige positive Gewißheit gewinnt man bei dem

Blicke auf die Curen des Taschenspielers, die er, mit schlechtem Raffinement auf das scheußlichste Laster der verkommenen Zeit speculirend, mit seinen Elektrisirmaschinen unternahm: Lebru beschränkte sich damit nur auf Nervenkranke und meistens Kinder. „Das Merkwürdigste für mich", heißt es in dem an die Herausgeber der „Berliner Monatsschrift"[1]) abgestatteten kritischen Berichte, „waren folgende zwei Punkte: 1) die Ursachen dieser schrecklichen Krankheiten. Sie waren bei einigen durch unvernünftige Schläge auf den Kopf von ihren Aeltern oder Erziehern, bei andern durch einen unverständigen Spaß von Verwandten, nämlich Schreien ins Ohr der schlafenden Kinder, bei andern wieder durch eine elende Furchtsamkeit, die bei Kleinigkeiten in zitterndes Schrecken ausbricht, verursacht[2]); 2) fiel mir der Umstand auf, daß sowol bei den zusammen logirenden epileptischen Jünglingen als auch den in einem andern Zimmer wohnenden Frauenspersonen das Gefühl ihres fürchterlichen Uebels noch nicht groß genug war, um sie vom — Laster[3]) abzuhalten. Sie überließen sich diesem Greuel, welches ihnen jedesmal einen Anfall ihrer Krankheit erregte, bis man endlich durch genaue Aufsicht vorbeugte."

„Welche erniedrigende Stumpfheit", fügt der Referent am Schluß hinzu, „wenn solche Warnung unwirksam ist! Blos um zu verhindern, daß man hierbei nicht ausrufe: «Ja, so verderbt sind die Menschen dieser Hauptstadt!» setze ich hinzu, daß nicht alle diese Kranke Pariser waren, selbst nicht einmal alle Franzosen, und einer namentlich war ein Berliner."

---

1) „Berliner Monatsschrift", 1785, V, 167.

2) Ein ähnlicher Fall gelangte auch einmal vor langen Jahren zu meiner Kunde. Ein sehr hübsches, junges blühendes Mädchen war bei einem Gange über den dunkeln Hausflur durch den Schlag mit einer Pudelmütze ins Gesicht von einem rohen bäurischen Liebhaber so erschreckt worden, daß es zeitlebens epileptisch und dazu schielend blieb.

3) 1 Mos. 38, 9.

Dreizehntes Kapitel.

Der Monddoctor Weißleder.

Lieſt man Mirabeau's berühmten Brief, den er 1786 über Caglioſtro und Lavater zuſammen in ſeiner ſtets geiſtvollen, aber rückſichtslos freien Weiſe veröffentlichte[1]), und geräth man an die Stelle, wo er in loderndem Zorn gegen Lavater und gegen den in Paris zum tollſten Schwindel aufgetriebenen Mesmerismus wider die deutſcherſeits den Franzoſen gemachten Vorwürfe empfindlichen Proteſt erhebt[2]): ſo kann man ſich doch jenes, dem ſoliden Deutſchen recht eigentlich gebührlichen, wohlthuenden Gefühls nicht erwehren, das man wol competent mit dem Ausdruck der „deutſchen Gelehrtenbehaglichkeit" bezeichnen darf[3]) und welches auch mit ganzer Sicherheit dem Gelehrten den unverfänglichen Humor bewahrt, wenn dieſer den Blick auf den uns Deutſchen vorgeworfenen Monddoctor, den Strumpfwirker Weißleder, der 1780 und 1781 in Berlin ſein Weſen trieb, zugleich aber auch auf den Boden wirft, der dem Monddoctor zur Folie diente.

Dieſer Boden war das Erbe, welches — zur ſelben Zeit, wo Ludwig XIV. die Furchen auf ſeinem franzöſiſchen Acker zog — der wahrhaft „Große" Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg aus dem Ruin des Dreißigjährigen Krieges gerettet

---

1) „Schreiben des Grafen von Mirabeau an ***, die Herren von Caglioſtro und Lavater betreffend. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Mit dem Motto: Quantum, carminibus quae versant atque venenis humanos animos" (Berlin und Libau, bei de Lagarde und Friedrich, 1786).

2) S. 47: „Gerade als hätten wir Franzoſen den berüchtigten Mesmer nicht aus den Händen der Deutſchen bekommen, als wollten die Deutſchen ſich nicht mehr an ihren Monddoctor erinnern, der alle Krankheiten durch den Einfluß dieſes Planeten heilte!"

3) Einen liebenswürdigen Ausdruck dieſer Behaglichkeit gab J. Petzholdt im Werkchen: „Das Buch der Wilden im Lichte franzöſiſcher Civiliſation. Mit Proben aus dem in Paris als «Manuscript pictographique Américain» veröffentlichten Schmierbuch eines deutſch-amerikaniſchen Hinterwäldler-Jungen" (Dresden, G. Schönfeld und A. E. Werner, 1861). Vgl. oben S. 66 und 67.

und gesichert[1]), und welches Friedrich der Große, wie Goethe sagt, „von seinen Vätern ererbt" hatte, und so „zu erwerben" verstand, daß er es mit dem vollkommensten Rechtstitel „besaß".

Auf diesem Boden des Großen Friedrich, mit seiner Staatsklugheit, Philosophie, seinen Akademien, seiner mächtigen Förderung von Kunst und Wissenschaft, mit den rastlos kämpfenden Aufklärungsmännern, unter denen auch der Jude Moses Mendelssohn glänzte, konnte, zumal nach der von Sulzer angeregten Abweisung des Mesmerschwindels, die berliner Polizei in der eigenthümlichen Haltung, welche sie auch noch heute charakterisirt, die Thoren so lange zur Komödie des Monddoctors laufen lassen, bis sie klug würden.

Der Monddoctor Weißleder war „aus dem Reichsland"[2]) gebürtig und seines Gewerbes Strumpffabrikant oder Strumpfwirker. Er heilte alle Gattungen von sichtbaren Schäden, namentlich Brüche, dadurch, daß er im Mondschein die leidende Stelle gegen den Mond entblößte, die eine seiner Hände auf die leidende Stelle legte, die andere Hand mit dem Gesichte dem Monde zuwandte, mystische Worte murmelte, betete, dem Patienten Glauben an Gott empfahl, der nur allein helfen könne, und sie dann entließ. Zuerst hatte der Monddoctor viele Jahre hindurch „in seinem Schenkensprengel" seine Curen betrieben, „bis ihm endlich durch Zufall eine angesehene Dame mit einem verjährten angewachsenen Bruch in die Hände fiel, den er einigemal seinem Monde präsentirte und nun es überall erscholl, der von den größten Aerzten für unheilbar erklärte Bruch sei vom Monddoctor gänzlich geheilt". Dies brachte den Mann zu großem Ruf und ungeheuerm Zulauf[3]), sodaß endlich das Obercollegium medicum

---

1) Vgl. D. H. Dittmar, „Geschichte der Welt vor und nach Christus", IV, I, 864.

2) Vgl. die werthvollen Aufsätze und Berichte in der „Berliner Monatsschrift", I, 353 fg. und 368 fg.

3) Mirabeau, a. a. O., S. 48, bemerkt, daß der Monddoctor in den drei Tagen des Vollmondes (auf welche die Curen beschränkt waren) un-

sich veranlaßt sah, am 6. April 1781 dem Stadtphysikus Dr. Pyl und dem Hebammenlehrer und „Assessor der Chirurgie" Dr. Hagen Auftrag[1]) zu geben, „daß sie über die Curen Erkundigung einziehen und einige der Patienten, welche dadurch geheilt zu sein behaupteten, über die vor der Cur gewesene Beschaffenheit ihres Schadens und die Curmittel selbst vernehmen sollten" u. s. w.

Es erfolgte nun ein sehr interessanter Physikatsbericht[2]) mit einer Casuistik von zehn Fällen. Das Resultat war, daß die vom Monddoctor behandelten Personen in dem Wahne, geheilt zu sein, ihre Bruchschäden vernachlässigt hatten und einige sogar gestorben waren. Innerliche Mittel hatte der Monddoctor nicht gegeben, wohl aber äußerlich Oel und Salben. Dr. Pyl erkannte davon Johannisöl (Oleum Hyperici) mit etwas brenzlichem Geruch, was auf einen Zusatz von empyreumatischem Oel (vielleicht Oleum Philosophorum) schließen lassen konnte.

Nach diesem Gutachten, ganz besonders aber nach dem Tode der obenerwähnten distinguirten Dame, schwand seine Verbindung mit der vornehmen Welt, und als der Monddoctor die Verwegenheit hatte, den König „um ein Haus zu einem förmlichen Tempel zu bitten" und darauf die wohlverdiente scharfe Antwort erhielt, ward der Monddoctor wieder Strumpfwirker und verscholl als Wunderarzt.

---

gefähr 1000 Personen täglich von 4 Uhr nachmittags bis um Mitternacht empfing und abfertigte. Männer und Frauen von Rang schämten sich nicht, in dieser Versammlung zu erscheinen. Er nahm von niemand Geld an; allein seine Frau, die um das Geheimniß wußte und die Damen curirte, war nicht so schwierig, und zuletzt ward niemand mehr bei dem Monddoctor anders zugelassen als mit einem Papier in der Hand, worin wenigstens zwei Groschen gewickelt sein mußten. Später mußten am Eingang des Gartens Billets gelöst werden.

1) „Berliner Monatsschrift", I, 357.

2) Noch viel interessanter aber ist der vom jüdischen Arzt Dr. Herz an J. E. Biester, den Mitherausgeber der „Berliner Monatsschrift", erstattete (und daselbst I, 368—385 abgedruckte) Bericht, der neben der ernsten gründlichen Beobachtung auch im liebenswürdigsten Humor ein ausgezeichnetes Bild des berliner Volkslebens gibt, leider aber des Raumes wegen hier nicht einmal im Auszuge wiedergegeben werden kann.

Vierzehntes Kapitel.

Der Todtenerwecker Schröpfer.

Eine plump betrügerische, von ekler sittlicher Fäulniß durchfressene und dabei vom schamlos frechsten Mysticismus schlecht verhüllte Erscheinung derselben Zeit war der Cafetier Schröpfer in Leipzig. In seiner bürgerlichen und sittlichen Verkommenheit suchte er aus niedriger Geldgier sich einen Anhang zu verschaffen, um sich in seinen zerrütteten ökonomischen Verhältnissen hinzuhalten. Anfänglich predigte er, als unwürdigstes Mitglied des Freimaurerordens, die Lehre, daß die Freimaurerei der unfehlbare Weg sei, die menschliche Natur vollkommen zu machen und zur höchsten Glückseligkeit zu gelangen, wozu man aber fasten, beten, seine Sünden bereuen und Buße thun müsse. Schon damals ließ er durchscheinen, daß er eine genauere Bekanntschaft mit den Geistern habe, zu deren Verbindung er den Leuten, die sich an ihn wendeten, Mittel und Wege anweisen könne. In der damaligen Zeit voll der seltsamsten Verbindungen, mystischer Phantasien und schroffer Widersprüche gewann er eine Menge Jünger, von denen ein Theil in den Besitz außerordentlicher Geheimnisse zu gelangen hoffte, ein Theil aber von den vielen Bußübungen tiefsinnig wurde. Dem prosperirenden Meister wuchs der Muth. Um sich wichtig und nothwendig zu machen, begann er Unruhen in der Loge zu stiften, machte auf den Vorstand ein Pasquill, beging eine Menge noch ärgerer Unbesonnenheiten, zog sich einen Injurienproceß zu und prostituirte sich endlich so arg, daß er selbst es gerathen fand, Leipzig zu verlassen, zumal Concurs über sein Vermögen ausgebrochen war.

Längere Zeit zog er auswärts umher und machte ungewöhnliche Propaganda dadurch, daß er sich hin und wieder merken ließ, er habe geheime Bekanntschaft mit Geistern, namentlich auch mit Hütern von Schätzen, wobei er ungeheuere, jedoch unbestimmte Versprechungen machte. Endlich hatte er die Stirn, nach Leipzig zurückzukehren, und zwar als — „Oberst in französischen

Dienſten". [1]) Vor ihm her ging das Gerücht des außerordentlichſten Menſchen. Schröpfer nutzte dieſes Gerücht aus und gab laut vor [2]), daß er ganz außerordentliche Wiſſenſchaften beſitze, beſonders Geiſter zu beſchwören und Todte heraufſteigen zu laſſen. Er machte zu verſchiedenen malen den Neugierigen zwar ſehr grobe, aber doch ſcheinbare, Blendwerke vor, indem er bald dieſe, bald jene Geſtalt erſcheinen und bald dieſen bald jenen Ton oder Spruch hören ließ. [3]) Er erhitzte, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen, die Einbildungskraft ſeiner Zuſchauer durch alle nur mögliche Mittel, durch Freimaurergebräuche, durch Religionsgebräuche, Leſen der Meſſe, Gebrauch des heiligen Abendmahls, durch ſtundenlanges Beten, auf dem Erdboden liegend. Dabei ließ er einige drei Tage lang faſten, und gab andern, ehe die Loge geöffnet wurde, ſtarken von ihm ſelbſt [4]) gebrauten Punſch zu trinken. Man kann leicht denken, daß durch dergleichen vorhergegangene Vorbereitungen die Gemüther der Zuſchauer für ſchaudervolle Eindrücke empfänglicher waren, als wenn ſie ganz ruhig und kalt zu dieſen Geheimniſſen wären zugelaſſen worden. Gleichwol war Schröpfer dabei ſehr vorſichtig. Er ließ nicht nur blos die Perſonen zu, deren Geſinnungen er vorher erforſcht hatte, und recuſirte alle andern, ſondern bediente ſich auch des Verbots, kein Metall an ſich zu haben, meiſterlich, damit nicht jemand bewaffnet ſein und ihn etwa unverſehens überfallen möchte. Zum Ueberfluß drängte er noch ſeine Zuſchauer in einen beſchränkten Winkel zuſammen, und drohte das größte Unglück, wenn ſie die Schranke überſteigen würden. Aus dieſem Winkel ſahen ſie dann voller

---

1) So großes Aufſehen erregte der Oberſt in Leipzig, daß der franzöſiſche Geſandte in Dresden ſich vergeblich bemühte, dem Unverſchämten ein Ziel zu ſetzen. Mirabeau, a. a. O., S. 44.

2) „Allgemeine deutſche Bibliothek", XXVI, 274.

3) Vgl. oben Kapitel 2 die heidniſchen Orakel und den 1789 erſchienenen, aus erklärlichen Gründen unvollendet gebliebenen Roman Schiller's: „Der Geiſterſeher", deſſen Entſtehung doch wol hierher zu beziehen iſt und ſich ſelbſt aus dem Geiſt und Zug der Zeit erklärt.

4) Vgl. „Die Merſener Bockreiter", S. 66 fg.

Schauder, was Schröpfer eben wollte, das sie sehen sollten, die Geister, die durch die geöffnete Thür hineinhüpften, heulten, vor dem Crucifix niederfielen u. s. w. In dieser plumpsten und ärgerlichsten Charlatanerie gab er sich nicht allein für einen geheimen theurgischen Philosophen, sondern auch für den natürlichen Sohn eines französischen Prinzen und für einen französischen Obersten aus, setzte einige Leute in Contribution mit ganz ansehnlichen Summen, indem er andern ganz unermeßliche Einkünfte versprach, verwickelte sich endlich selbst in seine eigenen Projecte so sehr, daß er einsah, er könne sich nicht ungestraft herauswickeln. Am 8. October 1774 ging er mit vier Begleitern noch vor Sonnenaufgang in das Rosenthal und erschoß sich mit einer Sackpistole.

Die Umstände vor, bei und nach diesem Selbstmorde sind so seltsam und so bezeichnend für den Geist der Zeit, daß sie hier nach einem gleich seltsamen, geradezu apologetischen Werke[1]) in kurzem Auszuge mitgetheilt werden müssen. „Der Mann" — heißt es S. 127 — „wollte seinen Gästen, die ihm theils für seine Operationen, theils als Cafetier das meiste Geld zugewandt hatten — — — ein Hauptstück zum Besten geben. Aus allen denen, die ihn mit ihrer Börse am meisten besucht hatten, hob er seine Vertrautesten heraus, «um sich» — wie er sagte — «für ihren öftern

1) „Apodiktische Erklärung über das Buch: «Irrthum und Wahrheit», vom Verfasser selbst. Nebst Originalbriefen über Katholicismus, Freimaurerei, Schwärmerei, Magie: Starke, Lavater, Swedenborg, Cagliostro, Schröpfern, Mesmern und Magnetismus. Zur Beruhigung der allarmirten Protestanten" (Wittenberg, Zürich und Rom 1789). — „Da hieß es nun", sagt der Verfasser S. 129 — „Schröpfer hat sich Schulden halber erschossen. Vernünftigere aber urtheilten, daß er, wäre er auch nur bloßer Taschenspieler gewesen, das gar nicht nöthig gehabt hätte. Er hätte ja nur zum Thore hinausgehen und sich ein anderes Theater suchen dürfen, weil der Art Leute überall auf die leichteste Art viel Geld erwerben können, sich auch gar nicht absehen ließe, aus welcher Ursache er sich mit solchem Geräusch hätte fixiren sollen. Die aber von dem Fache genauere Kenntniß hatten, behaupteten: Schröpfer war nur Empirikus, übersah die Arbeit nicht ganz, hatte einem andern nur einmal in die Charte geguckt, konnte nicht viel leisten, weil sein Charakter nichts tauchte, war bei geringen Operationen glücklich, wurde keck, wollte größere versuchen und — verunglückte."

Zuspruch bei ihnen abzufinden. Sie hätten schon so viele und starke Stücke von ihm gesehen, aber das beste habe er noch in petto; das übertreffe alles Vorige weit». Diesen engern Ausschuß von seinen Kunden bestellte er für einen gewissen Abend in seine Tabagie und unterhielt sie die ganze Nacht hindurch mit Kunststücken, Punsch, L'Hombre u. s. w., weil, wie er ihnen auf ihre Zudringlichkeiten wegen des versprochenen Hauptstückes antwortete, der Morgen hierzu abgewartet werden müsse, immaßen solches nicht in der Stube, sondern unter freiem Himmel ausgeführt werden könnte. Der Morgen brach an, und Schröpfer führte seine Gäste ins Rosenthal. Hier stellte er sie auf einen gewissen Platz, er selbst aber entfernte sich unter dem Bedeuten, daß sie, sobald ein Schuß geschehen würde, auf ihn zueilen und Wunderdinge sehen sollten. Der Schuß geschah, sie sprangen hinzu, fanden Schröpfer an einen Baum gelehnt, den Kopf durchschossen und sein Gehirn am Baume kleben. Sie hielten die Sache für Scherz und Täuschung, und erwarteten nichts gewisser, als daß er sich ihnen bald mit heiler Haut wieder darstellen würde; denn sie waren ähnliche Auftritte von ihm gewohnt. Allein sie warteten und warteten, Schröpfer war todt und blieb todt. Die Obrigkeit hub ihn auf und ließ ihn begraben. Weg war er."

Wenn nun auch Schröpfer als die elendeste und platteste Travestie eines Magnetisten erscheint und sein Treiben nach dieser Richtung kaum in Betracht zu ziehen ist, so bleibt es doch immer merkwürdig, daß „Fürsten, Grafen und Herren sich um seine Bekanntschaft bewarben, auf die freundschaftlichste Weise mit ihm umgingen, ihn gern um sich hatten und öffentlich mit ihm ausfuhren" [1]), Johann Kaspar Lavater ihn verehrte, begünstigte und empfahl, daß seine Jünger noch lange Zeit auf seine Wiederkunft warteten und sogar einen bestimmten Tag dafür ansetzten, an welchem sich ganz Leipzig an dem angezeigten Orte einfand. [2])

1) „Apodiktische Erklärung u. s. w.", S. 131.

2) Mirabeau, a. a. O., S. 44. Schröpfer hatte sogar Billets hinterlassen, worin er drohte, „daß die, die er riefe, ihm würden folgen müssen",

Das Allermerkwürdigste war, daß von verschiedenen gelehrten Seiten her Aufschlüsse über das magische Treiben von dem berühmten Theologen Dr. Christian August Crusius in Leipzig gefordert und auch wirklich von Crusius ertheilt wurden, worüber denn nun auch — doch nur der Seltsamkeit wegen — ein unberufener Pseudonymus, Dr. Balthasar Bekker der Jüngere, in einer besondern Schrift [1]) einige platte Bemerkungen machte. Das Beste und Klarste aber gab Moses Mendelssohn über Schröpfer in seinen (XXVI, 277 fg. der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" abgedruckten) „Anmerkungen über einen schriftlichen Aufsatz, die Wunderthaten des berüchtigten Schröpfer betreffend", in welchen der große scharfblickende Denker das Schröpfer'sche Treiben für künstlichen Betrug und die hervorgerufenen Geistererscheinungen als Wirkung der Zauberlaterne erklärte.

Eine namentlich für den angehenden Criminalisten und Polizeimann, der sich vor allem Ruhe und festen klaren Blick erhalten soll, sehr zu beherzigende Bemerkung des großen Mannes sei zum Schluß dieses Kapitels hervorgehoben:

„Die Furcht macht die Täuschung noch leichter, als die Hoffnung. Das Fürchterliche hat, wegen der Idee des Erhabenen, mit welchem es in Verbindung steht, einen starken Reiz für den Menschen. Man kann sich kaum enthalten, auf einen fürchterlichen Gegenstand wenigstens einen schüchternen Blick zu werfen, der aber zu flüchtig ist zur Untersuchung. Die entfernteste Aehn-

---

und „daß um Weihnacht eine unbekannte Person alle seine Schulden bezahlen werde". („Allgemeine deutsche Bibliothek", XXVI, 276.)

1) „Dr. Christian August Crusius' Bedenken über die Schröpferischen Geisterbeschwörungen. Mit antiapokalyptischen Augen betrachtet, von Dr. Balthasar Bekker, dem jüngern" (Berlin, eigentlich Gotha, 1775). — Dr. Crusius, erster Professor der theologischen Facultät zu Leipzig (1715—75), ein ebenso scharfsinniger wie mystischer Philosoph und Theolog und auch ein ebenso entschiedener wie unglücklicher Gegner der Wolf'schen Philosophie, hatte in dem Gutachten, wie er überhaupt alle physischen und ethischen Begebenheiten beurtheilte, so auch hier Schröpfer's Gaukeleien „durch die Mitwirkung des Teufels" erklärt und Schröpfer sogar als „einen der falschen Propheten in der Apokalypse" bezeichnet. („Allgemeine deutsche Bibliothek", XXVI, 276.)

lichkeit zeigt uns alsdann das Gefürchtete in ſeiner ganzen Geſtalt. Wir ſehen nicht was da ſteht, ſondern was wir fürchten.“ [1])

Funfzehntes Kapitel.

Graf Caglioſtro.

Es kann dem aufmerkſam in die Zeit blickenden Beobachter nicht entgehen, daß in der Continuität des menſchlichen Strebens nach Erkenntniß und Löſung des unlösbaren Räthſels, das angeſtrebte Ziel nur noch immer weiter der Menſchenmöglichkeit entrückt und nur noch immer mehr verdunkelt wird, ſobald die vermeinte Löſung in trügeriſchen Formen aufgeſtellt und als exacte Wiſſenſchaft proclamirt wird, nach welcher dann jeder greift, um ſie nach ſeinem individuellen Verſtändniß aufzufaſſen und auszunutzen und mit dieſer Ausnutzung das Volk immer tiefer herabzudrücken.

Der treffendſte und grellſte Beweis für die allgemeine ſittliche Verkommenheit und Verſunkenheit der Geſellſchaft iſt die unheimliche Wahrnehmung, daß das Gaunerthum in vollkommen friſcher und freier Objectivität auf dem ihm allenthalben, vom Palaſt bis in die Bauernhütte, offenen Boden nach allen Richtungen hin, wie mit der rohen Gewalt ſo mit feiner Kunſt, ſeine Herrſchaft über die in ihrer Verkommenheit wehrloſe Geſellſchaft ausüben, ja daß der durchtriebene Gauner Caglioſtro im Vollgefühl ſeiner vollkommenſten Ueberlegenheit die von ihm zu den ungeheuerſten Betrügereien ausgenutzten Formen ſelbſt als „Komödie“ vor den Richtern bezeichnen und ſich in dieſer wahren

---

1) Ueber Schröpfer gibt der in Bülau's „Geheime Geſchichten und räthſelhafte Menſchen“, I, 369, enthaltene Aufſatz: „Johann Georg Schröpfer, aus verbürgten Privatquellen“, ſehr intereſſante Einzelheiten, beſonders (S. 378) über den am letzten Meßtage (7. October 1774), auf welchem Schröpfer ſeine Gläubiger mit iherer Zahlung, vertröſtet hatte, vollführten Selbſtmord im Roſenthale.

Komödie vor Gericht mit der schlauen Zuthat von Rührung und Humanität sogar als edeln Menschenfreund aufstellen und mit seinem durchaus intact gebliebenen Gaunerthum sich vollkommen salviren konnte.

Es ist überflüssig, hier eine Lebensskizze von dem Pseudografen Alexander Cagliostro[1]) zu geben, oder von seinen Schwindeleien zu reden, die er vor seinem Auftreten zu Paris, in Oberitalien, Rußland und Straßburg in unerhörter Weise verübt hatte. Das sind bekannte Dinge. Zur Erklärung des ungeheuern Andrangs und Zulaufs aber, den er in der pariser Gesellschaft aus allen, den höchsten wie den niedrigsten Sphären, als Geisterbeschwörer und Magnetiseur[2]) fand, mögen einige weniger bekannt gewordene Thatsachen hier erwähnt werden, die das feine Gaunergenie Cagliostro's kennzeichnen.

In Begleitung der schönen Abenteurerin Seraphina Felichiani, die er in Oberitalien gefunden, mit sich genommen hatte und für eine Prinzessin von Santa-Croce ausgab, war Cagliostro 1779 nach Rußland gekommen, wo er zuerst in Mitau halt machte, um von da aus den beabsichtigten Aufenthalt in Petersburg vorzubereiten und durch seine Vorträge theosophischen und thaumaturgischen Inhalts, Geistercitiren und durch Stiftung einer Freimaurerloge Aufsehen zu machen. Bald darauf ging er denn auch mit seiner „Frau" nach Petersburg und zwar als „Oberst in spanischen Diensten". Er machte aber kein Glück, indem der spanische Chargé d'Affaires am russischen Hofe, Herr von Normandez, Vorstellungen gegen den Obersten machte und seine Aus-

---

1) Er hieß Giuseppe Balsamo, war 1743 zu Palermo von armen Aeltern geboren und starb in Rom als Freimaurer zum Tode verurtheilt, aber zu lebenswieriger Haft begnadigt 1792 im Gefängniß. Eine kurze, recht gute Lebensskizze findet man unter „Cagliostro" in Brockhaus' „Conversations-Lexikon".

2) Seine in der Halsbandgeschichte zur Sprache gebrachte berüchtigtste Magnetisirung der ihm von der Gräfin La Mothe zugeführten Demoiselle La Tour, in Gegenwart des lüsternen Fürst-Cardinals Rohan, ist erst kürzlich dargestellt in den „Mersener Bockreitern", S. 104.

weisung (1780) bewirkte.[1]) Jetzt hatte Cagliostro es auf Paris abgesehen, ging aber gewitzigt zuerst nach Straßburg 19. September 1780, um von diesem Observatorium aus Paris zu sondiren und zu gewinnen. In Straßburg machte er mit seinem Magnetisiren ungeheueres Aufsehen und wußte sich so schlau zu benehmen und die Gelegenheit so auszunutzen, daß er von dem auch in die weiteste Ferne spürenden, argwöhnischsten und perfidesten französischen Staatsmann, dem Minister des Innern, Graf Vergennes[2]), wie von dem Siegelbewahrer Marquis von Miromenil und von dem Kriegsminister (und spätern Marschall) Marquis von Ségur die ausgezeichnetsten Empfehlungsbriefe an den Marquis de la Salle, Maire in Straßburg, empfing, in welchem Schreiben Cagliostro als edler hochherziger Menschenfreund hoch gepriesen wird.[3]) Noch erstaunlicher aber ist, daß Cagliostro während seines spätern langen Aufenthalts in Paris, wo er die glänzendste Rolle in der Haute-Volée spielte, von keinem der in zahlreichen wahren und unwahren Anekdoten gefeierten pfiffigen pariser Polizeichefs entlarvt wurde.[4])

---

1) Mirabeau, a. a. O., S. 15. Diese Ausweisung hatte für Cagliostro den einen Vortheil, daß er der Zahlung einer Schuldforderung von 5000 Rubeln entging, für welche er Wechsel ausgestellt und welche Wechsel der preußische Consul zu Cadix dem preußischen außerordentlichen Gesandten am russischen Hofe, Grafen von Görtz, zugesandt hatte. Die Ausweisung wurde übrigens in die madrider und petersburger Zeitungen auf Specialordre der Regierung eingerückt.

2) Vgl. das äußerst seltene kleine Werk: „Geheime Polizeischrift des Grafen von Vergennes" (Eisenach 1793). — Dr. J. L. Klüber, „Kryptographik" (Tübingen 1809), S. 292—317. „Deutsches Gaunerthum", IV, 16—34.

3) Alle drei Briefe sind S. 32—34 abgedruckt in der „Vertheidigungsschrift des Grafen von Cagliostro", 1786.

4) Zu Cagliostro's Zeit waren Lieutenants-de-Police: Sartine: 22. November 1759 bis Mai 1774; Le Noir: Mai 1774 bis Mai 1775; Albert: 4. Mai 1775 bis 13. Juni 1776; dann wieder Le Noir: 14. Juni 1776 bis 11. August 1785. De Crosne: 11. August 1785 bis 16. Juli 1789. — Ueber die Polizei in Paris und die Pariser findet man ein scharfes, grausiges Bild: „La Police de Paris dévoilée, par Pierre Manuel, l'un des Administrateurs de 1789" (2 Tomes, à Paris, l'an second de la liberté).

Doch genug über den Grafen Cagliostro, der, wie kein Magnetiseur vor und nach ihm, die glänzendste Rolle spielte, mit kaustischem Hohn die Schwächen und Thorheiten der Menschen ausnutzte und im Gefühl seiner geistigen Ueberlegenheit[1]) seine eigenen Magnetcuren offen vor den Richtern als baare Komödie bezeichnete.[2])

Sechzehntes Kapitel.

Johann Kaspar Lavater.

Kaum mag irgendein Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts mehr und mehrerlei geschrieben haben, von den verschiedensten Richtungen her mehr angegriffen gewesen sein und bei allem gesuchten und gewährten Interesse weniger wirklichen Schutz genossen

---

1) Der großartigste Gaunerzug des im Halsbandproceß in die Enge getriebenen und in allen Farben spielenden Betrügers war die vor den Richtern gewagte und zu seinen Gunsten glückende Verlesung einer Stelle aus des Engländers William Coxe Briefen über eine schweizer Reise, in welcher Cagliostro in übertrieben emphatischer französischer Weise himmelhoch als der edelste, wohlthätigste Menschenfreund während seines straßburger Aufenthalts gepriesen wird. Mirabeau weist nun S. 16 fg. seines Briefes nach, daß Coxe Straßburg gar nicht berührt und die ganze effectvoll verlesene Stelle gar nicht geschrieben hatte, sondern daß sie (wahrscheinlich von Rohan's Geheimrath de Carbonniers) zu Gunsten Cagliostro's eingeschoben war.

2) Ueber Cagliostro befindet sich in F. Bülau's „Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen", I, 310—330, ein kurzer recht interessanter Aufsatz, aus dessen Schluß die nachstehende Literatur noch hier mitgetheilt werden muß: „Compendio della vita e delle geste di Giuseppe Balsamo, denominato il Conte Cagliostro" (Rom 1791), deutsch unter dem Titel: „Leben und Thaten des Joseph Balsamo, sogenannten Grafen Cagliostro; aus den Acten der römischen Inquisition" (Zürich 1791); Goethe, „Italienische Reise"; Elisa von der Recke, „Nachricht über des berüchtigten Cagliostro Aufenthalt in Mitau 1777" (Berlin und Stettin 1787); „Ueber den Abenteurer Giuseppe Balsamo, bekannt als Graf Cagliostro", in den „Neuen Jahrbüchern der Geschichte und Politik", Jahrgang 1845, I, 37 fg.; „Denkwürdigkeiten des Barons Karl Heinrich von Gleichen" (Leipzig 1847), S. 123 fg.

haben als der unstet bewegliche protestantische züricher Prediger Johann Kaspar Lavater. Schon die simultane Behandlung mit dem Gauner Cagliostro in dem schon mehrfach erwähnten Briefe Mirabeau's, wobei seine geistliche Stellung viel mehr zu seiner Anklage ausgenutzt wurde, als für irgendwelche Rücksicht Beachtung fand, verurtheilt ihn unverdient schwer. „Dieser Lavater" — sagt Mirabeau S. 35 —, „dem in den Eisgebirgen der Schweiz das brennendste Genie zutheil ward, Lavater, dieses seltsame Gemisch von Wissenschaft und Unwissenheit, von Aberglauben und Unglauben, von Verstand und Unsinn, voller Glauben an Gott und an Zauberei, zu gleicher Zeit galant und ein Rigorist, wollüstig und mystisch, ein Freund der Weltgeschäfte und der Musen, dieser Lavater verdient unstreitig unter die seltsamsten Erscheinungen unsers Jahrhunderts gerechnet zu werden."

Möchte man nun auch gern den gereizten französischen Schriftsteller rücksichtsloser Parteilichkeit bezichtigen, so muß doch eine andere Beurtheilung von landsmännischer, theologischer und amtsbrüderlicher Seite zugleich, vom züricher Professor der Theologie Jakob Hottinger, in seinem Sendschreiben[1]) festere Geltung haben. Hottinger tadelt zunächst an Lavater, „daß er seinem unbändigen Leibpferde, der Imagination, nicht je zuweilen den Kappzaum anzulegen wisse". „Wenn sein Kopf", sagt er weiter, „einmal von einer Idee warm ist, so hat er für alles übrige keine Sinne mehr. Er gleicht einem Liebhaber, dem, wo er geht und steht, immer nur sein Mädchen vor Augen schwebt; oder vielmehr gewissen Chinesern, die, wenn sie ihre Augennerven einige Jahre hindurch unausgesetzt auf die Betrachtung ihrer eigenen Nasenspitze angestrengt haben, endlich nichts Geringeres als die Ein- und Aussichten in die Essenz der Gottheit träumen."

---

1) Hottinger wurde sogleich bekannt als der anonyme Verfasser des „Sendschreibens an den Verfasser der Nachricht von züricherischen Gelehrten im ersten Bande der allgemeinen theologischen Bibliothek, worin nebst andern einige Nachrichten von Hrn. Diacon Lavater enthalten sind, von einem zürcherischen Geistlichen" (Berlin und Leipzig, bei George Jakob Decker, 1775).

Es fehlt an Raum, um zur Rechtfertigung dieses ebenfalls sehr harten Urtheils die vielen fast krankhaften Verirrungen Lavater's wie die zahllosen Zurechtweisungen und Angriffe, unter denen die von Lichtenberg („Ueber Physiognomik wider die Physiognomen") und Musäus („Physiognomische Reisen") sich durch glänzenden Humor, Witz und Satire auszeichnen, hier anzuführen. Besonders machte ihm die „Allgemeine deutsche Bibliothek" mit ihren rüstigen und geistvollen Arbeitern, „Nicolaiten" von den Gegnern genannt, das Leben so sauer, daß er unter anderm auf Hottinger's Sendschreiben in muthloser Resignation nichts anderes erwidern konnte als: „er habe so einen Grad von Bosheit nie als möglich geträumt, der Verfasser des Sendschreibens sei ein Verleumder und er selbst wolle lieber der Verleumdete als der Verleumder sein."[1]) Mit consequenter Zähigkeit hielt er fest daran, „daß das Gebet eines wahren Christen unfehlbar erhört werden müsse und daß einem wahren Christen nichts leichter sei, als den natürlichen Lauf der Dinge und die physische und moralische Ordnung der Welt nach seinem Willen zu verändern, auch Wunder zu bewirken und Todte zu erwecken".[2]) Den Exjesuiten Pater Gaßner erkannte Lavater als einen Mann, der wahre Wunder verrichtete; er machte sogar Gaßner's wegen eine Reise nach Baiern und vertrat ihn nach seiner Rückkehr mit

---

1) Er sprach dies auf einem mit L. an D. überschriebenen besondern fliegenden Octavblättchen aus. „Allgemeine deutsche Bibliothek", XXVI, 599; Mirabeau, a. a. O., S. 41.

2) Vgl. die in XXX, 311 fg. der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" aufgeführten und beurtheilten zehn Schriften „Von der Lehre der Gebets- und Glaubenskraft u. s. w." Lavater wurde in einer launigen Recension zum Scherz, aber nach seinen Grundsätzen in allem Ernst, ersucht, einen Versuch seiner Wundergaben zu machen, und durch die Kraft seines Glaubens einen Berg oder auch nur einen Hügel aus der Schweiz in die Sandebenen von Berlin zu versetzen. Dieser Aufforderung blieb Lavater die Antwort schuldig. Dagegen erzählte er selbst, daß er einmal sehr nahe daran gewesen sei, einen Todten durch Gebet und Glauben aufzuwecken, er hätte wirklich schon einen Finger sich rühren sehen: hierauf sei leider sein Stolz erwacht und — der Todte nicht. Mirabeau, a. a. O., S. 42.

brennendem Eifer, begünstigte den Todtenerwecker Schröpfer[1]), „glaubte wie an das heilige Evangelium an eine Viehmagd, die eine espèce von Allwissenheit besitze (sic), im Luzerner Canton, an eine Wasserprophetin zu Biel, die ihm den Großsultan im Divan und im Serail, sowie im Conclave jeden Cardinal in der Bouteille zeigte[1]), an den apostolischen Bauern Saint-Martin, der eine kranke Kuh mit seinem Schatten curirte, und seine meisten Wunder im Schlafe verrichtete, weshalb er sich sogar manche Nacht zu Martin ins Bett legte, um ihn desto genauer beobachten zu können[2]), und protegirte die verrückte Bäuerin, die in einem Walde bei Zürich in einer eigens für sie gebauten Kapelle (Miraculatorium) die Heilige spielte und als Prophetin den wirrsten Unsinn predigte, auch einen ihrer Jünger, einen kenntnißreichen jungen Geistlichen, tiefsinnig machte, bis der Arzt, Dr. Hirzel, mit treffendem praktischem Blick ihn durch sehr starke Purganzen heilte.“[3])

Erscheint Lavater somit als ein lebendiges Feuilleton aller Wunderwerke der Zeit, so kann es auch kaum noch auffallen, daß er auch noch der eifrigste Jünger und Apostel Mesmer's wurde und laut verkündete, „daß es eine ungezweifelte Kraft der Natur gebe, durch die man mit gleichem Erfolg auf beide Welten, die materielle und immaterielle, wirken könne“. Er begann nun auch selbst seine aufopfernde Gattin zu magnetisiren („desorganisiren“) und unterließ in seinem blinden Eifer nicht, diesen intimen Vorgang auf dem Thalamus in einem breiten offenen „Sendschreiben an den berliner Hofmedicus Dr. Marcard, Zürich, 10. September

---

1) „Allgemeine deutsche Bibliothek“, XXVI, 596; Mirabeau, a. a. O., S. 43 und 44.

2) „Allgemeine deutsche Bibliothek“, XXVI, 597 und 598. Mirabeau, a. a. O., S. 46, der diesem Umstande die übelste Deutung gibt. „Merseuer Bockreiter“, S. 92. Gegen Lavater's wiederkehrende Bemerkung, „daß Gott die Vernunft durch die Vernunft bestrafen werde“, führt Mirabeau S. 47 das unübersetzbare Wortspiel an: „La raison de la déraison affaiblit tellement ma raison, que je me plains avec raison de votre beauté.“

3) Hottinger im oben angeführten Sendschreiben, XXVI, 599.

1785, morgens 10 Uhr", zu verkünden. Dies Schreiben wurde von Marcard in klarer ruhiger Weise erwidert, was aber Lavater nicht abhielt, sein eigenes Schreiben mit den Wunderwerken seiner Gattin in ostentativer Weise selbst durch ganz Europa zu verbreiten. Für den Abdruck fehlt hier der Raum.[1])

Das Unheil, welches Lavater dabei absichtslos[2]) durch seine unstete, wirre und phantastische Weise anrichtete, war zu groß und zu nachhaltig, als daß nicht zu den harten Verurtheilungen, die ihn, trotz seinem durchaus redlichen Charakter, trafen, nach andern Ursachen zu seinem seltsamen, unsteten und verworrenen Wesen geforscht werden mußte. Der Culturhistoriker, welcher aus der Darstellung wahrer Thatsachen immer nur die Reproduction der Zeit im Individuum zu erkennen strebt, muß die tiefer greifende Beurtheilung des Individuums andern, namentlich den Aerzten und Psychologen, überlassen, wenn er namentlich auf Joh. Kaspar Lavater's frühjugendliche Blödigkeit, Ungelehrigkeit, Träumerei und Bigoterie hinweist und ihn als Nachkommen des 1585 gestorbenen protestantischen züricher Predigers Ludwig Lavater aufstellt, bei welchem sich, freilich mit der unheimlichen trüben Zuthat der um 200 Jahre frühern Zeit, schon die ganze Grundlage findet, auf welcher der Urenkel stand. Ludwig Lavater gab 1570 zu Zürich ein Werk heraus, das als ein Hauptwerk und als Grundlage der lutherischen Dämonologie die größte Geltung erlangte und noch 90 Jahre später (1659 zu Leiden) in zweiter Auflage[3]) erschien, mit dem ausdrücklichen Zusatz auf

---

1) Das Schreiben findet sich einzeln bei Mirabeau, S. 50, mit Marcard's Antwort zusammen in der „Berliner Monatsschrift" von Gedike und Biester, VI, 434 fg., abgedruckt.

2) Seine unleugbare persönliche Eitelkeit wurde noch mehr gesteigert durch die von ihm mit Zudringlichkeit gesuchte und ihm auch von mancher hohen Stelle gewährte Fürstengunst, die er mit unpassender Vertraulichkeit erwiderte, wie er denn auch seine Briefe stets mit der Anrede „mein Lieber" oder „mein Liebster" ohne Unterschied der Person begann.

3) De Spectris, Lemuribus etc. Editio secunda priori multo emendatior. Vgl. „Mersener Bockreiter", S. 30. Horst, „Zauberbibliothek", II, 321.

dem Titelblatt: Tractatus vere aureus. Das Werk führt den unten angeführten Titel und enthält die wüſteſte, tollſte Geſpenſterdoctrin und die abgeſchmackteſten Behauptungen von dämoniſcher Wirkſamkeit, z. B. Theil 1, Kapitel 16—19: „Die tägliche Erfahrung zeigt, daß die Geſpenſter ſich ſehen laſſen; die heilige Schrift beſtätigt das Zeugniß von der Sichtbarkeit und Hörbarkeit der Geſpenſter; welchen Perſonen, wann, wo und wie die Geſpenſter ſich zeigen"; Theil 2, Kapitel 4 führt Zeugniſſe des göttlichen Wortes auf, daß weder gläubige noch ungläubige Seelen Verſtorbener auf Erden umherirren; Kapitel 6: Beleuchtung der Gründe wider die Erſcheinung abgeſchiedener Seelen; Theil 3, Kapitel 1: Gott prüft ſeine Gläubigen und beſtraft die Ungläubigen durch Geſpenſter; Kapitel 12: vom Verhalten bei ungewohntem Gepolter und andern bedenklichen Erſcheinungen u. ſ. w.

Doch genug von dem ſeltſamen Manne, der durch ſein auffälliges Weſen und unberufenes Hervorthun ſowol ſeine Perſon, als auch ſeine amtliche Stellung und Umgebung arg geſchädigt und mit ſeiner zudringlichen Protection und taktloſen Propaganda einen Haupttheil der ſchweren Schuld auf ſich geladen hat, daß der nach Frankreich verwieſene Magnetismus als franzöſiſcher Mesmerismus nach Deutſchland zurückgebracht wurde, und der auch ſchon den Grund legte für den Indigenat des 40 Jahre nach ſeinem Tode auch in Deutſchland einbrechenden gaukleriſchen Spiritismus, Tiſchrückens und Geiſterklopfens.

Siebzehntes Kapitel.

Die Magnetiſten in Baden.

Neben dem Aufſehen der kaum noch zu überblickenden, geſchweige denn zu bewältigenden breiten polemiſchen Literatur gegen Mesmer und ſeine Epigonen, die beſonders von den rüſtigen „Nicolaiten" und andern tapfern Kämpen unverdroſſen fortgeführt

wurde und auch in Frankreich, England und Holland lebhaftes Interesse erregte, vollzog sich in aller Stille in dem aufgeklärten Baden eine jetzt fast verschollene Geschichte des Mesmerismus, die man in der That eine stille abgeschlossene Geschichte für sich nennen kann, und welche besonders dem ausgezeichneten Landesfürsten, dem spätern Großherzog Karl Friedrich (1728—1811) zu hoher Ehre gereicht. [1])

Bei seiner Uebersiedelung von Wien nach Paris nahm Mesmer den Weg über Karlsruhe. Hier ward er von dem — durchaus ungläubigen — Hofrath Beckmann examinirt und hinterließ bei seiner Abreise nichts anderes zurück in Beckmann, als die befestigte Ueberzeugung, daß er, Mesmer, ein Charlatan sei. Nun machte der eingeladene Staatsrath von Krock einige magnetische Versuche, die sämmtlich mislangen. Hierauf ging ein Herr von Rosenfels nach Straßburg und magnetisirte nach seiner Rückkehr mehrere namhaft gemachte hysterische Frauen, ohne den gewünschten Erfolg zu erreichen. Nun experimentirten die Aerzte Dr. Stickelberger, Dr. Schweickhardt und Dr. Leichsenring und — blieben bei ihrem Unglauben. Nur Dr. Maler ward von den Magnetiseurs für rechtgläubig erklärt und gefeiert. Dagegen fingen nun auch die Wundärzte, wie der Landchirurg Herbster und der Leibchirurg Vierordt an, eifrigst zu magnetisiren, um sich zu überzeugen, blieben aber hartnäckig ungläubig wie vorher. Jetzt fingen aber auch Laien an zu magnetisiren, von denen mehrere fest im Glauben wurden, andere wankten.

1) Selten hat ein Fürst so wie Karl Friedrich in einer von Aberglauben und Unwissenheit verdunkelten und dann wieder jäh und wild bewegten Zeit mit so hellem und festem Blick das wahre Wohl von Land und Leuten erkannt und gefördert durch Aufhebung der Leibeigenschaft, Einführung der Freizügigkeit (als erstes Beispiel), weise Oekonomie und ausgezeichnete Förderung der Wissenschaft, Künste, des Landbaues, des Handels und der Gewerbe. Auch ihm hatte Lavater sich bemerkbar gemacht und nach seiner Gunst gestrebt. Deshalb denn auch die Anrege des trefflichen Fürsten, dem ihm empfohlenen Mesmerismus auf den Grund zu kommen. Dazu war nun auch ein Arzt, aus der Schweiz, nach Straßburg abgeordnet, der dort gründliche Untersuchungen anstellen sollte.

So bildeten ſich in liebhabertheatraliſcher Analogie eigene ſociale Magnetiſirſchulen in Karlsruhe und Manheim, ohne ſelbſt rechten Glauben zu haben und zu verbreiten; ſo auch in Raſtatt, wo der Oberforſtmeiſter von T. und der Oberſt von R. mit dem Dr. Kropp an der Spitze ſtanden. In Baden wurde nun gar der frühere eifrigſte Verfechter des Magnetismus, Dr. Kropp, zum Skeptiker. Das Publikum verharrte unerſchütterlich im Unglauben. Niemand fiel es ein, auf ſolchem Wege Geneſung zu ſuchen. Unter der Hand warb man ſchließlich Kranke, von denen ſich nur wenige dazu verſtanden und bei denen dann aber doch das Magnetiſiren ohne Wirkung blieb.

Dieſer nur äußerſt kümmerliche Auszug aus einer charakteriſtiſch glanzvollen und für alle Zeit Fürſt und Volk in der ſüdweſtlichen Ecke des großen deutſchen Vaterlandes zierenden kurzen Geſchichte iſt dem vom Freiherrn von Bibra herausgegebenen, für die deutſche Rechts- und Culturgeſchichte ſehr wichtigen und beachtenswerthen „Journal von und für Deutſchland", Jahrgang 1787, 1. Abtheilung: S. 274—282, 291—294, 371—374; 2. Abtheilung, S. 157—159 und 329—337, entnommen. Ganz beſonders zeichnet ſich aber der von einem anonymen Einſender gelieferte Aufſatz: „Concentrirte Geſchichte des thieriſchen Magnetismus im Badiſchen" (Abtheilung 1, S. 471—474), durch große Klarheit, Tiefe und Friſche aus und verdiente auch noch in dem Wogen unſers jetzigen Culturkampfes, in welchem der Magnetismus ein viel gefährlicherer Factor iſt, als auf den erſten Blick ſcheint, volle Beachtung und neue Publication. „Wo führt" — heißt es S. 474 zum Schluß — „zuletzt Magnetismus hin? Unſere Religion iſt in ihrer Grundfeſte erſchüttert. Chriſtus iſt weniger als unſere Magnetiſeurs — ſeine Wunder ſind natürlich — die Propheten ſind armſelige Knaben — der Menſch iſt Gott, er darf nur wollen. Nur durch die Bekanntmachung des Geheimniſſes des vierten Grades kann die Sache aufgedeckt und das Weſen zerſtört werden."

IV. Der neue Durchbruch des Magnetismus.

Achtzehntes Kapitel.

Der Magnetismus in Frankreich.

Schon aus der bisherigen immerhin ja nur dürftigen und aphoristischen Zeichnung der, wol hier und da einen kurzen Lichtblick durchlassenden, aber doch schwer, finster und drohend herabhängenden Wolkengeschiebe der Zeit muß man zugeben, daß, trotz der kaum zu bewältigenden Flut von Schriften hin und her, der Culturhistoriker in seinem Streben, die ganze Zeit zu fassen, doch nur so klein und demüthig vor der ungeheuern Erscheinung stehen kann, wie Faust vor dem Erdgeist. In unheimlicher Anziehung heftet sich der bange Blick[1]) auf die immer rascher und näher an die ungeheuere Mine hinanglimmende Zündschnur, deren Explosion, wenn sie auch nicht allenthalben den Erdboden gen Himmel schleuderte, doch eine Lufterschütterung durch die ganze Welt bewirken sollte. Dieser über den Schutt der alten socialen Constructionen streifende allgewaltige Luftzug führte auch den magnetischen Schwindel mit seinen problematischen Existenzen vor den Augen der aufgeregten Menge hinweg. Die folgenden politischen und kriegerischen Ereignisse absorbirten jedes Interesse für den Magnetismus, bis 1808 Petetin, 1811 Puysegur, und 1813 De-

1) Einen ängstlichen und darum auch verfehlten Versuch einer socialen Ueberschau gibt die schon oben S. 74, Note 1, erwähnte 1789 erschienene „Apodiktische Erklärung u. s. w.". Der anonyme Verfasser ist Maurer und ein ausgesprochener Gegner der „Nicolaiten" und der „Berliner Monatsschrift". Er sagt von allem etwas, gibt aber nichts Ganzes, Klares und Faßliches. Ueberall nimmt er den Anlauf zur Beschwichtigung der „aufgeregten und gefährdeten protestantischen Kirche" und kann, trotz seiner bedenklichen Verwahrung, „doch nicht die Sympathie für den Katholicismus und Jesuitismus verhehlen". Dabei zeigt er regen Antheil an Lavater und an die „magnetistischen Bewegungen", von denen er genaue Kenntniß verräth. Das Buch würde manchem unserer heutigen „Culturkämpfer" willkommen sein.

leuze als Männer der Wissenschaft ihre Stimme wieder erhoben.[1] Im Jahre 1814 erschienen die „Annales du Magnétisme animal", nach deren Aufhören die „Bibliothèque du Magnétisme animal" und in deren Fortsetzung 1819 die „Archives du Magnétisme animal." Bertrand hielt 1819, 1820 und 1821 öffentliche Vorlesungen über den Magnetismus, Husson nahm 1820 Versuche im Hôtel-Dieu vor, denen 1821 die in der Salpêtrière und andern Hospitälern folgten und nach welchen der bisherige Gegner Georget seine Ueberzeugung änderte. Montègre und Virey blieben Gegner und ließen sich im „Dictionnaire des sciences médicales" vernehmen. Im Jahre 1825 entschied sich die Académie royale de médecine auf Foissac's Antrag und Husson's Bericht, sich mit dem thierischen Magnetismus zu beschäftigen. Double und Magendie zogen sich zurück; der Herzog von Larochefoucauld als Président du Conseil des hôpitaux suspendirte die Versuche im Hôtel-Dieu und seine Nachfolger Valdruche[2] und Breton verboten sie auch in der Charité. Die Commission der medicinischen Akademie setzte jedoch beharrlich ihre Bemühungen fort, sodaß Husson am 21. und 28. Juni 1831 den bei Siemers, a. a. O., S. 1 fg., in getreuer Uebersetzung wiedergegebenen Bericht abstatten konnte.

Während so, wenn auch unvollkommen und mit Widersprüchen und Schwankungen, doch immerhin von der competenten Wissenschaft, der Magnetismus revindicirt und statuirt wurde, beschäftigte sich in Deutschland eine Menge geistreicher Wissenschaftsmänner, wie Schelling, Olbers, Wienholt, Gmelin, Reil, Mathäi, Friedrich Hufeland, Nasse, Kieser, Eschenmayer, Passavant, Heinecken, Hensler, Stieglitz u. a. in deutscher gründlich-wissen-

1) Siemers, a. a. O., S. XIII fg.

2) Valdruche motivirte sein Verbot ganz verständig in seinem an Bourdois gerichteten Briefe: „Le conseil a pesé tous les motifs présentés dans votre lettre; cependant il ne peut consentir à ce qu'il soit fait dans les établissements confiés à sa surveillances sur un traitement qui donne lieu depuis longtemps à des débats entre les hommes les plus instruits."

schaftlicher Weise mit demselben Gegenstand, ohne demselben jedoch eine ostensible öffentliche Institution zu verleihen. Das Weitere ist in dem schon öfter erwähnten Werke von Siemers enthalten, der als berufener Arzt selbst magnetische Curen unternahm und nebst denen einiger anderer Collegen in Hamburg und Altona in einer ziemlich reichen Casuistik als Anhang des Werks darstellte.

Neunzehntes Kapitel.

Der Magnetismus in Deutschland.

Neben der doch immer unvollständigen und auch nicht ohne Widerstand gebliebenen, stark verquickten öffentlichen Statuirung des Magnetismus als integrirenden Theils der medicinischen Wissenschaft in Frankreich und neben den isolirten, tiefsinnigen Forschungen der Einzelnen nebeneinander im schweigsamen Heiligthume der deutschen Wissenschaft sieht man doch nach und nach den von der Revolution immer noch nicht ersäuften alten Adam des vorrevolutionären Magnetismus wieder zum Vorschein kommen. Es kann dabei nicht die Rede sein von den bei weitem tiefer greifenden Beobachtungen der verschiedenen magnetisirenden Aerzte aus Schelling's naturphilosophischer Schule, aus welcher allerdings doch bei auffälligen Krankheitsformen der alte Glaube an Dämonismus sich wieder einzuschleichen drohte, und für den der als lyrischer und humoristischer Dichter liebenswürdige Arzt Andreas Justinus Kerner aus seinen sehr zweifelhaften Beobachtungen den Ton anschlug, wie namentlich seine „Seherin von Prevorst" beweist. Es handelt sich hier zunächst um die seltsam überraschende Heraufbeschwörung des alten stickluftigen Mysticismus der sich breit machenden Orthodoxie, welche sich in Gaßner und Lavater geoffenbart hatte und sich von neuem in dem Fürsten Hohenlohe incarnirte, oder in eitler Selbsttäuschung und kümmerlicher Trockenheit zu einer misförmigen todten Masse coagulirte und mit

Dogmen und katechetischen Fragen und Antworten decorirte. Dazu kommen noch die mesmerischen Komödianten, die mit strafbarem Leichtsinn und Eigennutz durch lebensgefährliche Handgreiflichkeiten abnorme krankhafte Erscheinungen hervorrufen.

Der unter der modernen Firma des Spiritismus vor einigen Decennien von Nordamerika herübergekommene Komödienschwindel mit dem Tischrücken, Geisterklopfen und der Psychographie ist eine baare Gaunerei, die zur Verwunderung noch immer der Bestrafung und dem Verbot von seiten der Polizei entgangen ist, gleich andern Angriffen auf die sittliche Haltung und Förderung des Volks.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Fürst Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst.

Zu dem großen Aufsehen und der strengen Beurtheilung, welche der Fürst Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst von vielen Seiten her gefunden hat, mag wol zunächst seine hohe Geburt wie besonders seine vorzeitig schnelle Beförderung zu hohen geistlichen Würden beigetragen haben. Richtet man daher zunächst den Blick auf das Individuum, so erkennt man auch in ihm durchaus nur das Kind seiner Zeit. Der Fürst war 1794 geboren und das achtzehnte Kind seines schon ein Jahr nach seiner Geburt gestorbenen gemüthskranken und daher successionsunfähigen Vaters, des Erbprinzen Karl Albrecht. Seine sehr fromme Mutter, die aus Ungarn stammende Freiin Judith von Reviczky, hatte ihn schon bei der Geburt der Kirche gelobt und den Exjesuiten Riel zu seinem Erzieher gewählt, worauf er schon als zehnjähriger Knabe seine geistlichen Studien zu Wien und Bern begann, in Ellwang [1]) abschloß, und nach päpstlicher Dispensation am 16. September 1815 daselbst die Priesterweihe erhielt. Während seines

1) In dem nicht weit von Schillingsfürst belegenen Ellwang war der Hauptschauplatz von Gaßner's Teufelsaustreibungen (vgl. Kap. 11). Paulus

darauffolgenden achtmonatigen Aufenthalts in Rom (1816 und 1817) hatte er vielfachen Umgang mit den (1814) feierlich von Pius VII. restituirten Jesuiten und wurde auch zum Mitglied der „Herz-Jesu-Sodalität zum heiligen Paul" erwählt. Schon daraus läßt sich seine ohnehin durch zahlreiche Schriften documentirte Richtung erklären, mit welcher sich der erst 25 Jahre alte geistliche Vicariatsrath schon 1819 auf das übelste bloßstellte, als er, wiewol vergeblich, den im Sterben liegenden trefflichen Dichter und freisinnigen Publicisten Dr. Friedr. Gottl. Wetzel[1]) mit ganzer Unberufenheit, Aufdringlichkeit und kaum begreiflicher Taktlosigkeit vom Protestantismus zum Katholicismus zu convertiren suchte.[2]) Noch schärfer aber trat seine Richtung hervor in den namentlich zu Würzburg und Bamberg 1821 von ihm unternommenen Wundercuren, zu denen zahllose Kranke, Blinde, Lahme, Epileptiker, Taube, Stumme, Gichtbrüchige u. s. w. zu Fuß, zu Wagen, ja sogar auf Schubkarren heraneilten und von neuem lebhaft die alten fast funfzigjährigen Erinnerungen besonders an den Exorcisten Gaßner weckten.

Allerdings curirte der Fürst durch Handauflegen, Streichen und Gebet „im Namen Jesu", wie Gaßner vor ihm. Niemals befaßte er sich jedoch mit dem specifischen Teufel Gaßner's, nie-

---

in seiner „Quintessenz" (s. u.) nennt S. 66 den Ort „die alte fette abgelegene Waldweide von mönchischen Hexenmeistern, die auch eine erwünschte Retraite für Gaßner gewesen war".

1) „Erinnerungen aus meinem Leben in biographischen Denksteinen und andern Mittheilungen. Erster Band. A. u. d. T.: Aus dem Leben zweier Dichter: E. T. W. Hoffmann's und F. G. Wetzel's. Von Z. Funck" (pseudonym für K. F. Kunz, Buchhändler in Bamberg; Leipzig 1836). — „Der Wundermann im Jahre 1821 oder das achte heilige Sacrament. Qui cito dat, bis dat" (Leipzig 1821).

2) Den scharfen Angriffen deswegen setzte er eine, von Paulus, S. 19, als „charakteristische Selbstschilderung" bezeichnete Schrift entgegen: „Abgedrungene Vertheidigung des Fürsten Alexander von Hohenlohe, Vicariatsrathes des Bisthums Bamberg, gegen einen Aufsatz in dem Weimarischen Oppositionsblatte vom Jahre 1819, Nr. 73, überschrieben: Kaum glaubliche Proselytenmacherei in Bezug auf den Uebertritt des Dr. Wetzel zu Bamberg zur katholischen Kirche" (Bamberg 1819).

mals kehrte er auch nur entfernt die grobsinnliche Natur heraus wie jener: im Gegentheil bewies er sich überall als sittlich reinen Charakter. Sein Grundzug war die starre einseitige katholische Gläubigkeit mit dem unüberwindlichen Glauben an Wunder und an seine eigene Berufung und Befähigung Wunder zu verrichten, mit der stärksten Färbung von geistlichem Hochmuth und knabenhafter Eitelkeit.

Ueber die Erscheinung und die Curen des Fürsten hat der bekannte heidelberger Hauptvertreter des historisch-kritischen Rationalismus, Heinrich Eberhard Gottlieb Paulus (1761—1851), ein eigenes (anonymes) Werk herausgegeben unter dem seltsamen Namen „Quintessenz u. s. w.“ [1]), in welchem er die fast in ebenso stürmischer und reichlicher Fülle wie vorher bei Gaßner's „Teufeleien“ von allen Seiten her emporgeschossene Literatur für und wider anführt und in ausgiebigen Excerpten eine höchst interessante Chrestomathie [2]) gibt, deren concretes Verständniß jedoch leider durch die, ohnehin nicht einmal bündig klar und ruhig gehaltene, confessionelle Polemik getrübt und verwirrt wird. Wie es fast beständig bei einer Polemik derart geht, bei welcher ein jeder nur um so hartnäckiger auf seinem Kopf und Glauben besteht, je mehr er gerade im Widerspruch sein Recht zu finden und zu üben glaubt, so wird auch hier durch das wilde Hin und Her das entscheidende, exacte, pragmatische Element der historischen

1) „Quintessenz aus Anfang, Mitte und Ende der Wundercurversuche, welche zu Würzburg und Bamberg durch Martin Michel, Bauer von Wittighausen, und durch Se. Hochwürden und Durchlaucht den Herrn Domherrn, Vicariatsrath und Prinzen Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürst unternommen worden sind. Mit Beleuchtungen des Wunderbaren und des Wunderbeweises überhaupt“ (Leipzig 1822). Das dem Titelblatt beigegebene Bildniß des jungen Fürsten verräth in den an sich unbedeutenden Zügen geistige Beschränktheit und blöde Schwärmerei, in Haltung und Staffage mit dem breiten Ordensband und Orden auf der Brust viel weltliche Eitelkeit und Manierirtheit.

2) In seiner originellen Ausdrucksweise sagt er S. 35: „Aus allen diesen“ (von ihm vorher einzeln aufgeführten) „Schriften und andern glaubwürdigen Nachrichten ist das Wesentliche in folgender Quintessenz con-

Darstellung verdunkelt.[1]) Paulus scheint dies auch wol selbst, jedoch erst am Schlusse des 344 Seiten starken Werks, durchgefühlt zu haben, indem er ganz zuletzt anhangsweise als „neues Document von den unermüdlichen Bekehrungsabsichten der ausschließenden kirchlichen Alleinwahrheit" den Brief des Papstes Pius VII., des Restaurators des Jesuitenordens, vom 6. Januar 1818 im Original anführt, in welchem der Papst den Fürsten auf das dringendste (vehementer) ermahnt, Proselyten, und zwar zunächst bei seinen Verwandten, zu machen.[2])

---

centrirt. Recipe nach Bedürfniß. Aus allem Uebel dieser besten Welt soll Gutes hervorgebracht werden. Die Steigerung der Unvernunft treibt die Rationalität, desto mehr sich in ihrer Gültigkeit zu zeigen. Aus den mystischen Mischungen des Aberglaubens sind die Präservative wider ihn und die Arznei des Glaubens an das Glaubwürdige zu bereiten. Adduntur Reflexionen für die, welche reflectiren können und wollen." Diese seltsame pharmaceutische Receptform erinnert an den großen gelehrten Morenu Harab Rabbi Elieser (אליעזר) von Worms, den man auch den Apotheker (רוקח, rokeach) blos deshalb nannte, weil der Zahlenwerth der Buchstaben jedes der beiden hebräischen Wörter gleich 318 ist. Vgl. die letzte hochtragische Maase im Sepher Nissim von 1696; auch III, 462 des „Deutschen Gaunerthums", wo sie mit der Interlinearübersetzung abgedruckt steht.

1) Den besten Anhalt für das pragmatische Verständniß der würzburger und bamberger Curen gewähren immer die auch in der Literatur bei Paulus (S. 35 fg.) unter VI und VII (beide Lieferungen gehören zusammen und rühren vom selben Verfasser her) angeführten „Briefe über das Wundervolle, welches der geistliche Herr Fürst Alexander von Hohenlohe im bairischen Franken öffentlich unternahm" (1821). Sie zerfallen in 4 Lieferungen mit zusammen 33 Briefen auf 142 Octavseiten, und sind eine klare fortlaufende Casuistik mit vollständiger Namensbezeichnung der ungeheilt gebliebenen gläubigen Patienten. Der Verfasser unterzeichnet alle Briefe mit R....l und hat sie als Augenzeuge der Vorgänge auf einer Badereise nach Wiesbaden an einen Freund gerichtet. Das nur unscheinliche Buch, ohne Druckort, ist äußerst selten geworden. Ein Exemplar befindet sich auf der Stadtbibliothek zu Lübeck.

2) „Inzwischen" — so schreibt der Papst gegen Ende des Briefes — „ermahnen wir Dich auf das dringendste, daß Du nicht allein den katholischen Glauben, den Du empfangen hast, fest und heilig bewahrst, sondern auch, um Deine Blutsverwandte zur Annahme Deines Beispiels zu bewegen, auf alle mögliche Art nichts unterlässest und die Erbarmung, welche Du von Gott

Dieser päpstliche Brief, mit dem Rückblick auf des Fürsten Geburt, Erziehung und jesuitische Beeinflussung, gibt die gründlichste Aufklärung über sein Auftreten, dessen schlichter Hergang aus dem leidenschaftlichen und verwirrenden Durcheinander der „Quintessenz" zu deren Klärung herausgezogen werden muß.

Ueber den schon erwähnten Bekehrungsversuch des todkranken Dr. Wetzel geben die (auch von Paulus, S. 20, erwähnten) vom ansbacher Consistorialrath Dr. Karl Fuchs herausgegebenen „Annalen der protestantischen Kirche im Königreich Baiern", II, 125—131 (1820), sowie die schon Note 1, S. 92, angeführten Schriften hinreichende Auskunft.[1]) Die Gattin des Dr. Wetzel (des Redacteurs des freisinnigen „Fränkischen Merkur"), Johanna geb. Henaker, hatte in Abwesenheit des verreisten evangelischen Dekans zu Bamberg am 6. Juli 1819, abends gegen 11 Uhr, den Fürsten an das Lager ihres todkrank am Nervenfieber daniederliegenden Gatten gerufen, in der Erwartung, daß auch der als andächtig und beredt bekannte katholische Geistliche den Sterbenden aus dem Allgemeinen und Wesentlichen der Christusreligion herzerhebenden Zuspruch gewähren könne. Bei seinem Eintritt in das Zimmer hieß der Fürst den Arzt, den Krankenwärter und die Gattin des Kranken sich entfernen, blieb drei Stunden allein bei diesem, und war, da die Frau unerwartet eintrat, im Begriff, den Kranken an Stirn und Füßen „zu bestreichen", versicherte auch in der Folge, daß Dr. Wetzel sich zur katholischen Kirche bekannt und so gebeichtet habe, weswegen er ihm die Letzte Oelung gegeben habe. Die vom Staate geforderten Legalien aber habe er zur Schonung des Kranken aufgeschoben[2]), um sie bei Ertheilung des Abendmahls nachzuholen. Andern Morgens und Abends

---

erlangt hast, auf Deine Nächsten bringest, welche in demselben Irrthum der Blindheit (coecitatis errore) wandeln, worin Du gewesen bist."

1) Auch die in Note 2, S. 92, angeführte Schrift des Fürsten selbst gehört hierher.

2) Vgl. das Geständniß des Fürsten selbst auf S. 10 seiner obenerwähnten Schrift.

war der Fürst wieder bei dem Kranken. Bei seinem Hinweggange sah die in dumpfen Gedanken vor sich hinbrütende Gattin, daß der Fürst dem Todkranken ein Crucifix in die Hände gelegt hatte. Im Fortgehen redete der Fürst die vor Schmerz fast vernichtete Gattin[1]) an: „Ahmen Sie diesem großen Geist nach, erkennen Sie, daß Sie sich auf Irrwegen befinden, legen Sie alle Ihre Fehler ab und dann werden Sie zu der Erkenntniß kommen, zu der Ihr lieber Mann gekommen ist.“ Dabei versprach der Fürst Unterstützung der nachgelassenen Familie und eine solenne Beerdigung, wie nie leicht eine stattfinden werde.

In einem lichten Intervall drückte Dr. Wetzel seine Entrüstung aus, mit der festen Versicherung, daß er nie von seinem protestantischen Glauben wanken werde, empfing darauf in Gegenwart mehrerer herbeigezogener Zeugen das Abendmahl von dem aus Walsdorf herbeigerufenen protestantischen Pfarrer Billmann und starb in seinem protestantischen Glauben.

Die darauffolgenden Scenen zwischen dem Fürsten und der sogar bedrohten Witwe wären nicht zu glauben, wenn sie nicht protokollarisch festgestellt wären. Allein schon danach erscheint das strenge Urtheil des eifernden Paulus gerechtfertigt, der ihn (S. 115) „als den geschworensten Jesuiten, Curialisten und Ultramontanen“ aufstellt.

Ist diese, allerdings verfehlte, Proselytenmacherei schon bezeichnend genug für die individuelle Richtung des Fürsten, so ist doch seine Thaumaturgie noch viel bezeichnender auch für die Perennität des Bodens, auf welchem sie betrieben wurde. Wie vor funfzig Jahren der berliner Monddoctor Weißleder durch die Behandlung einer hohen Dame plötzlich zu dem ungeheuerlichen Ruf eines Wunderdoctors gelangt war, so kam der Fürst in seiner Begegnung mit der jugendlichen Prinzessin Mathilde von Schwarzenberg in den Ruf eines Wundermannes, zu dem Tausende

1) Protokollarische Erklärungen der Frau Dr. Wetzel, des Pfarrers Billmann, des Rentamtmanns Fürst und des Appellationsgerichtsraths Berger, bei Paulus, a. a. O., S. 21—25.

von Siechen aller Art sich in solcher Gläubigkeit, Hast und Fülle drängten, daß die Polizei zur Aufrechthaltung der Ordnung sogar soldatische Hülfe herbeirufen und endlich die Behörden gegen den Thaumaturgen selbst einschreiten mußten.

Nach der Darstellung des Domvicars Fr. N. Baur[1]) hatte die, 1821 erst 17 Jahre zählende Fürstin von Schwarzenberg seit dem Jahre 1813 das Vermögen zu gehen gänzlich verloren und kam nach allen nur denkbaren Versuchen für ihre Heilung von seiten der berühmtesten Aerzte, Physiologen und Chirurgen in Frankreich und Italien gegen Ende October 1819 nach Würzburg in das Haus des Domkapitulars Freiherrn von Reinach, woselbst sie bis zum 20. Juni 1821 von dem Professor Dr. Textor und dem Director des orthopädischen Instituts Professor Heine behandelt und nach den vielen amtlich beglaubigten Berichten beider berühmter Männer, wie nach den Zeugnissen eines besonders veranlaßten Conciliums von Aerzten schon vor dem 20. Juni so vollkommen geheilt war, „daß sie schon 14 Tage vorher 5—6 Stunden des Tages aufrecht gestanden und dabei die vollen Verrichtungen der untern Extremitäten, d. h. die Vor- und Rückwärtsschreitungen im Gehen ohne alles Hinderniß gemacht hatte".[2])

Am 12. Juni 1821 war der Fürst Hohenlohe nach Würzburg gekommen und bei dem Stadtpfarrer Deppisch im sehr ansehnlichen und wohleingerichteten Stift Hauger-Pfarrhof abgestiegen. In seiner Begleitung fand sich der weit und breit unter dem Volksnamen des „Schulzenmärte" bekannte Bauersmann Martin Michel, aus dem schon damals zum Großherzogthum Baden gezogenen Orte Unterwittighausen, 6—7 Stunden von Würzburg. Dieser „Schulzenmärte" war der Sohn des vormaligen Schulzen

1) Paulus, a. a. O., S. 72 fg.

2) Vgl. bei Paulus, S. 68, Erklärung des Directors Heine, Würzburg 7. August 1821; ferner daselbst S. 82—99; die vorgängige Erklärung Heine's vom 28. Juni 1821 bei Paulus, S. 70; das Gutachten des berühmten Hofraths Schäfer zu Regensburg bei Paulus, S. 98 fg.

Michel, ein reicher Bauer, 62 Jahre alt und in kinderloser Ehe verheirathet. Schon längst war von ihm bekannt, daß er das Geheimniß und die Kraft besitze, durch Gebete und Segenssprüche gichtische Krankheiten solcher Menschen augenblicklich heilen zu können, die darauf vertrauten und religiösen Sinn dafür hatten. Solche Heilungen hatte er nicht nur in seiner Heimat und Umgebung, sondern auch in Würzburg heimlich verrichtet. Sein Großvater sollte mit dem Teufelsbanner Gaßner und den Jesuiten jener Zeit in genauer Verbindung gestanden haben, und der Schulze Michel, Vater des Schulzenmärte, hatte von einem Exjesuiten[1]), den er bis ans Lebensende in seinem Hause verpflegt hatte, aus Dankbarkeit auf dem Sterbebette „ein Gebet überliefert erhalten, welches, mit gläubiger Andacht gesprochen, die Kranken zu heilen vermöge". Der ehrliche Schulze gebrauchte das Gebet niemals, bis er einst selbst gefährlich krank wurde und das Geheimniß seinem Sohne, dem Schulzenmärte, anvertraute, der nun sogleich das Gebet über den Vater sprach und ihn dadurch heilte.[2]) Seitdem machte der Schulzenmärte ausgiebigen Gebrauch von dem Gebet, wiewol nicht immer mit Glück, namentlich als er einen stark an der Hand verwundeten Bauern das aufgelegte Heilpflaster wegnehmen und nun mit ihm fleißig und andächtig beten hieß, um die Schmerzen vergehen zu lassen. Das wurde befolgt, die Schmerzen ließen bald völlig nach, die Hand wurde fühllos, der Brand trat hinzu, und der Bauer — starb.

---

1) Professor Fischer, bei Paulus, S. 107, nennt den Pater Ambrosius Fahrmann, ehemaligen Religiosen zu Gerlachsheim. Vgl. Paulus, S. 102 fg.

2) Ob das Gebet, welches der Fürst beständig in allen von Zeugen beobachteten 50—60 Fällen in derselben Form und Weise sprach, das ihm vom Schulzenmärte überlieferte Gebet war, wurde nur *geglaubt*, ohne jedoch amtlich constatirt zu sein. In den „Gedruckten Briefen aus Würzburg über die Wunderthaten des Fürsten von Hohenlohe", im August 1821, welche Briefe von Paulus, S. 101, „ganz offenbar als das Erzeugniß eines Exjesuiten" erklärt werden, wird behauptet, daß die Wunder des Fürsten durch ein geheimnißvolles Gebet hervorgebracht würden, welches der fromme Bauer Martin Michel (vulgo Schulzenmärte) dem Fürsten offenbart habe, und *welches nun natürlich bei dem höher begabten und geheiligten katho-*

Das großherzoglich badische Amt untersuchte die Sache und verbot dem frommen Märte das Quacksalbern, wenn auch nur mit salbungsvollen Reden und Gebeten, unter Androhung von sechswöchentlicher Gefängnißstrafe im Wiederholungsfalle. Märte beschwerte sich hierüber beim Kreisdirectorium, und als dies Verbot hier bestätigt wurde, beim Ministerium des Innern, unter anderm auf die Bibel sich berufend, welche ja ausdrücklich jedem, der fest an Jesum glaube, solches gestatte. Indeß bestätigte das Ministerium gleichfalls jenes Strafverbot, mit dem Bemerken, „auf seine biblischen Ansichten und Exegesen finde man sich nicht veranlaßt, hier einzugehen". [1]) Darüber möge und könne Schulzenmärte sich mit seinem Pfarrer besprechen. Von da ab trieb der Schulzenmärte seine Heilungen, Wundercuren oder Quacksalbereien im Badischen wie im angrenzenden Bairischen ganz im Dunkeln.

Mit dem Schulzenmärte kam der Fürst in nähere Bekanntschaft bei dem Stadtpfarrer Georg Martin Bergold zu Haßfurt am Main, im Bisthum Würzburg, zu welchem jener öfters zum Besuch kam, da seine Schwester mit dem Bruder des Stadtpfarrers verheirathet war. Die Bekanntschaft wurde öfters erneuert, z. B. 1820 bei der vom Fürsten vollzogenen Einführung des neuen Pfarrers zu Bolzhausen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr der Fürst von der religiös-ärztlichen geheimen Wissenschaft

---

lischen Priester höhere Kraft und Wirksamkeit zeige als bei dem schlichten Bauer. Das bei Paulus (S. 170) angeführte Gebet des Fürsten lautet nach seinem wesentlichen Inhalt: „Gott, du hast uns durch deinen eingeborenen Sohn, Jesus Christus, dem sich alle Knie beugen, das Versprechen gethan, daß, so wir den Vater um etwas bitten, unsere Bitte gewährt werde. Ich bitte dich daher durch Jesum, deinen eingeborenen Sohn, nimm diese Krankheit von dieser Frau u. s. w. und gebe ihr jene Gesundheit und Kräfte, welche sie zur Erfüllung ihrer Pflichten und ihrer Berufsgeschäfte bedarf; ich bitte dieses im Vertrauen auf dein heiliges Wort und zum Vortheil deiner heiligen Kirche." — Nach der Fassung dieses Gebets erscheint es zweifelhaft, ob es wirklich das vom Schulzenmärte überlieferte ist, den Paulus (S. 115) stark betont „einen der eingefleischtesten Päpstler im ganzen Frankenlande" nennt.

1) „Briefe aus Würzburg." Paulus, S. 102 und 103.

des Martin Michel und von diesem die Zusage des Geheimnisses. Nach einem Zusammentreffen beim Pfarrer Bergold an den Pfingsttagen, 10. und 11. Juni 1821[1]), reisten beide am 12. Juni zusammen nach Würzburg ab.

Der mit der Familie von Schwarzenberg wie von Reinach schon längere Zeit bekannte Fürst machte sogleich nach seiner Ankunft die gewöhnlichen Besuche und erregte seit 14. Juni durch verschiedene feierliche Messen und Predigten großes Aufsehen, während der Schulzenmärte, von seinem ziemlich entfernten Gasthof Zum Eichhorn aus, gänzlich unbemerkt und unerwähnt, seinen Wein- und Geldgeschäften nachging. Nach des Professors Fischer bestimmter Behauptung[2]) befand sich der Schulzenmärte schon am 16. Juni wieder in Haßfurt bei seinem Schwager Bergold.[3]) Ebenso bestimmt behauptet Professor Fischer, daß der Fürst am 18. oder 19. Juni beim Freiherrn von Reinach dinirte, wo er die Fürstin sah. Mit starker Betonung fügt er hinzu, daß der Fürst den Schulzenmärte in der folgenden Nacht durch einen Expressen nach Würzburg entbieten ließ.[4])

Der Director Heine hatte, nach seinem von ihm selbst veröffentlichten Bericht[5]), „am 15. Juni eine hohe Einladung zu einem auswärtigen Concilium am 20. bis 21. Juni erhalten, zu dem er unfehlbar erscheinen mußte". Er hatte auch noch am 19. Juni abends der hohen Patientin Mittheilung davon gemacht, den Versuch zum Gehen in einer neuen Maschine bis zu seiner Zurückkunft am 23. bis 24. Juni verschoben und seine Abreise auf den 20. abends festgesetzt. Auf Bitten der Fürstin verhieß er noch am nächsten Vormittag, 20. Juni, wiederzukommen.

---

1) Paulus, S. 105, nach der vom Professor Fischer gegebenen Darstellung.

2) Paulus, S. 108.

3) Nach der Trennung vom fürstlichen Schüler soll der bäuerische Lehrmeister die stolze Aeußerung gethan haben: „Ich habe dem Fürsten vieles, aber nicht alles gelehrt." Vgl. Brief 33 von R . . . . l.

4) Paulus, S. 108.

5) Paulus, S. 88.

„Um 10 Uhr früh" — so heißt es in Director Heine's Bericht bei Paulus, S. 89 — „als ich in das Vorzimmer der Prinzessin kam, fand ich einen von mir noch nie gesehenen Herrn in der Mitte des Zimmers stehen. Die Thür des Schlafzimmers der Prinzessin war angelehnt; als ich nun diese, um hineinzugehen, öffnete, sah ich die Prinzessin, statt wie gewöhnlich auf ihrem Bette liegend, auf einem Sessel sitzen, und die Gouvernante neben ihr stehen und mit ihrem Ankleiden beschäftigt. Diese letztere bat mich, noch etwas zurückzutreten, indem die Prinzessin gleich fertig sei. Nach einigen Minuten ging die Thür des Schlafzimmers auf, in welches ich nun eintrat, wobei sich die Prinzessin von ihrem Sessel erhob und mir mit kurzen, etwas schwankenden Schritten entgegentrat. Ich verbeugte mich mit Zeichen und Ausdrücken der innigsten Freude und Dankerhebung zu Gott.

„Uebrigens fand ich aber weder die Prinzessin noch die Gouvernante in besonderer Gemüthsbewegung, vielmehr war ihr Gemüthszustand jenem in gewöhnlichen Momenten gleich, auch äußerte sich keine von beiden in einem gefälligen oder freudigen Wort, welches sich unter diesen Umständen doch erwarten ließ; ebenso wenig hörte ich etwas von ihnen über die Veranlassung des Aufstehens der Prinzessin sagen.

„Der obenerwähnte Herr trat unmittelbar mit mir in das Schlafzimmer, beobachtete diesen Auftritt mit Stillschweigen; endlich sprach er die Prinzessin an und sagte: «Nicht wahr, Mathilde! Sie hatten Vertrauen auf Gott und die heilige Dreifaltigkeit?» Die Prinzessin antwortete: «Ja, ich hatte und habe volles Vertrauen.» Der Herr sagte darauf: «Dann ist Ihnen, und Gott hat Ihnen geholfen. Vertrauen auf Gott ist hier Bedingung. Warum hat Gott in alten Zeiten diese Thaten gethan, und warum sollte er sie jetzt nicht mehr thun? Glauben Sie» — sagte er — «unlängst sind sogar Krebsschäden, wo die Rippen bloß dalagen und schon alles zerfressen war, so geheilt worden.» — Aus diesen Reden merkte ich, daß etwas Fremdartiges im Spiele sein mußte. Nun trat ich auf den bisjetzt mir unbekannten Herrn

zu und fragte ihn, was dies bedeute und der Hergang davon sei? Er antwortete mir mit ausgestreckter und in die Höhe gehobener rechter Hand: «Bei der Consecration und Aufhebung der heiligen Hostie hätte er an die Prinzessin gedacht, und es sei ihm eingegeben, daß ihr geholfen werden müsse, er habe sodann solches mit dem Herrn Fürsten von Wallerstein verabredet.» Ich konnte hierüber nur staunen, aber nicht zum Nachdenken kommen.

„Ich bat inzwischen die Prinzessin, nochmals zu gehen, was sie auch wieder wie vorbesagt that. Mehrere gleichgültige und nicht zusammenhängende Reden wurden gewechselt, wobei sich besagter Herr verneigend empfahl und das Zimmer verließ. Unmittelbar nach seinem Abtritte wurde er mir als der Fürst von Hohenlohe genannt. Ich unterhielt mich mit der Prinzessin noch einige Minuten, sie ging noch einigemal im Zimmer hin und her, wonach ich sie verließ, ohne einen nähern Aufschluß über diese Begebenheit zu erhalten. Auf meinem Nachhausewege begegnete mir ein Lakai Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen[1]), welchen ich bat, die glückliche Begebenheit, welche sich mit der Prinzessin von Schwarzenberg zugetragen, der Frau Oberhofmeisterin von Redwitz zu sagen. Da meine obenerwähnte, auf diesen Abend 6 Uhr bestimmte Abreise durchaus nicht verschoben werden konnte und ich zu derselben noch so unverhältnißmäßige und unumgänglich nöthige Vorbereitungen zu machen hatte, gestattete es die Zeit nicht, über diesen Fall nachzudenken, viel weniger darüber zu sprechen; ich hörte nur zufällig als Gerücht erzählen, daß am Morgen ein Bauer bei der Fürstin gewesen und daß sie durch solchen geheilt worden sei. Doch sah ich dieselbe vor meiner Abreise noch einige Augenblicke, wo sich Herr von Reinach und einige Damen bei ihr befanden. Auch hier wurde kein Wort über den Hergang dieser Sache gesprochen."

Dies ist die wahrhafte und durch die Unterschrift des

1) Des spätern Königs Ludwig, des hohen Kunstprotectors, welcher sich auch in Bamberg der Cur des Fürsten unterwarf.

berühmten und ehrenhaften Orthopäden Heine beglaubigte öffentliche Erklärung des Hergangs, die leider, der Raumersparniß wegen, hier nicht in ganzer Vollständigkeit wiedergegeben werden kann. Der Vorgang selbst, am 20. Juni vormittags $^1/_2$10 Uhr, vor und mit dem vom Fürsten herbeigeholten Schulzenmärte, wird vom Professor Fischer (S. 108—112 bei Paulus) in einer so dramatisch-erschütternden Weise erzählt, daß man ihn um alles dessen willen, was die Menschen aller Confessionen gleich hoch und göttlich halten, viel lieber nicht glauben will, als man ihn glauben könnte, zumal Fischer nur aus dem Munde der nur als einzige Zeugin gegenwärtigen Gouvernante schöpfen konnte und die Erzählung Fischer's der amtlichen Beglaubigung entbehrt, um sonst mit dem vollen Beweis der Wahrheit die nothwendige Consequenz der strafbaren Gotteslästerung oder des Irrenhauses zu finden.

Somit darf man den Vorgang am Vormittag des 20. Juni 1821, der den stärksten Conflict der exacten Wissenschaft mit dem crassesten Mysticismus darstellt, nur als kahlen objectiven Thatbestand nehmen, ohne subjectiven Thatbestand, es sei denn, daß man durchaus an eine erneute Incarnation der göttlichen Erlösung glauben wollte, wie dies der große Haufe that, der auf das neue unerhörte Wunderwerk in Masse zu Fuß, zu Wagen und auf Schubkarren an die wunderwirkende Erscheinung in Würzburg, und kurze Zeit darauf in Bamberg, sich hinandrängte. Wer auch nur einen Funken vom geheiligten Glauben an die göttliche Gnade und Erlösung sich bewahrt hat, muß es von sich weisen, die in den 33 Briefen aus Würzburg und Bamberg von R....l gegebene fortlaufende Casuistik mit namentlicher Anführung der gläubigen und auf Erlösung hoffenden Blinden, Lahmen, Tauben, Stummen und Krüppel aller Art mit der jammervollsten Enttäuschung der Elenden auch nur im kümmerlichsten Auszuge wiederzugeben. Zu allen Zeiten gab es in der Durchführung von Dogmen aller Confessionen keine schneidigere und gefährlichere Reduction vom Göttlichen zum nackten schwachen Menschlichen, als wenn die Polizei bei ihrer nothwendigen Berufung für die

Aufrechthaltung staatlicher Ordnung auch den unfreiwilligen Beweis der Wandelbarkeit aller menschlicher Glaubensstatute und damit erst recht das tiefe Elend des Volks bloßlegen muß. Darum hat auch die polizeiliche Bekanntmachung des vortrefflichen Bürgermeisters von Hornthal eine weit über Baierns Grenze hinausreichende weltculturhistorische Bedeutsamkeit und muß für das beste Schriftstück in der schon lange vergessenen trüben Angelegenheit erklärt werden. Die in der „Allgemeinen Zeitung", Beilage Nr. 146, vom 4. September 1821 abgedruckte Bekanntmachung lautet:

„Von der unterzeichneten Stelle, als Polizeibehörde hiesiger Stadt, sind, in Ansehung jener Heilversuche, welche der Herr geistliche Rath, Fürst von Hohenlohe, an Kranken allerlei Art seit einiger Zeit vorzunehmen für gut fand, Verfügungen getroffen worden, um jeder Täuschung möglichst vorzubeugen, auch dem Zusammenflusse, dem Andrange von Preßhaften (wirklichen oder vermeintlichen), Krüppeln, Streunern, Bettlern u. s. w. Damm zu setzen.

Unsere so getroffenen Verfügungen haben die Genehmigung allerhöchster Stelle ausdrücklich erhalten.

Man hat den Herrn Fürsten von Hohenlohe zur genauen Befolgung dieser Weisungen angehalten, im besondern dazu:

> daß kein Heilversuch ohne Vorwissen der Polizeibehörde, ohne Beisein einer obrigkeitlichen Commission, ohne daß ärztliche Individuen zugegen sind, also nie im Geheim, stattfinden darf.

Erwähnter Herr Fürst will dieser Aufsicht und Controle seine Versuche nicht unterwerfen, sie müssen somit ganz unterbleiben.

Damit nun Auswärtige durch vergebliche Hierherreise Zeit und Geld nicht verlieren, auch sonstigen Gefahren sich nicht aussetzen mögen, wird hiermit öffentlich bekannt gemacht, daß, unter solchen Umständen, irgendein Heilversuch des genannten Herrn Fürsten nicht zugelassen werde, demselben vielmehr jeder Versuch bei namhafter Strafe bereits untersagt sei.

Dem fügen wir noch bei, daß alle Fürst Hohenlohische, hier

im Beisein eines oder mehrerer Aerzte, früher gemachten Versuche erfolglos geblieben, und nur solche Thatsachen für angebliche Wunder ausgeschrien worden seien, welche ohne Aufsicht und Prüfung, ohne Kenntniß der Kranken und der Krankheiten, im Geheimen, oder im Andrange einer großen Volksmenge (in den ersten Tagen der hier stattgefundenen Umtriebe) vor sich gegangen sind.

Bamberg, 30. August 1821.

Stadtmagistrat

F. L. von Hornthal.

Busch."

Die für das Volk charakteristische Folge dieser entschlossenen tüchtigen Verfügung war zunächst, daß — Brandbriefe gelegt wurden, welche dem Herrn von Hornthal Rache drohten.[1]) Auch sollte sich das Vorhaben gezeigt haben, gelegentlich einer Wallfahrt die Gemüther zu reizen, was jedoch an der Vorsicht des Magistrats und der Rechtlichkeit der Bewohner Bambergs scheiterte.[2])

Soweit der pragmatisch geordnete Auszug aus der fast tobenden confessionellen Polemik des wackern alten Paulus mit seiner „Quintessenz", die entschieden das interessanteste Buch in der ganzen Geschichte des mystischen Magnetismus ist und für alle

---

1) Paulus, a. a. O., S. 305.

2) Bei dieser Gelegenheit erließ der Stadtmagistrat die gleichtüchtige Bekanntmachung: „Die von mehrern hiesigen Einwohnern am 8. d. M. nach Gößweinstein, dann am 9. d. M. wieder zurück, vorgenommene Wallfahrt ging ohne die geringste Kenntniß des Magistrates vor sich. Die bei dieser Gelegenheit, besonders gestern in Umlauf gesetzten Gerüchte beruhten auf Erdichtung, und es sind bereits gegründete Anzeichen vorhanden, daß eben diese Gerüchte von Uebelwollenden ausgestreut wurden, um die Gemüther zu erhitzen, und, womöglich, Unordnung herbeizuführen. Indessen haben die rechtlichen hiesigen Einwohner einen neuen Beweis geliefert, daß sie von gesetzlicher Ordnung durch Versuche solcher Art nicht abzuleiten, vielmehr ihrer Pflicht stets eingedenk seien. Man bringt dies zur öffentlichen Kenntniß. Der Stadtmagistrat." („Neckarzeitung", 16. September 1821, Nr. 256.)

Zeit ein interessantes und werthvolles Actenstück in der deutschen Culturgeschichte bleiben wird, und zwar dies nicht allein für die Wahrheit, sondern ganz besonders auch für die Möglichkeit der Ereignisse in Würzburg und Bamberg zu Beginn des dritten Decenniums unsers hochgepriesenen Culturjahrhunderts. Der vollkommenste Werth des Buches besteht darin, daß es, — wennschon aus mancherlei Rücksichten verleugnet und vergessen, wie der schon 1849 unbeachtet und mit seinen Wundern selbst von seinem Protector, dem Papst, ignorirt zu Vöslau bei Wien gestorbene Wundermann, Bischof von Sardica, Großpropst von Großwardein und Abt von Sanct-Michael in Gaborjan[1]) — noch für die Gegenwart mahnend und warnend genug erscheint, auch den hin- und hergeschleuderten vulgären Begriff der „Reaction" nicht als die Umkehr der Gegenwart zum mittelalterlichen Geiste, sondern als die Nacheile des letztern in die Schwachheit der Gegenwart kennzeichnet.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Graf Szápáry.

Wenn man sieht, mit welcher großartigen geistigen Anlage und welchem unermüdlich ausdauernden Fleiß der große Begründer der deutschen pathologisch-anatomischen Schule, Karl Rokitansky, erst aus der Anatomie vieler tausend Leichname die unglaublich reiche Fülle von Erfahrungen sammelte, um mit seinem gleichgroßen Landsmanne, Collegen und Freunde Joseph Skoda, dem Begründer der neuen diagnostischen deutschen Schule der medicinischen Wissenschaft, die exacte Grundlage für die weitern

---

1) Er ging von Bamberg nach Wien und von da nach Ungarn, von wo aus er, nach dem Vorbilde seines Lehrmeisters, des Schulzenmärte (Paulus, a. a. O., S. 48), seine Patienten in der Ferne anwies, zur Erlangung ihrer Heilung zu einer bestimmten Stunde, wo er Messe lesen oder beten würde, sich mit ihm im Gebete zu Gott zu vereinigen.

Forschungen der hervorragenden Physiologen und Neuropathologen der Gegenwart, eines Heidenhayn, Grützner, Berger, Benedict, Rosenthal, Eulenburg u. a. zu schaffen: so muß man erstaunen, daß gerade um dieselbe Zeit, in welcher Rokitansky sein weltberühmtes „Handbuch der pathologischen Anatomie" und Skoda sein Werk über „Auscultation und Percussion" herausgegeben hatte, der ungarische Graf Szápáry es wagte, mit seinem „Katechismus des Vitalmagnetismus" [1]) hervorzutreten und, wie zum Hohn seiner großen Zeitgenossen, welche ja nur erst den Grund für die denkbar mögliche Erreichung des noch in unabsehbarer Ferne stehenden Ziels legten, als „praktischer magnetischer Arzt", als welcher er sich sogleich S. 3 einführt, seine in anwidernder, kirchlich-copialer, mit einem „Amen!" schließender Bekenntnißform gehaltenen „Hauptdogmen" (S. VII) aufzustellen und diese Dogmen als absolute Wahrheiten in katechetischen Fragen und Antworten zur Erläuterung und Belehrung des Volks in anmaßlichem didaktischem Prophetenton zu verkünden.

Trotzdem ist Szápáry sich nun auch nicht einmal selbst sicher in der Definition des Magnetismus. Er theilt ihn (S. VII) ein „im ausgedehntesten Sinne des Worts nach Kepler und Paracelsus als jene Grundkraft, die das ganze Weltgebäude zusammenhält und alle Operationen der Natur hervorbringt; im engern Sinne des Worts nach Mesmer: die Wechselwirkung unter allen Wesen und unter den Menschen insbesondere, und im strengsten Sinne des Worts: jener in Nervenröhren circulirende Strom, mittelst welchem (sic) jede Muskelbewegung des Körpers verrichtet wird".

Wenn man nun aber mit dem redlichsten Vorsatz, den Verfasser verstehen zu wollen, und mit einer durch die muthige Lektüre zahlloser Zauber-, Hexen-, Alchemisten-, naturphilosophischer und kabbalistischer Schriften fast versteinerten Geduld — allerdings

---

1) „Katechismus des Vitalmagnetismus zur leichtern Direction der Laien-Magnetiseurs. Zusammengetragen während seiner zehnjährigen magnetischen Laufbahn nach den Aussagen von Somnambulen und vieler Autoren von Franz Grafen Szápáry" (Leipzig 1845).

aber auch mit nothgebotenen Erholungspausen — das 416 Groß-octavseiten starke Buch durchgelesen hat, so kann man von keinem der oben aufgestellten „ausgedehnten, engern und strengsten Sinne", aus und mit welchen der Verfasser geschrieben hat, eine leitende Spur finden, und kann mit dem besten Wohlwollen zwischen den Einbanddeckeln des ungeheuerlichen Werks nur ein aus der wirren Phantasie des Verfassers und aus seinen eigenen mangelhaften und incorrecten, misverstandenen und unverständlichen Aphorismen wie aus denen fremder Autoren zusammengedrücktes Conglomerat von Unsinn im „ausgedehnten, engern und strengsten Sinne" finden, in welchem er sich zu einer schwindelhaften Sphäre hinaufschwingt und, trotz allem Hin- und Herwerfen, den selbstgenügsamen Beherrscher seiner absoluten Welt spielt. Vielleicht erklärt sich die arge Verkümmerung seiner Objectivität aus einer socialen und politischen Verstimmung als Ungar. Denn in der mit der seltsamen Ueberschrift „Ein Buchstab zum Worte über animalischen Magnetismus als Einleitung" versehenen Isagoge heißt es (S. 13):

„Der höchst misliche Umstand, daß ich dies Wort aus der literarischen Wüste meines Vaterlandes und unserer Nachbarstaaten über hundert deutsche Meilen weit in die mir nächste druck- und lesefreiere Welt senden mußte, weil bei uns und in unsern Nachbarstaaten die vormundschaftlichen Regierungen verbieten und hindern, über derartige psychologische Erscheinungen und Kräfte zu lehren und zu drucken — dies ist die Ursache, daß so namenlose Druckfehler sich einschleichen, die manchen Gegenstand dem Leser bei der Gedrängtheit meines Stils unverständlich machen werden. — So corrigirte mir z. B. der Redacteur ein l blos dazu in das Titelblatt in das Wort «animaische», und warf dadurch meine neu aufgewärmte Theorie über den Seelen-Magnetismus (Magie der alten Zeit) mit einem Buchstaben um, und dem Samen, den ich ins Publikum, zum edlern Keimen, erst streuen wollte, mischte der handwerksmäßige Teufel des gelehrter sein wollenden pedantischen Zeitgeistes sein böses, blind angenommene Alltägliche bei, und würdigte meine philosophische und psychologische

Idee über Seele und deren Wirkungen durch Setzung «animalischen» statt «animaischen» zur leeren Idee physischer Strom-Materie und deren Erscheinungen herab."

Trotz dieser „animaischen" Angethanheit über die redactionelle Zudringlichkeit des Buchstaben I, der seine Idee so herabwürdigt, thut er es doch mit unverfrorener Naivetät durch seine praktische Manipulation allen Anatomen, Physiologen und Neuropathologen zuvor, indem er mit den Händen greift, wo jene erst erforschen und gewinnen wollen. Beispielsweise heißt es S. 211 im §. 28 buchstäblich so:

„Wie bringt man das Gehirn in Thätigkeit? — Indem man den specifischen Gehirntheil mit den Fingerspitzen umfaßt und darauf magnetisch einwirkt, nämlich in sich den Willen entwickelt, es in Thätigkeit zu bringen, und einige Zeit anhält, dann nach der Varols-Brücke (Pons Varolii) zieht, als wollte man mit einem Magnet ein Eisen hinziehen."

Die Grundbedingung für die Erreichung dieses, namentlich für die Pädagogik recht beachtungswerthen, fast zauberhaften Erfolges ist schon vorher S. 209 aufgestellt. Es heißt dort §. 24:

„Welche sind die unerläßlichen Hauptregeln bei magnetischer Einwirkung, welche der Magnetiseur gleich augenblicklich zu befolgen hat? — Immerwährende Beibehaltung von + 15° R. Temperatur, — Entfernung von Federn, Seide, Metall, Entfernung der Umstehenden, Ruhe, Entfernung des Tages- und Kerzenlichts, dann erst langsames bedächtiges Einwirken, Abwarten der Erscheinungen, Leitung und Ausgleichung derselben, langsamer Uebergang zum gewöhnlichen Sein, endlich Vorschriften zur Vermehrung vor schädlichen Einwirkungen" (?? doch wol „zur Abwehr von"?), „die die Nachwirkung stören könnten."

Schon diese Proben werden genügen, um von dem unheimlichen Gehalte des Buchs und seines noch unheimlichern Verfassers einen Begriff zu geben. Seite um Seite verräth sich im Gedankengange und Stil die versessene Idiosynkrasie mit der unerhört aufgebauschten Eitelkeit und Flachheit. Geradezu anwidernd sind die vor und hinter jedem Abschnitt in besondern Anhängen beigegebenen meist

einzeiligen „Mottos“ aus dem lateinischen, deutschen und romanischen Sprachgebiet, sämmtlich aber weder auf das Vorangegangene noch auf das Nachfolgende bezüglich und so unnütz wie überflüssiger Streusand, den man gern hastig vom nassen Bogen in die Streusandbüchse zurückschüttet. Zudem sind viele — vielleicht aus Mangel an genauerer Kenntniß der Sprache — bis zur Entstellung uncorrect angeführt und auch andern Autoren zugeschoben, wie z. B. S. 309 sogar das Wort des Max Piccolomini gegen seinen Vater Octavio („Wallenstein's Tod“, Act 2, Scene 7): „Dein Weg ist krumm, er ist der meine nicht“, mit Goethe unterschrieben ist. Auch schreckhaft blutdürstige Stellen finden sich, z. B. S. 237 unter der Rubrik „Anzügliche Nachtexte zur Theorie“ folgende, auf den Jotapunkt genau lautende:

„Wunden, Wunden, Wunden,
Wunden! Wunden!! Wunden!!! —
. . . . selon l'occasion
quelque fois honnête homme, quelque fois fripon.“ —

Bei alledem bleibt dieser einzig in seiner Art dastehende Katechismus merkwürdig sowol als literarische Erscheinung um die Mitte des 19. Jahrhunderts überhaupt, als auch besonders als Zeugniß dafür, wohin der tappende Dilettantenmagnetismus dieser Zeit gerathen ist, und wie dieser „Vital-Magnetismus“ — auch ganz abgesehen vom Gegensatz der so überaus glänzend zur Geltung gebrachten Vindication der Fachwissenschaft — alle „Vitalität“ verloren hat und unter dem hellen Sonnenlicht der Aufklärung zusammenschmilzt wie ein aus der Tiefe herausgeholtes Stück Grundeis, das bei der Analyse seiner Residuen nichts weiter hinterläßt als zusammengetrockneten lockern Schlamm und etwas dürres Schilf oder Gras, ohne das geringste organisch belebte Würmchen darin.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Proceß Hansen-Fischer in Wien.

Lernt man in Szápáry's ungeheuerlichem Katechismus nichts anderes als gerade erst recht die gänzliche Zertrümmerung des alten magnetistischen Lehrgebäudes erkennen, so sieht man doch noch immer den Hauptpfeiler des Gebäudes, den Mysticismus, unerschüttert aus den Ruinen herausragen, von dem Zeit, Wind und Wetter doch nur allmählich die kleinen verwitterten Theile abzulösen vermögen, in dessen Spalten und Löchern der Aberglaube noch immer seine heimlichen Brutstätten findet und um den der Betrug und Schwindel in dichter Umrankung, wie Epheu, sich heraufwindet und mit seinem grünen Laubwerk in die Gesellschaft wie „des Lebens goldner Baum" hineinprangt.

Mit diesem Laubkranz um die Stirn konnte der mit der Speculation gekreuzte Materialismus als landstreicherischer Spiritismus mit dem Tischrücken und dem Geisterklopfen von der Neuen Welt her Einzug auf unsern Continent halten und sich als das neue Kind der alten Zeit in der Heimat seiner Vorfahren[1]), der oben angeführten Systematiker mit ihren Epigonen, in moderner Decoration zeigen. Mit dieser blendenden Staffage wurde der Mysticismus erst recht populär und der Aberglaube mit ätzender Innerlichkeit um so tiefer in das Volk getrieben, je argloser dieses in den öffentlichen künstlerischen Vorführungen wunderähnlicher natürlicher Dinge nur die harmlose Befriedigung seiner berechtigten Neugier fand und bei seiner heimlich lauernden sittlichen Gefährdung das Lachen lernte.

Es ist hier noch nicht die Stelle, um auf die Sünden und

---

1) Das Table-moving mit der Händekette um den Tisch war nichts anderes als die Baquets Mesmer's und seiner Schüler in den Traitemens publics. Vgl. oben Kapitel 10. Auch ist der „Seher von Pougkepsie", Andrew Jackson Davis, mit seinen „Offenbarungen" und der „großen Harmonie" nicht über die schon erwähnten Systematiker des alten Continents hinausgekommen.

Sünder der Zeit zu kommen. Das Elend des Volks ist zu groß, als daß man den Blick von seiner himmelschreienden Hülfsbedürftigkeit ab und auf seine Verführer zurückwenden und es darüber ohne den ersten Nothverband an seinen klaffenden Wunden verbluten lassen sollte, ehe der berufene Arzt kommt, der diesem arglosen lebensfreudigen Volke die Fäden zeigt, an denen noch immer der verkappte finstere Mysticismus und der offene Betrug des hohnlachenden Gaunerthums seine Marionetten mit den eckig grimassirenden und hampelnden Bewegungen zur Blendung und Verführung des Volks handhabt.

Kaum begreiflich erscheint Volk wie Verführer gerade in der Gegenwart und gerade an der Stätte, welche von der ganzen Welt als der glanzvollste Centralpunkt der medicinischen Wissenschaft anerkannt ist, wenn man sieht, daß der dänische Kaufmann Karl Hansen sich unter dem angemaßten Titel eines Professors nach Wien wagte und sich nicht entblödete, mit seinen plumpen, gesundheitsgefährdenden Handgreiflichkeiten, den Schädelbetastungen und der Gehirnerweckung des Katecheten Szápáry analog, dem hellen leichtlebigen wiener Volk die alte, schon exilirte und exotisch gewordene Magnetistenkomödie auf dem Ringtheater von neuem vorzuführen.

„Magnetiseure, Somnambulen, Spiritisten, Medien", sagt der geistreiche, mit feiner, voll und sicher greifender Objectivität prüfende Dr. W. Schlesinger[1]), „kommen in Wien nur periodisch, auf Gastrollen, vor, während sie in Paris, in London, in allen größern Städten Italiens und der Schweiz[2]) als solche bei der Polizei gemeldet, ja in den «Wohnungsanzeigern» erscheinen, gleich andern ehrsamen, erbangesessenen Geschäfts- und Gewerbs-

1) Im Feuilleton der Nr. 5546 vom 6. Februar 1880, Morgenausgabe, der „Neuen Freien Presse": „Von Magnetiseuren und Somnambulen." Eine Fortsetzung findet sich in Nr. 5769 der „Neuen Freien Presse".

2) Vgl. bei Schlegel, a. a. O., S. 90 fg., die von einem Vereine von Gelehrten zu Genf vorgenommene höchst interessante Prüfung des thierischen Magnetismus mit dem pariser Magnetiseur Lassaigne und der in Paris sehr berühmten Somnambule Prudence Bernard, Gattin des Lassaigne.

lenken. Ist es Neugier, ist es Wißbegierde, ist es das Mysteriöse und Abenteuerliche an der Sache und an der Person, das mich immer wieder zu ihnen hinzieht, ich weiß es selber nicht. Genug, seit einer Reihe von Jahren, länger als mir selber lieb ist, bin ich stets auf der Jagd nach Magnetiseuren und Somnambulen, in der Heimat wie in der Fremde. Gewiß ist, daß seit drei Decennien keine Hellseherin und kein Magnetiseur nach Wien gekommen, mit der, mit dem ich nicht in näherem Verkehr war, gewiß auch, daß ich mich in Paris und in London, in Neapel, in Genf und andern Städten von ihnen magnetisch so mächtig angezogen fühlte, wie das Käthchen von Heilbronn vom Wetter von Strahl."

Nachdem Dr. Schlesinger mit feiner Satire, classischem Humor und beneidenswerth fließendem Stil die hervorragenden Erscheinungen auf dem magnetistischen Gebiet „die Revue hat passiren" lassen, den Dr. Schoder 1850, dessen Glanz schon nach drei Jahren vollständig erlosch, die Somnambule Philomena Gavazzi mit ihrem „Professor" Meriggioli 1864, Monsieur und Madame Guidi 1865, die Russin Elise Gulotin, welche sporadisch in Wien aufgetreten waren, geht er von „diesem armseligen Kleinhandel" auf den von ihm gleichzeitig in Paris beobachteten „Großhandel" der dortigen Magnetiseurs, an der Spitze Cahagnet und Baron Dupotet und die Somnambulen Adèle und Prudence, über. Kaum mag es eine grausigere und bis zur Drohung mahnendere Darstellung geben, als dies kleine Meisterstück von Schilderung der verwegensten Gaukelei und der sich daran knüpfenden scheußlichen Bacchanalien und Orgien der bis zur Negation sittlich verkommenen Gesellschaft. (Vgl. oben S. 52.)

Zu Hansen sich wendend, fährt Dr. Schlesinger fort:

„Der Börse Glück und des Krachs Ende hat uns in den jüngsten Tagen den dänischen Magnetiseur Herrn Hansen gebracht. Er ist nicht nur der uninteressanteste und ungraziöseste von den Männern seines Metiers, die ich bisher in so vieler Herren Länder gesehen, sondern auch der mindest findige. Er weiß nicht Maß zu halten; er schenkt «das magnetische Fluidum»

eimerweise aus und muthet dem sogenannten menschlichen Verstande einen Grad von Gläubigkeit zu, der schon beleidigend ist. So den thierischen Magnetismus zu parodiren und carikiren, ihn zu solchen Possenreißereien zu erniedrigen, ist mir noch nie, nirgends und von niemand vorgekommen, weder in Wien noch in Paris, weder in London noch Neapel, allwo thierisch-magnetische Productionen bereits in den Marionetten-Buden an der Tagesordnung sind. Daß ein Magnetiseur zur Ergötzung des P.T. Publikums die Magnetisirten in inbrünstiges Gebet versinken und gleich darauf eine Polka tanzen, daß er sie auf Geheiß die Röcke an- und ausziehen, Erdäpfel für Birnen essen und auf drei Sesseln wie auf Pferden herumreiten läßt, solch geist- und geschmacklose Experimente habe ich, außer von Herrn Hansen, noch von keinem seiner Collegen gesehen. Da geht es ja toller zu als im «Jahrmarkt von Plundersweilen» und ungenirter als im «Wurstelprater». Wird das magnetische Fluidum schon unerschöpflich «frisch vom Zapfen» geholt, ladet man uns schon zu einer «Stunde der Täuschung», bei der man seine fünf gesunden Sinne, gleich seinem Rock und Stock, in der Theatergarderobe ablegen muß, dann wollen wir wenigstens in anmuthiger und ästhetischer Weise erfrischt und erheitert werden."

Hansen war in den letzten Tagen des Januar 1880 nach Wien gekommen und hatte schon am 31. Januar seine Vorstellungen im Ringtheater begonnen. Schon bei der zweiten Vorstellung machte er (nach den Theaterberichten) Fiasco und hatte auf das Lärmen und Poltern des Publikums die — Entschlossenheit, zu äußern, „daß er nicht gewohnt sei, unterbrochen zu werden". Dennoch konnte er seine Vorstellungen fortsetzen, sogar bei geräumtem Orchesterplatz im überfüllten Hause, bis endlich am 3. Februar ein Mann von ebenso tüchtiger Fachbildung wie sittlichem Ernst und Muth, der Chemiker und Assistent an der kaiserl. königl. technischen Hochschule Heinrich Fischer, dem Magnetiseur sich als Medium zur Disposition stellte, „tauglich" befunden wurde und mit großer Selbstverleugnung alle magnetischen Mishandlungen ertrug, bis der seine Entlarvung ahnende

Magnetiseur durch seine ungeziemende Weise den raschen Ausbruch des Zorns und die laute Bezeichnung „gemeiner Schwindler" von seiten des gereizten Mediums provocirte. Das Einschreiten der für die Ordnung im Locale verantwortlichen Polizei mag wol am meisten den Magnetiseur Hansen zu einer Injurienklage gegen Fischer ermuthigt haben, die er dann am 10. Februar anstellte, mit welcher er jedoch in erster wie in zweiter Instanz (27. März) abgewiesen wurde.

Leider gestattet der Raum nicht, diesen nach allen Seiten hin hochinteressanten und merkwürdigen Proceß hier in ganzer Ausführlichkeit — anders darf er nicht gegeben werden — darzustellen, obschon das vollständige Material sich in den Händen des Verfassers befindet.[1]) Freilich dürfte es dem verhärteten Criminalisten aus alter Schule recht sauer werden, bei der Hermeneutik des „gemeinen Schwindlers" in den Pendelschwingungen zwischen dem §. 491 und §. 496 des österreichischen Strafgesetzbuchs, namentlich nach Herbst, II, 215, sub 8[2]), sich zum Schwerpunkt des §. 491 hingezogen zu fühlen, wie das doch bei den Richtern erster und zweiter Instanz gleichmäßig der Fall gewesen ist.[3]) Aber die feine Erkenntniß und die Rücksicht auf

1) Und zwar durch die dankbar anerkannte unermüdliche Güte des geistvollen Dr. jur. Alfred Boscovitz in Wien, der den Proceß mit dem regsten Interesse auch in den feinsten Momenten beobachtet und aufgefaßt hat, somit also am berufensten erscheint, den in beiden Instanzen mit außerordentlicher Gewandtheit geleiteten Proceß mit dessen glücklicher Ablagerung in das Leben und Verständniß des Volks in einem besondern Werke, oder auch im „Neuen Pitaval", darzustellen, zumal der ausgezeichnete Anwalt des Chemikers Fischer, der Hof- und Gerichtsadvocat Dr. jur. Edmund Benedict, es bisher bescheiden abgelehnt hat, die Herausgabe zu veranstalten.

2) „Handbuch des allgemeinen österreichischen Strafrechts. Mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Studiums und der Anwendung bearbeitet von Dr. Eduard Herbst, ordentlichem Professor der Rechte an der kaiserl. königl. Universität zu Lemberg" (Wien 1855).

3) In den Entscheidungsgründen zweiter Instanz heißt es: „Der Geklagte (Fischer) hat zugestanden, daß er Herrn Hansen einen «gemeinen Schwindler» genannt hat. Demnach oblag es dem Gerichtshofe, die Frage zu beantworten, ob der gefallene Ausdruck unter den §. 491 oder unter den

Zeit, Boden und Anlaß des Processes, welche vorzüglich dem sehr geistreichen Vertheidiger Dr. Benedict, gleich den Richtern beider

---

§. 496 zu subsumiren sei, insbesondere weil beide Ausdrücke als Haupt- und Beiwort vermengt gebraucht wurden. Was das Wort «gemein» anbelangt, so hat schon der Erstrichter das Wort richtig definirt und hervorgehoben, daß im Zweifel die mildere Anschauung platzzugreifen habe. Im vorliegenden Falle kann «gemein» mit «gewöhnlich» identificirt werden. Der Geklagte, Herr Fischer, wollte damit nur ausdrücken, es fehlen Herrn Hansen alle wissenschaftlichen Hülfsmittel, mit welchen ein Schwindler höherer Sorte wirken kann. Was die Qualification des Ausdrucks «Schwindler» betrifft, so hat der Gerichtshof an der Ansicht festgehalten, daß derlei Schmähworte nach Beschaffenheit des Falles unter die §§. 491 und 496 subsumirt werden können, je nachdem sie mit oder ohne Beziehung auf bestimmte Handlungen gebraucht werden. §. 491 bezieht sich auf den Inhalt, §. 496 auf die rohe Form der Aeußerung. Es ist nun die Frage zu erörtern, ob Herr Fischer am 3. Februar lediglich die Handlungsweise Hansen's charakterisiren, oder ihm einen Schimpf anthun wollte. In dieser Beziehung hat schon der Erstrichter in zutreffender Weise auseinandergesetzt, daß das erstere der Fall ist. Ueberdies kommt dazu die Erwägung, daß man einem Manne, wie Herrn Fischer, welcher von dem Gegner in keiner Weise beleidigt worden ist, nicht zumuthen kann, daß er Herrn Hansen persönlich beleidigen wollte. Herr Fischer wollte vielmehr nur die Sache selbst treffen. Es handelt sich nur darum, ob und inwieweit die Erbringung des Wahrheitsbeweises dem Geklagten gelungen ist, wobei Folgendes zu erörtern ist: Herr Hansen hat behauptet, er besitze eine ungenannte und ungekannte Kraft, vermöge welcher er sogenannte Medien in hypnotischen Zustand zu versetzen, sie seinem Willen beugsam zu machen, ihr Denkvermögen zu trüben u. s. w. im Stande ist. In dieser Beziehung muß das Gutachten der Sachverständigen berücksichtigt werden. Nachdem nun die Sachverständigen nicht in allen Punkten übereinstimmen und über das Wesen des Hypnotismus nicht Einer Meinung sind, so hat der Gerichtshof, der aus Laien in der medicinischen Wissenschaft besteht und daher nicht sich anmaßen darf, ein Urtheil auszusprechen zum Vortheile des entschieden beleidigten Klägers, die dem Kläger günstigere Ansicht seinem Urtheile zu Grunde gelegt. Es muß weiter constatirt werden, daß Hypnotismus existirt. — Es fragt sich nun, ob Herr Hansen solche Mittel anwendete, um das Publikum zu täuschen. Diese Frage, nicht aber die, ob er unter allen Umständen mit Vorbedacht in Irrthum geführt habe, ist hier zu entscheiden. Der Angeklagte hat nicht zu beweisen, daß Hansen ein Schwindler ist, sondern nur, daß Hansen sich entehrender Thatsachen schuldig gemacht hat. — Herr Hansen kann nicht ein Künstler genannt werden. Er selbst behauptet, alle seine Productionen lassen sich auf diese ungekannte Kraft zurückführen. Vorzugsweise ist aber Hansen Geschäftsmann, dem es

Instanzen zu großer Ehre gereicht, mußte dem richterlichen Ermessen nothwendig den freien Spielraum gewähren, zu dem sich nicht allein das österreichische Strafgesetzbuch von 1852, sondern auch das deutsche Reichsstrafgesetzbuch von 1872 nur noch immer mehr aus dem scholastischen Mechanismus und der orthodoxen Exegese herauszuringen hat. Gerade aber jene Erkenntniß und Rücksicht ist es, die aus dem ganzen Verlauf des Processes hell herausblickt und dessen ausführliche Darstellung gerade in der Gegenwart sogar zur dringenden Nothwendigkeit für die Belehrung des Volks macht, da hier, wie selten in einem Processe, Sitte, Glaube und Haltung des wiener Volks sich im lebhaftesten Farbenspiel widerspiegelt, sodaß man darüber sogar den concreten Zweck, den der auch im Processiren unglückliche Magnetiseur verfolgte, unfreiwillig übersieht. [1])

---

auf die gewerbsmäßige Verwerthung seines Kapitals, d. h. der ihm innewohnenden Kraft, ankam u. s. w. — Es sind demnach die Handlungen und Unterlassungen des Herrn Hansen auf die Täuschung des Publikums berechnet gewesen und decken den Begriff des Schwindels" u. s. w.

1) Nicht minder interessant ist das Verhalten der Polizei, die, in der monotonen Erkenntung der weltzügigen „ersten Bürgerpflicht der Ruhe", bei der stark controversen und freischwingenden Kritik des Theaterpublikums am 3. Februar einschritt, den wackern Chemiker zum tragischen Helden des Abends machte und ihn zu 100 Fl. Strafe verurtheilte, deren Belauf jedoch am 24. April von der im Recurswege angerufenen Statthalterei auf 20 Fl. herabgemindert wurde. — Der Magnetiseur hatte übrigens sofort seine Vorstellungen abbrechen müssen. Trotzdem hatte er Muth genug, an andern Orten sein Heil zu versuchen, wiewol mit entschiedenem Miserfolg, wie z. B. in Köln, von wo die Zeitungsberichte lauteten: „Am letzten März trat Hansen im Thalia-Theater zu Köln vor das rheinische Publikum; er machte total Fiasco. Besonders unglücklich verlief das Experiment mit der Starre, und als Rufe des Unwillens laut wurden, rief Hansen: «Jene, welche es besser verstünden, sollten nur auf die Bühne kommen.» Von vielen Seiten erscholl der Ruf: «Ja, ich kann es auch! Das lassen wir Kölner uns nicht bieten, der Schwindel muß aufgedeckt werden!» u. s. w. Viele drängten auf die Bühne, von welcher Hansen bereits verschwunden war. Während des Tumults leerten sich die Logen, das Gas wurde ausgelöscht, und die Vorstellung mußte abgebrochen werden."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Das Recht und Streben der Wissenschaft.

Wie beschränkt und einseitig auch die bisherige Darstellung erscheinen möchte, so mußte doch ihr Gang völlig ungesucht und wie aus innerer Nothwendigkeit durchaus auf historischem Wege vorschreiten. Die durchgreifende Pragmatik der Gesammtdarstellung war eben nichts anderes als die Continuität des zum finstern Aberglauben und Mysticismus ausgearteten Glaubens, der in seiner ungetrübten Auffassung, im Gegensatz zu der alles zersetzenden und den Irrthum jeder Autorität nachweisenden Vernunft, doch immer als letzter Grund des sittlichen Schöpfungsgedankens erscheint.[1] Jede andere Darstellung der Zeit nach andern aus der zahllosen Menge strebender und irrender Kinder und Typen der Zeit gewählten Erscheinungen hätte diese als gleiche Erbnehmer und Propagandisten derselben alten Verirrungen aufstellen und dieselbe Continuität beweisen müssen. „Die vollendetste Wissenschaft", sagt Held[2] vortrefflich, „vermag den Glauben weder zu geben noch zu ersetzen. Der Glaube hat ein absolutes Dasein, absolute Bedürfnisse und eine alles durchdringende, von keiner Seite des menschlichen Daseins auszuscheidende Macht. Die Wissenschaft thut demnach sehr vieles, wenn sie diese Seiten des Glaubens und, soweit es ihr möglich, dessen Verirrungen, namentlich in Bezug auf Freiheit und Geselligkeit, hervorhebt: ersteres, indem sie so tief als möglich forscht und auf diese Weise darthut, daß auch hinter dem allertiefsten Erkennen, z. B. in politischen Dingen, noch etwas Unerkennbares liege, was ebendeshalb geglaubt werden müsse; letzteres, indem sie beweist, daß etwas so vollständig erkannt werden kann, daß es sich infolge dieser Erkenntniß als etwas anderes herausstellt, wie nach der

1) Vgl. Held, „Staat und Gesellschaft", I, 17, 284, 292, 399, 444; II, 18, 22, 103, 149, 158, 255, 551, 580; III, 407.

2) Held, a. a. O., I, 561.

ausschließenden Auffassung durch den Glauben. Da aber der Mensch stets am liebsten glaubt, was er am meisten wünscht und gerade deshalb am öftersten im Glauben irrt; da ferner der Glaube eine individuell sehr verschiedene Fähigkeit ist, so muß die Wissenschaft auch dazu helfen, überzeugend und zur That anfeifernd nachzuweisen, daß nur die Selbstverleugnung, nicht die Selbstsucht, zum wahren Glauben und zur rechten Erkenntniß führen könne.[1]) Denn in der Regel sind Unwissenheit und Selbstsucht die Aeltern des Un- und Aberglaubens, die sich dann in fauler Indolenz am liebsten unverstandenen Erscheinungen anschlossen, um sie in einer ihnen gerade am meisten entsprechenden Weise auszubeuten.

„Hier liegt nun", wie Held hervorhebt, „die Hauptgefahr der von den Deutschen aus der Fremde erborgten Formen, Namen u. s. w., hier die Hauptaufgabe der deutsch-nationalen Wissenschaft, eine Aufgabe, die um so schwieriger sein muß, je mehr hinter allen diesen fremden Dingen auch unzweifelhafte Wahrheiten stecken, die im höchsten Grade gefährlich werden müssen, wenn der damit verbundene Irrthum und der bei den fremden Völkern stattgehabte besondere historische Zusammenhang übersehen wird."

Trotz der anscheinenden Kargheit dieses sehr concisen Programms ist doch die Aufgabe der national-deutschen Wissenschaft eine wahrhaft ungeheuere. Ebenso gewaltig hat diese aber auch schon seit Deutschlands Einreihung in die zur Weltcultur berufenen Staaten sich zur Geltung zu bringen gewußt, und gerade in

---

1) Wenn man sieht, daß der, obgleich aus der mystisch-pietistischen Schule Spener's und Francke's hervorgegangene, scharfsinnige und gelehrte Freund des großen Aufklärers Christian Thomasius, Gottfried Arnold (1665—1714), schon in seiner „Unparteiischen Kirchen- und Ketzerhistorie" (1699) der darüber bis zum Toben entrüsteten lutherischen Orthodoxie gegenüber die muthige Wahrheit auszusprechen wagte, daß die Ketzer für die kirchliche Entwickelung nothwendige und hochbedeutende Glieder seien, so erkennt man, daß der obige Gedanke schon 160 Jahre vorher seinen Anklang gefunden und auch, wie geschichtlich nachgewiesen, seine nachhaltigen Wirkungen geübt hat.

der Abwehr und Ueberwindung der ihr entgegengestellten Hindernisse die ganze Fülle und Kraft der deutschen Natur dargelegt, vermöge deren sie die sogar auch noch in der Gegenwart geforderte restitutio in integrum der geschwächten Hierarchie abzuweisen befähigt ist.

Gerade durch die Berührung mit Italien, durch welche die deutsche Wissenschaft zum Antritt der vom classischen Alterthum hinterlassenen Erbschaft befähigt wurde, hatte sie am schwersten zu ringen gehabt. Arglos hatten die fränkischen Könige hinweggeblickt über die schon seit Jahrhunderten offen daliegenden Bestrebungen der Hierarchie für die Befestigung ihrer Macht, wovon ja beispielsweise schon die ökumenische Synode zu Nicäa (325) mit der Verdammung der Arianischen Lehre ein warnendes Beispiel gegeben hatte, und hatten die Blicke der deutschen Wissenschaft nach Italien gelenkt, wo die Deutschen in Nachahmung der classischen Muster, namentlich des Aristoteles, griechisch-römische Staatsphilosophie, das Römische Recht und dazu noch die lateinische Sprache, als die Sprache des Gottesdienstes, aller Wissenschaft und aller Gebildeten erlernten. In dieser Romanisirung Deutschlands war der einzige, aber auch sehr bedeutende Gewinn, daß bei dem allmählichen Herabsinken des Lehnswesens und der politischen Bedeutsamkeit des feudalen Adels durch die Königsmacht sich der eigentliche Gelehrtenstand bildete, indem gelehrte Juristen, Legisten, Doctoren zum Theil als Gesetzgeber, zum Theil als Universitätslehrer, und wieder als Beamte und Schreiber in allen Zweigen des öffentlichen Lebens wirkten und im allgemeinen das neue Bedürfniß einer bessern politischen Einsicht in der Verwaltung und Regierung der territorialen Staaten ausfüllten.[1]) Die Medicin blieb aber durch das ganze Mittelalter hindurch in den Händen des Klerus[2]), als des bisherigen ausschließlichen Trägers der

1) Held, a. a. O., II, 409.

2) Grimm, „Deutsche Mythologie", XXIX, 668 fg., und besonders Levinus Lemnius, „Occulta naturae miracula" (1580); dritte vermehrte Ausgabe von Jakob Horst (1605), mit durchgehends orthodox-theologischer Färbung.

Wissenschaft überhaupt auf dem Boden des classischen Alterthums, und gab dadurch das seltsame Beispiel eines höchst merkwürdigen Stillstandes der Wissenschaft, daß der als Sohn des Priesterarztes Heraklides in der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. geborene, aber auch seiner Zeit allerdings weit vorausgeeilte Hippokrates 2000 Jahre lang das Orakel der Aerzte bleiben konnte, bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts Vesal[1]) der Anatomie die Bahn brach und Morgagni Anfang des 17. Jahrhunderts zuerst pathologische Anatomie lehrte und, dem Wissenschaftsmonopol des Klerus[2]) gegenüber, der Medicin die Bedeutung einer speciellen weltlichen oder bürgerlichen Fachwissenschaft („Freie Meister der Physica und Erztney") vindicirte. So erklärt sich nun aber auch die Versetzung gerade der Heilkunst mit dem tollsten Aberglauben, zum schweren Nachtheil des unwissenden Volks, sowie die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts sich offenbarende Umkehr und Consolidirung des Aberglaubens zu einer seltsamen Art recidiven mittelalterlichen Scholasticismus, in welchen er sich mit gesteigerter Angst vor dem hell aufgehenden Licht der Aufklärung zu geheimnißvollen Verbindungen, Illuminaten, Rosenkreuzern u. s. w. zusammenthat[3]), oder sich krampfhaft an die exacten Wissenschaften anklammerte, um auf deren rationeller Basis die Nativitätsstellung, Chiromantie, Metoposkopie, Physiognomie, Anthropologie, Kartenschlägerei, Wahrsagerei,

---

1) Vorher hatte allerdings Montini de' Luzzi zu Bologna 1306 und 1315 zwei menschliche Leichname öffentlich zergliedert und, auf eigene Untersuchungen gestützt, das erste Lehrbuch der Anatomie herausgegeben.

2) Daneben galten Hirten, Jäger und Scharfrichter für kluge arzneikundige Männer. Auch zogen wandernde Aerzte (Rochler, Jedioner, Felinger, bis noch tief in das 19. Jahrhundert hinein) im Lande umher, die dem Volke Kunst und Heilmittel darboten, meistens in Begleitung eines Knechtes (Schummel) als Possenreißer, oder mit dressirten Hunden und Affen u. dgl. Vgl. Grimm, „Deutsche Mythologie", S. 668; „Deutsches Gaunerthum", II, 207, 247, 270; Pott, „Zigeuner", II, 37; „Mersener Bockreiter, S. 66, Note 1.

3) S. das Ausführlichere: Horst, „Dämonomagie", I, 218 fg. und 234—306; auch „Mersener Bockreiter", S. 99.

Exorcismus, Nekromantie u. s. w. als Wissenschaft zu construiren. [1])

So war es denn auch lediglich der greise Astronom und Exjesuit Maximilian Hell, der des Paracelsus alte haltlose Theorie eines Zusammenhangs der Astrologie mit der noch immer unbefestigten Theorie von der räthselhaften Kraft des mineralischen Magnets reconstruirte, seinen Schüler Mesmer auf den alten apokryphen Einfluß der Gestirne auf den animalischen Organismus hinwies, und ihm Anlaß gab, mit seiner Inauguraldissertation „Ueber den Einfluß der Planeten auf den menschlichen Körper" das weite Gebiet menschlicher Irrungen zu betreten, und damit eine Bewegung in die verfahrene Gesellschaft zu bringen, die selbst von der nivellirenden Französischen Revolution nur zeitweilig beiseite geschoben, keineswegs aber gänzlich unterdrückt werden konnte. Trotz dieser socialen Mächtigkeit kann der sogenannte thierische Magnetismus doch immer nur als eine einzelne von der Menge haltloser Lehren gelten, deren Einfluß man erst dann richtig zu würdigen vermag, wenn man erwägt, daß seit Vesal und Morgagni wiederum Jahrhunderte verfließen mußten, ehe die großen rettenden Begründer der deutschen (wien-prager) pathologisch-anatomisch-ärztlichen Schule in der klaren Darlegung des animalischen Organismus der medicinischen Wissenschaft eine vollkommen exacte Basis gaben und die einzelnen Krankheitsprocesse in ihrem normalen und anomalen Verlauf vollkommen deutlich und anschaulich erklärten. Es steht dem Laien nicht zu, auf den neugegebenen großartigen Aufklärungen der wahren exacten Grundlage des sogenannten „animalischen Magnetismus" oder „Mesmerismus" durch unsere bedeutendsten Neuropathologen der Zeit, wie beispielsweise Weinhold [2]),

---

1) S. die in den „Mersener Bockreitern", S. 101, Note 1, angeführte Literatur.

2) „Hypnotische Versuche. Experimentale Beiträge des sogenannten thierischen Magnetismus" (2. Aufl., Chemnitz 1879).

Heidenhain[1]), Berger[2]), Grützner, Benedict[3]), Eulenburg[4]) u. a., eine weitläufige Erörterung zu versuchen, wie die auf dem von Rokitansky vorzüglich angebahnten Wege der anatomischen Analyse mit beispiellosem Fleiße und bewundernswürdiger geistvoller Durchforschung des Nervenorganismus mit seiner wunderbar geheimnißvollen unmittelbaren Connexität mit dem Seelen- und Empfindungsleben klar legt: der Culturhistoriker muß vor allem die über die gesammte menschliche Wissenschaft greifende und von dem größten und klarsten Philosophen Kant offen gelegte Wahrheit in sich befestigen: daß vor der Entscheidung über Objecte der Erkenntniß zu allererst das Erkenntnißvermögen selbst und die in ihm liegenden Quellen einer sorgfältigen Kritik unterworfen werden müssen.

Diese nun auch von der medicinischen Forschung auf exacter Basis klar vor Augen gelegte Wahrheit durchdringt alles, was menschliche Wissenschaft[5]) heißt, nach allen Richtungen hin. Aus-

---

1) „Der sogenannte thierische Magnetismus" (Leipzig 1880).

2) „Wiener medicinische Presse", 1880, Nr. 7; „Deutsche medicinische Wochenschrift", Nr. 8 und 10.

3) „Wiener Klinik", a. a. O., 1880, III, 73 fg. („Ueber Katalepsie und Mesmerismus").

4) „Wiener Klinik", III, 93 („Ueber Galvano-Hypnotismus, hysterische Lethargie und Katalepsie").

5) Besonders auch in der protestantischen Theologie macht sich die Ausgleichung und Befestigung mancher noch immer schwankender Anschauungen nothwendig. In Herzog's „Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche" sagt Lange (XVIII, 398) am Schluß seines Artikels „Zauberei": „In der superstitiösen Giftmischerei, in der Geschichte der Liebestränke, der verbrecherischen Schönheitsmittel und ähnlichem finstern Treiben alter Gauner und alter Weiber nimmt die Realität der subjectiven Zaubereinbildung einen sehr drastischen Charakter an. Darüber hinaus sind aber auch zwei Elemente des scheinbar objectiven magischen Wesens nicht zu leugnen, das mehr ideale wahrsagerische Element des somnambulen Hellsehens und das mehr realistische Element der sympathischen und antipathischen Willensrichtung, ein Gebiet, in welches sowol die magnetischen Curen hineingehören wie der «böse Blick». Wir nennen diese Elemente scheinbar magische, weil hier weder ein sinnlicher Höllenzwang noch Himmelszwang in Mitwirkung kommt, ja überhaupt kein übernatürliches, grundloses, unmittelbares Wirken,

drücklich fordert der geistvolle M. Benedict[1]) auch für die Medicin „eine Kritik der reinen Vernunft und eine strenge Ethik", wenn nicht bei jeder neu auftauchenden Frage die größte geistige und ethische Verwirrung platzgreifen soll. Für ihn ist die Philosophie „kein Convolut unverdaulicher Sätze[2]), sondern eine Kette klarer Erkenntnisse": „so lange ein philosophisches System

---

sondern nur ein Geheimniß des psychischen Lebens, wie dieses pathologisch verstimmt ein somnambules Ahnungsvermögen offenbart oder (menschlich) dämonisch erregt, sympathetisch oder antipathetisch auf gegenüberstehendes Seelenleben unmittelbar oder vielmehr durch Mimik, Zeichen und physische Annäherung einwirkt. Daß diese zweifache Form in einen dunkeln Rapport mit der jenseitigen Geisterwelt treten könne, ist nach dem biblischen Begriff der dämonisch Kranken sowie nach den mysteriösen Beziehungen der Geisterwelt nicht zweifelhaft."

1) A. a. O., S. 73.

2) Blickt man besonders auf die sogar auch schon als „destructiv" verurtheilte Hegel'sche Philosophie, so kann der um klares Denken bemühte Gelehrte schon aus ihrer Zersplitterung in eine supernaturalistische (rechte), rationalistische (linke) und eine vermittelnde rationell-mystische (Centrums-) Fraction sich beruhigt fühlen, wenn er kein absolut klares Verständniß zu finden vermag, selbst auch auf die Gefahr hin, bei seiner Verehrung für den großen Philosophen von seinen strenggeschulten Anhängern zu den „Pseudohegelianern" geschlagen zu werden. In voller Uebereinstimmung mit Benedict rügt auch der gleich geistvolle Schlegel, a. a. O., S. 16, vom ärztlichen Standpunkte aus die Hegel'schen Definitionen mit ihrer namentlich für den Laien vollkommenen Unverständlichkeit. „Das naturphilosophische Orakel Hegel's", heißt es bei Schlegel, „sagt: Das Blut als die achsendrehende, sich um sich selbst jagende Bewegung, dies absolute «In-sich-Erzittern» ist das individuelle Leben des Ganzen, in welchem nichts unterschieden ist — die animalische Zeit." Ferner: „Die Leber ist das aus dem Kometarischen in das Fürsichsein, in das lunarische Zurückkehren, das seinen Mittelpunkt suchende Fürsichsein, die Hitze des Fürsichseins, der Zorn gegen das Andersein und das Verbrennen desselben:" Wem solche Floskeln etwa ohne Sinn zu sein scheinen, der höre nur auf die Meister der Schule selbst, „daß solche Philosophie weder für den Pöbel gemacht, noch einer Zubereitung für den Pöbel fähig und nur dadurch Philosophie ist, daß sie dem Verstande und noch mehr dem gesunden Menschenverstande, worunter man die locale und temporäre Beschränktheit eines Geschlechts der Menschen versteht, gerade entgegengesetzt ist, und daß im Verhältniß zu diesen an und für sich die Welt der Philosophie eine «verkehrte Welt» ist"!

nicht zur Klarheit und Schlichtheit des Katechismus kommt, ist es für die Menschheit nicht fertig."

Im Gegensatz zu dieser freien Auffassung des „Geistes der Medicin" kann man nur peinlich berührt werden, wenn man auf die leider noch immer mehr zunehmende Schmälerung und Verkümmerung der ärztlichen Praxis blickt. Die Käuflichkeit oder sogar landläufige unbefugte Anmaßung des Doctortitels, unter dessen Glanz auch der unwissendste Zahnkünstler, Heilgehülfe oder Dorfbarbier die menschenlebenrettende Kunst betreibt, sei es mit oder ohne Gewerbeschein oder sogar auch, wie in den französischen Traitemens oder Salons, in Jahrmarktsbuden oder auf dem Theater, macht die rückhaltsloseste Durchführung der §§. 277—279 und 360, 8 des Reichs-Strafgesetzbuches zur gebotenen Nothwendigkeit im Interesse der unglaublich weit und hart gefährdeten Gesellschaft.[1]) Nicht minder bedenklich ist die vom modernen Staate noch immer nicht abgewiesene bureaukratische Construction und Praxis[2]) der Medicinalpolizei, gegen welche fast jedes der zahlreichen Handbücher der Sanitätspolizei wie eine Verwahrung erscheint, wie die gar nicht zu controlirende und vor Uebergriffen ebenso wenig zu schützende Eintheilung der Aerzte und Wundärzte dieser und jener Klasse, Stadtärzte, Landärzte, Medicinalpraktiker u. s. w., welche dem Geist und einheitlichen Wesen der Wissenschaft mit ihren großartigen Aufgaben durchaus widerspricht und im Grunde nur den beklagenswerthen Mangel an allseitig wissenschaftlich durchgebildeten Aerzten bekundet.[3])

---

1) Vgl. M. Benedict, a. a. O., S. 77.

2) Ueber das Wesen der Bureaukratie und über die Erscheinung des Bureaukraten sagt Held, a. a. O., I, 468 wol das Schlagendste und Treffendste, was ausgesprochen werden kann. Auch kein einziger Streich auf die Erscheinung des Bureaukraten fällt bei ihm zu Boden. Man sieht die lebendige Schablone für alle Bureaukraten leibhaftig vor seinen Augen umherwandeln.

3) Ueber die Beantwortung wissenschaftlicher Fragen und über die Stellung der einzelnen oder Corporationen dazu spricht sich Benedict, a. a. O., S. 77 in durchaus beherzigenswerther Weise aus.

Neben den außerordentlich vielen ernsten Aufgaben, welche die so von bannendem Druck mit überraschenden Resultaten befreite Wissenschaft zu lösen hat, fällt der Culturgeschichte wol die reichste und mit ihrem Zurückdringen in die Vergangenheit interessanteste wie aber auch dankbarste Aufgabe zu, da sie überall reichen Stoff zu liefern und dabei viel nutzbare Winke zu geben befähigt ist. So erscheint die Geschichte des Aberglaubens nicht mehr als bloße chrestomathische Mythographie oder abgeschlossene Mythologie, wie auch der große Forscher Grimm den reichsten Stoff aus alten Urkunden und aus dem Volksmunde zusammenzutragen wußte. Gerade erst die exactere, unbefangene historisch-kritische Analyse[1]), welcher kein abergläubischer Brauch oder Satz länger entzogen werden darf, entwirrt die bis zur Unkenntlichkeit durcheinander verstrickten heidnischen und christlichen Anschauungen und Bräuche, und macht erst durch ihre exacte Operation den

---

1) Selbst die im Volksglauben als unumstößlich wahr begründeten Gespenstergeschichten müssen daran zusammenfallen. Die annaberger Gespenstergeschichte im Hause des Magisters Zobel 1691, die zuerst von Balth. Bekker angegriffen wurde und wogegen Zobel selbst 1695 zu Leipzig eine „schutzschriftliche Erklärung" herausgab, ist beinahe zum Dogma im protestantischen Volksglauben erhoben und in vielen verschiedenen Auflagen (ich selbst besitze drei verschiedene Ausgaben), zuletzt sogar noch 1785 von M. R. Chemnitz, herausgegeben worden (vgl. „Berliner Monatsschrift", VI, 561), obwol schon 1692 der wegen Diebstahls zur Untersuchung gezogene annaberger Bürger und Posamentierer Anton Friedel im dritten Verhöre eingestanden hatte, daß er es gewesen sei, der „im Zobel'schen Hause das Poltern verursacht und bis auf das Feueranlegen alle vorgefallenen Possen getrieben habe". Höchst seltsam ist dabei das vom kurfürstlich sächsischen Schöppenstuhl zu Leipzig eingeholte Urtheil vom 8. Januar 1693 und dessen Vollstreckung, in welchem ausdrücklich „des vom Inquisiten im Zobel'schen Hause verübten Polterns und Ungemachs" erwähnt ward und nach welchem er „als verleumbder Dieb, wenn er keine Erstattung leisten könnte, mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht werden" sollte. Da Friedel die „Erstattung" nicht leistete, wurde er nach anderweitigem Rechtsspruch des Schöppenstuhls vom 10. Februar 1693 wirklich gehenkt. (Handschriftliche Aufzeichnung des damaligen annaberger Stadt- und Gerichtsschreibers Johann Pfefferkorn „als Augenzeuge zu seiner eigenen Nachricht über die von Anton Friedeln getriebene Zauberei und Hexenstükke".)

pragmatisch-historischen Gang der ganzen Verbindung erkennbar und deutlich, wie sie denn mit dieser historisch-ethischen Vorbereitung den neuen Stoff zu weitern Forschungen liefert.

Will auch die im vorliegenden Werke gegebene Darstellung keineswegs als Paradigma für andere Analysen der Art angesehen werden, so darf sie doch als ein Versuch dazu gelten und dazu anregen, die mit der Zeit aus dem versumpften Boden des Aberglaubens wie zufällige Erfindungen des praktischen Lebens auftauchenden positiven Erfahrungen oder Resultate vom Ursprung her auf dem historischen Entwickelungsgang bis in die Gegenwart hinein zu verfolgen, um die neue Erscheinung vollkommen begreiflich zu machen. Man braucht dazu nur in das praktische Leben hineinzublicken, um überall Beispiele und Anhalt zu gewinnen. Mag hier unter vielen nur das in seiner Erfindung und praktischen Ausnutzung überraschende baare Resultat des „Balassirens der Pferde" aufgestellt werden, welches Benedict[1]) als „interessanten hypnotischen Versuch an Pferden" erwähnt.[2])

Ein schlichter Ungar, Konstantin Balassa, gab schon 1828 (Wien, bei Gerold) eine „Methode des Hufbeschlags ohne Zwang" heraus, nach welcher „das Pferd durch starres Anblicken dahin gebracht wird, zurückzugehen, den Kopf emporzuheben, die Hals- und Nackenwirbel steif zu machen, wodurch man demselben so imponiren kann, daß manches Pferd sich nicht rührt, selbst wenn auch in seiner Nähe geschossen wird" u. s. w. Dies Resultat ist so positiv und sicher, daß „das Balassiren (Hypnotisiren) der Pferde in Oesterreich für das Militär gesetzlich geboten ist"!

Wer mit seinen Lebenserfahrungen das Verständniß und die Gewalt des Blicks, sei es im Verkehr mit Menschen oder mit Thieren, besonders höherer Entwickelung, wie mit Pferden, Hun-

1) „Ueber Katalepsie und Mesmerismus", a. a. O., S. 89.

2) So rationell und exact auch diese Beobachtung ist, so unwillkürlich wird man doch an die „Haimonskinder" mit dem treuen Roß Bayart erinnert, die eine der schönsten und rührendsten aus dem großen karolingischen Sagenkreise ist.

den, Affen, und wieder selbst bis zur Marmotte des Savoyardenknaben hinab, beobachtet, oder von der praktischen Kunst der Reiter im Circus gesehen, wie der Gauchos in den Pampas oder der Zigeuner in den Steppen auch nur gelesen hat, muß, auch abgesehen von der auf sorgfältiger Prüfung begründeten militärgesetzlichen Bestimmung, den Glauben an die Realität der praktischen Erfahrung gewinnen und in sich befestigen, sollte er auch vorderhand damit noch in den Glauben an den alten historischen „magischen Magnetismus" verfallen.

So neu und überraschend nun aber auch das gewonnene Resultat mit seiner praktischen Ausnutzung erscheinen mag, so alt ist doch der Gedanke selbst, der sich seit Jahrtausenden vergeblich durch den Nebel der Unwissenheit und des Aberglaubens hindurchzuringen gestrebt hat und überall nur dunkel durchgefühlt werden konnte. Schon im ältesten Hebraismus hat Ajin (עַיִן) das Auge, außer dem Begriff des Sehorgans, des Blicks (meistens mit dem Nebenbegriff der Gnade und des Segens), des Angesichts, der Oberfläche, Ansicht, Gestalt und Quelle, auch noch die Nebenbedeutung der Leidenschaft, welche aus dem Blicke erkennbar ist, wie z. B. Zorn, Neid, Hoffart, Mitleid, Sehnsucht u. s. w., ohne daß der im Heidenthum später deutlich hervortretende Begriff des „Zauberblicks"[1]) oder des „bösen Auges" oder „bösen Blicks" damit verbunden werden dürfte. Dagegen findet sich schon bei

---

1) Vgl. Michaelis, „Mos. Recht", V, §. 255, Zauberei. — Eine freilich sehr entfernte Beziehung scheint in der schönen hochpoetischen Stelle: Hohelied Salom. 4, 9 zu liegen: לִבַּבְתִּנִי אֲחֹתִי כַּלָּה לִבַּבְתִּנִי בְּאַחַד מֵעֵינַיִךְ Du hast mir das Herz geraubt, meine traute Braut, das Herz geraubt mit einem einzigen deiner Blicke! (Luther übersetzt unzutreffend: Du hast mir das Herz genommen, meine Schwester, liebe Braut, mit deiner Augen einem.) Doch hat auch der spätere Hebraismus sowie, trotz der nahen Berührung mit dem mittelalterlichen Volksleben, das Jüdisch-Deutsche sich frei gehalten von jeder Beziehung auf den heidnisch-christlichen Aberglauben. Ajin ra, עין רע, das „böse Auge" bedeutet (ganz in Uebereinstimmung mit den „übel ougen" im „Parcival", 407, 8) nur den übelwollenden neidischen Menschen; ajin tow, עין טוב, ein „gutes Auge", nur den wohlwollenden Menschen. „Deutsches Gaunerthum", IV, 425; Grimm, „Deutsche Mythologie", S. 624.

Virgil[1]) wie bei Horaz („Epist.", 1, 14, 37, oculus obliquus) und Persius („Sat.", 2, 34, urentes oculi) der volle Begriff des „bösen Blicks" nicht allein mit dem Neide, sondern auch mit dem Bezaubern und Behexen verbunden. Grimm[2]) führt eine Menge Belege für die weite Verbreitung des „bösen Blicks" an, hat jedoch das breiteste Zeugniß für den förmlich dogmatisirten „bösen Blick" in den nach der criminalprocessualistischen Anleitung des „Hexenhammers"[3]) durchgeführten zahllosen Hexenprocessen ganz übersehen. Die Richter mußten sich durch das Zeichen des Kreuzes, durch geweihtes Salz und Kräuter vor dem bösen Blick schützen und auch die Stärke des bösen Blicks durch die Thränenprobe[4])

1) Eclog. 3, 103: Nescio quis teneros oculus mihi fascinat agnos. Das fascino ist durchaus das griechische βασκαίνω (zunächst invideo, neidisch blicken, schel sehen) und entspricht ganz dem „bezaubern, behexen oder beschreien".

2) A. a. O., S. 624 und im Verzeichniß der abergläubischen Formeln Nr. 753 und 874. Auch das onda öga im „Schwedischen Aberglauben" Nr. 57 ist merkwürdig. Ebenso interessant ist bei Grimm der Hinweis auf „Entsehen", S. 582, und wieder auf die Helkappe, Helkeplein, Nebelkappe und Tarnkappe, S. 260.

3) „Weiter muß sich", so heißt es P. III, Quaest. XV des „Hexenhammers", „ein Richter sehr wohl in Acht nehmen, daß ihn die Hexe nicht allenfalls berühre; er trage auch beständig geweihte Kräuter und hauptsächlich beschworenes Salz bei sich u. s. w. Man hat auch Beispiele, daß sich die Hexen viele Mühe gaben, den Richter und seine Gehülfen eher ansehen zu können, als sie von ihnen gesehen wurden. Dann verlor sich aller Zorn und Grimm bei den Gerichtspersonen (!) und sie setzten gewöhnlich die Hexen bald wieder auf freien Fuß u. s. w. Man lasse also die Hexe «rücklings» in die Stube führen oder tragen, bezeichne sich in dem Augenblicke mit dem heiligen Kreuz und breche so die Macht der alten Schlange. Dazu ist auch, wie gesagt, sehr dienlich, daß die Hexe keinen Fuß auf die Erde bringe, damit sie ihrer Zauberkraft beraubt werde." — Der Judenhaß und die bornirte Roheit der Richter ging sogar so weit, daß der Zauberei oder Hexerei verdächtige Juden auf die Bauchhaut einer frisch geschlachteten Sau gestellt wurden.

4) Auch die in derselben Quästion vorgeschriebene Beschwörung der Hexe, „auf der Stelle häufige Thränen zu vergießen", ist nichts anderes als eine Probe auf den bösen Blick und dessen Zauberkraft, obschon der „Hexenhammer" mit heuchlerischer Verschleierung so motivirt: „da die Thränen ein Zeichen der Buße sind, so gibt sich der Teufel alle Mühe, solche zu verhindern".

prüfen. — Ueber die noch heutigentages unglaublich weite Verbreitung des Glaubens an den „bösen Blick" gibt der tüchtige Artikel „Böser Blick" in Brockhaus' „Conversations-Lexikon" ein lebendiges Bild. Auch enthält das 9. und 10. Heft des „Archivs für Landeskunde in dem Großherzogthum Mecklenburg vom Jahre 1864" höchst werthvolle Beiträge von L. Fromm und C. Struck, worauf hier nur kurz verwiesen werden darf.[1])

Die vorschriftsmäßig „von Richtern und Priestern mit Auflegung der Hände auf den Kopf der Hexe im Namen der heiligen Dreifaltigkeit vorzunehmende" Beschwörungsformel lautet: „Ich beschwöre dich N. N. im Namen der heiligen Dreifaltigkeit hiermit, durch die bittern Thränen Jesu Christi, die er am Kreuz vergossen hat; durch die heißen Thränen der allerglorreichsten Jungfrau, die sie so reichlich hat über die Wunden ihres Sohnes fließen lassen; durch die Thränen aller Jünger und Apostel Christi, die sie in ihrem Leben und Sterben geweint haben; durch die Thränen aller Heiligen und Auserwählten Gottes, die sie auf dieser Welt vergossen haben, und die der Herr nun von ihrem Angesicht abgewischt hat: daß du, im Fall du unschuldig bist, auf der Stelle häufige Thränen vergießest, so du aber schuldig bist, gar keine. Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!" Vgl. Horst, „Dämonomagie", II, 104 fg. — Ob nun auch die in derselben Quästion vorgeschriebene scheußliche tonsio crinium in toto corpore, etiam in pudendis, sich auch auf die Augenbrauen und Augenlider erstreckt hat, darüber habe ich keine zuverlässigen Nachweise auffinden können.

1) Auch Nerreter, a. a. O., S. 336, berührt dies Thema, wie er auch schon S. 276 eine ungeheuer große Literatur „über Hexensalben und andere Zaubergeschichten" aus Godelmann, Binsfeld, Harsdörffer, Nider, Waldschmid u. s. w. anführt. — Sollte nun aber nicht auch die durchaus erst von der neuern Kunst geschaffene Binde vor den Augen der Themis sich auf den „bösen Blick" beziehen? Antik ist die Binde entschieden nicht. Hogarth persiflirt sie in drastischer Weise, indem er sie verschiebt und das eine Auge freistellt. Die Gestalt der Themis beschreibt unter andern C. L. Reinhold („Malerakademie", Osnabrück 1788, S. 228, §. 199) so: „Man bildet sie, wenn sie die Gerechtigkeit vorstellen soll, in jungfräulicher Gestalt, von einem ernsthaften und furchtbaren Ansehen, mit hellen und scharfsichtigen Augen und einer gewissen ehrwürdigen Traurigkeit, die aber weder etwas Niederträchtiges noch auch etwas Unfreundliches und Rauhes an sich hat." — Auch J. F. Christ (J. K. Zeune, „Abhandlungen über die Literatur und Kunstwerke des Alterthums", Leipzig 1776), der überall auf Winckelmann sich stützt und mit und nach diesem auf das genaueste und ausführlichste den Haarschmuck, den Kopfputz, die Binden, Schleier, Hauben und Mützen beschreibt, erwähnt nichts von der doch gewiß auffälligen Binde der Themis

Danach öffnen sich nun aber auch für die Justizpflege sehr bestimmte Ziele und Wege. Man muß auch hier[1]) dem großen Mediciner und genauen Menschen- und Lebenskenner Benedict folgen, wenn er aus der tiefsten Erkenntniß des gesellschaftlichen Lebens und seiner Endziele mit unbestechlichem Gerechtigkeitsgefühl die Wahrheit verkündet ohne Rücksicht darauf, ob er sie in der Tiefe oder auf der Breite dieses Lebens gefunden hat. Die Voten von Körperschaften erklärt er für werthlos nach dem Axiom der Gelehrtenwelt, daß über wissenschaftliche Fragen nicht abgestimmt werden könne, und erklärt nur die Einzelnen für competent, solange eine Frage streitig ist. Die Einzelnen unterliegen zwar bei Versuchen am Menschen nur zu leicht dem Getäuschtwerden und der Selbsttäuschung; wenn es ihnen aber gelungen ist, eine objective Methode zu finden, dann erst kann die Frage schulgerecht und damit Gegenstand des Unterrichts und Eigenthum aller Fachmänner sein.

Wenn man nun sieht, daß derselbe weit und klar blickende Denker baar und offen an die von dem schlichten Bauersmann Vincenz Prießnitz begründete Hydropathie (S. 78), an den einfachen Ungar Konstantin Balassa mit seinem Hufbeschlag (S. 89), an Gall mit seiner „von jedem grünen akademischen Jüngling verspotteten" Schädellehre[2]) (S. 78) erinnert und ihre Verdienste anerkennt, wenn dazu auch noch der gleich verdienstvolle Eulen-

---

vor den Augen. Zu bemerken für die neuere Auffassung ist noch, daß die Themis auch als Weissagegöttin verehrt wurde und als solche nach der Gäa und vor dem Apollo das Delphische Orakel innehatte.

1) „Wenn Sie", so heißt es bei Benedict, a. a. O., S. 77, „die Geschichte des großen Apparates, den die Menschheit zur Fällung eines richtigen Urtheils aufgestellt hat und überhaupt die Geschichte der Justiz betrachten, wie sie Tausende von Geisteskranken, von Hysterischen, von politisch und religiös Andersdenkenden gefesselt, gefoltert und hingerichtet hat, so werden Sie sich sagen müssen, die Geschichte der Justiz sei kaum minder ein Beweis der geistigen und ethischen Unvollkommenheit des Menschengeschlechts als die Geschichte der Ungerechtigkeit."

2) A. a. O., „obwol Gall nicht blos der eigentliche Gründer der Gehirnanatomie und Gehirnphysiologie ist, sondern auch durch seine psychophysikalischen Ideen noch mindestens ein Jahrhundert beherrscht".

burg „die waltende Berechtigung und Nothwendigkeit für die weitere wissenschaftliche Bearbeitung erkennt, mögen die Probleme rein äußerliche, zufällige sein, oder sich immerhin an die Namen beschränkter, untergeordneter Persönlichkeiten, eines Bourq in Paris, oder selbst mehr oder weniger problematischer Existenzen, eines Slade, eines Hansen anknüpfen": so darf der Jurist, der sich durch unsere ganze deutsche Rechtsgeschichte durchgewunden hat, um aus dem Studium deutscher und römisch-kanonischer Sätze und Institute die Menge Lehrbücher voll bunt auseinandergehender Theorien begreifen zu lernen, und endlich dann doch, wie jeder junge Jurist nach glücklich bestandenem theoretischen Staatsexamen, sich rathlos hinter der Barrière vor dem Inquisiten zu finden, den Muth gewinnen zu Andeutungen aus den reichen Erfahrungen in einem schweren Amte, zu welchem vor langen Jahren ihn die Weisheit einer freien Regierung berief mit keiner weitern Instruction als mit dem Hinweis auf den großen Lehrsatz des Dichterfürsten: „Greift nur hinein ins volle Menschenleben." Somit kann er aus dem ununterbrochenen Verkehr und den fast zahllosen Verhören mit der übergroßen Menge von Verbrechern sich mindestens als Routinier aufstellen.

Der abstoßend trockenen und jetzt von der neuern doctrinären Methodik auch nur wenig anziehender gemachten Anleitung zur Führung eines Criminalprocesses oder besonders eines Verhörs liegt, trotz der Dürre und dem klappernden Mechanismus der alten Schule[1]), gerade in den vorgeschriebenen „allgemeinen Inquisitionalartikeln", im Gegensatz zu den „besondern", eine viel größere psychologische, ethische und rechtliche Bedeutsamkeit zu Grunde, als den „besondern Inquisitionalartikeln", wenn auch die alte Doctrin (s. Quistorp, a. a. O.) ohne Umschweif und Kritik aussprach, „daß die allgemeinen Artikel eigentlich mit dem Verbrechen nichts zu thun haben, da sie auf den Namen, Alter, Herkunft, Erziehung, Lebensart und zuweilen gar auf den ganzen Lebenslauf des Inquisiten geht".

1) Vgl. besonders J. Ch. Quistorp, „Grundsätze des deutschen peinlichen Rechts" (1783, II, 1256, §. 668 fg.).

Gerade diese Fragen aber sind das Meiste und Beste, wenn nicht sogar alles in der Inquisition. Nur gegen die um die Mitte des 15. Jahrhunderts jäh emporgeschossene starre Felswand der unvermeidlichen Folter, an die sich der abergläubische, sittlich entrüstete, in herzlos verdrossenem amtlichem Mechanismus befangene Richter mit sicherm Verlaß lehnte und abkältete, konnte der von Menschlichkeit, Wahrheit, Sitte und Gerechtigkeit getragene Sinn des Theoretikers, der zuerst diese Fragen ausdachte und vorschrieb, wie ein heller Blitzstrahl hinanleuchten und in den Erdboden verschwinden, ohne irgendwelchen Zündstoff getroffen zu haben. Gerade in der ruhigen und besonnenen Stellung dieser Fragen, nicht etwa aber mit dem hohlen Pathos sittlicher Entrüstung, nicht mit launischer Verdrossenheit oder mit charakterschwacher Leidenschaft und Unbändigkeit, die durchaus das Verbrechen packen will, sondern von der Alltäglichkeit seines Lebens, die von dem Verbrecher zunächst doch nur ganz allein begriffen werden kann, läßt sich der Inquisit in die Sphäre der objectiven Erkenntniß seines Lebens, seiner selbst und der Wahrheit hinüberführen, nicht um das Verbrechen zu gestehen, sondern sich zur Wahrheit zu bekennen, mag diese das Verbrechen umfassen oder nicht.

Wie nun schon diese gegenseitige Erkennung und Durchdringung des Individuums hüben und drüben von keiner Theorie und keinem Handbuche gelehrt, sondern nur als Gewinn aus dem Griff ins volle Menschenleben erfaßt werden kann, so tritt zu der Vermittelung der Sprache aber auch noch ein gewichtiger Factor heran, der einerseits das Wort in prägnantester Weise commentirt, andererseits aber in vollkommen selbständiger Ablösung vom Worte über die Sprachformen aller Völker hinweg den Gedanken für die ganze Menschenwelt verständlich zu verkünden befähigt ist: der Blick des menschlichen Auges, für welches dazu noch Mimik und Gesten als belebende Zuthat zum gesprochenen Worte ausschließlich berechnet erscheinen und häufig unfreiwillig und dem Redenden kaum bewußt die Worte begleiten. Nur die Bewahrung vollkommener Ruhe und Klarheit schützt vor dem Wider-

ſpruch zwiſchen Wort und Blick und ermöglicht die Ausgleichung zum einheitlichen Ausdruck, und iſt die einzige feſt zu bewahrende Sicherung, namentlich dem verſchmitzten Inquiſiten gegenüber, der in ſeiner pſychologiſchen Beobachtung und phyſiognomiſchen Haltung auf dieſer durchaus gewerbfreiheitlichen Sphäre leider nur zu oft dem Inquirenten weit überlegen iſt und mit ſeiner freien Hermeneutik des Inquirentenblicks ein ſehr intereſſantes und zuweilen ſogar höchſt ergötzliches Spiel treibt.[1])

Der Verfaſſer muß es bei dieſer ſchlichten Hindeutung auf ſeine amtlichen Erfahrungen bewenden laſſen, zu der er eine reiche Caſuiſtik liefern könnte. Auch muß der Laie verſtummen und möchte vor Ueberraſchung und Erſtaunen die ganze Summe ſeiner brocklichten Empirik aus den Händen fallen laſſen, wenn er vor Augen ſieht, wie gerade jetzt von den größten Männern der Zeit auf dem betretenen Wege der Neuropathologie an der Löſung eines Räthſels gearbeitet wird, an deren Möglichkeit auch der Laie, ſchon auf ſeine ſchlichte Empirik hin, und ganz beſonders

---

1) Auch die bei Grimm, a. a. O., S. 625, angeführten „ſcharfen Augen einzelner Helden und Jungfrauen", wozu Grimm ſehr intereſſante Belege anführt, gehören ebenſo gut hierher wie die von Plinius („Hist. nat.", 7, 2) angeführte doppelte Pupille in dem einen und das Spiegelbild eines Pferdes in dem andern Auge des Zauberers, ſowie die bei Grimm, S. 610, angeführte verkehrte Abſpiegelung des Beſchauers (den Kopf nach unten) im Auge der dadurch erkennbaren Hexe, und endlich (Grimm, S. 606) die Erkennung der Bezauberung eines Menſchen durch Holden, daß man in ſeinen Augen kein Männlein oder Kindlein (κόρη, κοράσων, κορασίδων, pupa, pupula, pupilla) ſieht oder doch nur ganz trübe, was in freilich ſehr entfernter Beziehung ſteht mit dem (wie ähnlich in vielen orientaliſchen Sprachen) Hebräiſchen, wo אִישׁוֹן (Diminutiv von אִישׁ, Mann) urſprünglich Männlein, das im Augapfel widergeſpiegelte verkleinerte Bild des Beſchauers, daher der Augapfel ſelbſt, wie die Mitte überhaupt, bedeutet. Im Pſalm 17, 8 heißt es ſogar: שָׁמְרֵנִי כְּאִישׁוֹן בַּת־עָיִן wörtlich: „Behüte mich wie das Männlein, des Auges Tochter." — Von den zahlloſen Schutzmitteln gegen den böſen Blick, wie von der an einer Schnur um den Hals getragenen Maulwurfspfote oder ſonſtigen Amuleten, Segensſprüchen (auch aus dem Koran) u. ſ. w. vgl. oben S. 38, auch Grimm, a. a. O., S. 625. Das behendeſte Mittel gegen den böſen Blick bleibt das Durchſtecken des Daumens zwiſchen den Zeigefinger und Mittelfinger. Vgl. am Schluß des 24. Kapitels Stanngl's Handſchrift.

mit dem Blick auf die in den tiefsten Grund alles menschlichen Lebens, Wissens und Strebens greifende Lehre von der Beugung und Interferenz des Lichts mit der schon gänzlich umgestalteten Farbenlehre nicht mehr zweifeln darf, wie sehr er dazu auch sich sehnt, die von Benedict gesprochenen und geistvoll erörterten Schlagworte (a. a. O., S. 80 und 81): „das Gehirn ist ein Phonograph" und „das Gehirn ist eine photographische Platte" als kühnes Bild aufgeben zu können und über das seit Jahrtausenden die Culturwelt umhüllende Geheimniß des Blicks vollkommen aufgeklärt zu werden.[1])

Wie bald die Lösung kommen, wie weit sie reichen wird, das ist der Zukunft, vielleicht schon der nahen[2]), vorbehalten. Das ist aber schon jetzt das gesicherte großartige Resultat der wissenschaftlichen Forschung, welches allem menschlichen Streben in jedem Zweige der Wissenschaft zugute kommt: daß die Wissenschaft der Medicin seit den letzten Decennien ihr lange geschmälertes Recht

---

1) Zum Schluß darf hierbei wol noch auf die „Versuche über das Leben und dessen Grundkräfte auf dem Wege der Experimentalphysiologie" von Weinhold (Magdeburg, Creutz, 1817) hingewiesen werden, namentlich aber auf die Beobachtungen an den Köpfen der am 21. October 1808 bei dem Kreisamt Meißen hingerichteten sechs Raubmörder, sowie an dem des später bei demselben Kreisamte am 23. Februar 1810 hingerichteten zweifachen Mörders (seines Vaterbruders und dessen Frau). Weinhold kommt zu dem Schlußresultat, daß nach der Enthauptung zuerst Lähmung, nach 15—20 Secunden Leben in den Halsmuskeln eintritt, welches sich in wellenförmiger Bewegung über das ganze Gesicht verbreitet; an dem Kopfe des einen beobachtete er immer noch in der dritten Minute noch sehr viel Sensibilitätsvermögen, wie an den Augen des Dritten eine Verengerung der Pupille, wobei der Lebensturgor im Körper dieses Enthaupteten sehr langsam verschwand, ungeachtet die Verblutung sehr rasch vor sich gegangen war. Dagegen blieb das Gesicht des siebenten Hingerichteten, als bereits der Kopf auf dem Boden lag, so gleichgültig, wie der Delinquent beim Niedersitzen aussah.

2) Freilich dürfte die allzu rasche Hoffnung voreilig erscheinen, wenn Benedict, a. a. O., S. 87, ausspricht, „daß es in der ganzen Welt kaum ein halbes Dutzend Aerzte gebe, welche so specielle Kenntnisse über die Lage aller dieser Punkte (wo die Nerven in die Muskeln treten) habe", was freilich nur in Bezug auf die ihm von Charcot in Paris vorgeführte bestimmte Reihe von künstlichen Kataleptisationen in der Salpêtrière angeführt wird.

mit dem gesicherten Erfolg vindicirt hat, daß sie, allen voran, mit ihrer exacten Forschung nicht nur den eigenen besondern Boden, sondern auch die große weite Ebene alles menschlichen Lebens und Strebens frei gemacht und die Axt an den Giftbaum des Aberglaubens gelegt hat, um mit ihm den Selbstbetrug und den Betrug anderer zu fällen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Belehrung des Volkes.

Der unbefangene Blick in das alltägliche Leben, wozu sich ganz besonders dem Polizeimann die Gelegenheit und zwar in so reicher Fülle darbietet, daß es im bunten Treiben des durcheinanderwogenden Volkslebens kaum noch möglich bleibt, die klare objective Auffassung der Einzelheiten zu bewahren, belehrt den Beobachter, daß die eigenthümliche Bewegung jedes Individuums, wie verschiedenartig auch jeder seine rechtliche Stellung zu behaupten sucht, doch immer auf der allgemeinen Grundlage der Rechtspersönlichkeit stattfindet und so mit Nothwendigkeit in die feste staatliche Einigung zusammenläuft. In dem geschichtlich nachgewiesenen Schwinden der Stände seit dem Ausgange des Mittelalters und ihrem Aufgehen in die constitutionellen oder repräsentativen Volksvertretungen stellt sich aber die Kraft der populären Strömung in so überwiegendem Maße dar, daß dagegen einerseits die Justiz sich leicht zu einer mehr oder minder liberalen Einmischung in die Verwaltung verleiten läßt, andererseits in der Volksvertretung ein schon zum gehaltlosen Scholasticismus ausgearteter politischer Doctrinarismus sich geltend macht, der dem Staate ebenso wenig zum Vortheil gereicht, wie die Einmischung der Justiz in die Verwaltung.[1]) Eine Ausgleichung

---

1) Sehr beachtenswerth ist die Note 340, III, 360, bei Held, a. a. O., in welcher die Nothwendigkeit oder sogar die Zweckmäßigkeit der Staats-

würde sich zunächst doch wol durch eine strengere Beachtung der durchaus natürlichen und auch in der Lehre von der Volkswirthschaft allgemein anerkannten Grundeintheilung der menschlichen Arbeit finden lassen, durch deren Zusammengreifen auf den verschiedensten Gebieten erst die große Gesammtwirthschaft im Volke entsteht, die das Grundelement für das Wohlbefinden aller Einzelnen wie der Staatsgesammtheit bildet. Die Wissenschaft ist daher, als einer der Hauptfactoren der Nationalökonomie, für ihre gedeihlichste Geltendmachung in das Volksleben zurückgewiesen, aus dem sie ja doch schon selbst ihr ganzes eigenes Leben schöpfte, um sich damit zur Ueberschau des Volkslebens zu erheben und dann von ihrem erhöhten Standpunkt aus zur glücklichen Förderung desselben beizutragen.

Wollte man nun aber eine Geschichte der Popularität der deutschen Wissenschaft schreiben, so könnte man nur ein sehr trübes, breites Bild liefern. Das anachoretische Wissenschaftsleben der Geistlichen und Mönche des Mittelalters fand in der nachfolgenden Stubengelehrsamkeit nur seine schlecht verbesserte Auflage. In dem einseitig beschränkten Streben, Tiefen zu ergründen, gerieth diese ebenso oft auf Untiefen, wie auf das bodenlose Element und machte aus noch jungen Gelehrten sehr bald siechе Greise mit Kinderköpfen. Mag man den ungeheuern Büchervorrath, besonders aus dem 16. und 17. Jahrhundert, durchmustern, sei es in welchem Wissenschaftszweige es wolle, so ist das schmerzliche Gefühl dabei kaum größer darüber, daß das vorgesteckte Ziel unerreicht blieb, als daß so unsaglich viel zäher Fleiß dabei vergeudet wurde.[1]) Bei allem Elend des Dreißig-

---

anwaltschaft mit Recht bestritten und die anderweitige Möglichkeit der Befriedigung des Bedürfnisses eines öffentlichen Anklägers ausgesprochen wird. „Darüber", heißt es weiter, „könnte aber kein Zweifel sein, daß die Trennung der Justiz von der Administration, auf welche man so großen Werth legt, in demselben Grade sich praktisch modificiren müßte, in welchem als Administrativbeamte handelnde Staatsanwälte sich durch förmliche Conclusionen an reinen Civilrechtssachen zu betheiligen hätten." Vgl. dazu die in der folgenden Note 341 aufgestellten Beschlüsse des Juristentags von 1864.

1) Ein ganz wunderliches, weil gerade auch noch durchaus mit dem

jährigen Kriegs[1]) möchte man es als das einzigste Glück hervorheben, daß er auch die Thüren der Stubengelehrten sprengte[2]) und diese in das offene Leben hineinriß. Gerade an diesen politischen Ereignissen erwachte der deutsche Nationalgeist, der seit Pufendorf, Schilter, Eckhard, Mencke u. s. w. in den historischen Wissenschaften, wie seit Chr. Thomasius u. a. in der Jurisprudenz, ein neues kräftiges Leben in den Gang der Wissenschaft brachte.

Stets drängt sich das Gefühl der Befreiung von einem unheimlich schweren Drucke auf, wenn man sich von dem ungeheuern Wust der in das Volk geworfenen Literatur abwendet, welche diesem sogar die seit dem 14. und 15. Jahrhundert erschienenen

---

Geist und Apparat breiter Stubengelehrsamkeit gearbeitetes Buch gab der Magister J. Ch. Tschanter 1722 in Budissin heraus: „Historische Nachricht von gelehrten Leuten, die sich zu Tode studiret, bestehende in 3 unterschiedlichen Theilen, davon der I aus der Historie allerhand Exempel unserer und anderer Religionen vorstellet; der II die Causas Physicas oder natürliche Ursache des frühzeitigen Todes obenerwähnter Gelehrten untersuchet; und der III die Quaestionem Moralem oder hierbey vorkommende Sitten-Frage: Ob, und in wie ferne mit dergleichen unmäßigen Studiren gesündigt worden? bescheidentlich erörtert." — Wie nun aber die quaestio tertia doch auch schon eine Gewissensmahnung des befangenen Autors selbst verräth, so manifestirt sich doch auch schon nicht sehr lange nach ihm der durchaus freie und frische C. F. Flögel (1729—88) als fleißigen Kenner und Eklektiker der hinter ihm liegenden geschwollenen Literatur in seiner bekannten „Geschichte der komischen, wie der groteskkomischen und der burlesken Literatur". Sehr beachtenswerth bleiben auch die manchen Facetien, Nugae venales, Deliciarum manipulus u. s. w., obschon sie fast durchgängig ein buntes Durcheinander von steif gelehrter und populärer Darstellung und immer nur, wenn auch hell durchscheinende, Aphorismen sind.

1) Unter den zahlreichen Schilderungen, neben dem trefflichen „Soldatengesicht" des Philander von Sittewald und dem „Simplicius Simplicissimus" des straßburger Amtmanns Christoph von Grimmelshausen, gibt die „Oberländische Straff- und Jammer-Chronik" u. s. w. des Dr. med. Gabr. Furtenbach (Wangen 1669) ein schauriges Bild von den Greueln dieses Kriegs.

2) Vgl. Erzählungen des Pfarrers Ludolf zu Reichensachsen, in Hessen, an seine Gemeinde, „Curiositäten", VII, 541—547. Vgl. Scenen der Verwüstung aus dem Dreißigjährigen Krieg in „Die gute alte Zeit" (Stuttgart 1847), S. 222 fg.

trefflichen Volksbücher verkümmert hat. Bei fast allem, was bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts für die Belehrung, Bildung und Unterhaltung des Volks, im Gegensatz zu den sogenannten gebildeten Ständen, beabsichtigt und geschrieben war, kam das Volk zu kurz und wurde nur noch immer mehr verdummt und entsittlicht. Die nicht mehr zu verleugnenden Folgen und Gefahren dieser Zustände, die sich in der Ueberfülle der materiellen Vergnügungsgelegenheiten mit dem Abfluß in die Irren- und Zuchthäuser dem stutzenden Blick offenbaren, haben uns denn doch endlich das vornehme Lächeln abgewöhnt, mit welchem unsere Zeit auf die vor hundert Jahren, mitten im verfahrenen Volksleben, von C. G. Salzmann mit André, Bechstein, Lenz, Guts-Muths, Weißenborn, Blasch, Gebrüder Ausfeld und von R. J. Becker (mit seinem, damals phänomenalen Mildheim'schen Noth- und Hülfsbüchlein) und Andern begonnenen Volksschriften herabblickt und das, was diese echten Volksmänner mit schlichtem klarem Blick als wirkliche Noth und Bedürfniß des Volks erkannt haben, sogar als ihr eigenes Werk aus ihrer Erkenntniß des Volks- und Culturbedürfnisses adoptirt und mit dem Geist und den Wirkungen jener Männer als mit ihrem Wesen und Werk prunkt, für diese Anmaßung aber auch mit der ganzen Verschuldung der herrschenden Noth verantwortlich ist.

Unserm Gelehrtenstande fehlt die Popularität, die Kunst, Begriffe, die dem gesunden, im wissenschaftlichen Denken jedoch nicht geübten Verstande erreichbar sind, in einer allgemein verständlichen, der Vorstellungsweise des Volks angemessenen Anordnung und Sprache vorzutragen. Diese Kunst will einen einfachen deutlichen, lebendigen und kraftvollen Ausdruck und vermeidet alle Worte, die an die Kunstsprache einer philosophischen Schule erinnern, gelehrte Kenntnisse voraussetzen oder überhaupt der herrschenden Umgangssprache fremd sind. Sie vermeidet die Seichtigkeit und Gemeinheit des Ausdrucks und stimmt sich nicht mit ihren Gedanken herab, sondern zieht die Menge herauf zu sich.

Es ist Mangel und Schuld des Gelehrtenstandes, wenn ihm

die Popularität abgeht. Die einzelnen Ausnahmen beweisen nur die Nothwendigkeit der vollständigen Ergänzung, die je länger hingehalten, desto schwieriger wird. Die Socialdemokratie ist wesentlich ein Kind und Herold dieses Mangels, gleich der unbeholfenen Polizei, die auf strenge Ordnung hält und doch nicht an das Bürgerthum gelangen kann, um ihm den rechten wahren Schutz angedeihen zu lassen. Unsere politisch-rednerischen Schlagwörter und „geflügelten Worte" werden niemals unverjährbare Sprichwörter werden, weil sie in unserer politischen Unmündigkeit der verschiedenartigsten Deutelung und Ausnutzung preisgegeben sind und stets mehr auf die Subjectivität des Autors bezogen werden, als sie eine naive Satzung des allgemeinen Volksbewußtseins sind; unsere Kanzelberedsamkeit steht mit dem einen Fuß auf dem statuirten Dogma gefesselt, während sie mit dem andern nur den halben Schritt ins Volk thun kann; unsere christlich-socialen Coalitionen sind Preßgänge gegen die Ehrlichkeit des Volks, wie die antisemitische Liga gegen den Reichthum des fleißigen Judenvolks; unser Volkstheater ist tief unter das Niveau des frischen Volkslebens hinabgesunken und hat nicht einmal mehr den Halt, den der vor 150 Jahren von Gottsched verbannte stereotype Hanswurst gewährte.

Erkennt man in der Analyse der Gesammtindividualität des Staats das Volk in seiner organischen Zusammensetzung der Einzelindividuen zur Gesammtheit, so muß sich auch das Individuum seiner Beziehung zum Volk und Staat bewußt werden, seinen eigenen Rückstand wie den des Volks erkennen und diesen ausgleichen und den harmonischen Fortschritt fördern. Der Glaube des Volks befestigt sich um so sicherer, je mehr es durch Erkenntniß auf exacter Grundlage zum Glauben mit seinem absoluten Dasein hinangeleitet wird.

Die weitere Ausführung dieser weitgreifenden Wahrheit ist einem umfangreichern Werke vorbehalten, zu dem das vorliegende (wie schon in der Einleitung bemerkt) anfänglich nur als Excurs bestimmt war. Für den vorliegenden eingeschränkten Zweck kommt es nur darauf an, die von verschiedenen und höchst erfreulicher-

weise auch von der berufensten ärztlichen Seite her gemachten Versuche, auf exacter Basis dem von Unwissenheit und Betrug getragenen Aberglauben beizukommen, in einzelnen Erscheinungen der neuern Zeit anzudeuten und zu würdigen.

Es kann dabei aber auch nicht im entferntesten die Rede davon sein, die Literatur aufzuführen, welche durch das Auftreten der modernen Magnetisten durch alle bedeutenden und unbedeutenden Tagesblätter gegangen, oder auch in einzelnen Schriften zum Vorschein gekommen ist. „Wer sich überwindet", sagt der hochberühmte J. N. Czermak [1]) mit baarer Offenheit und Wahrheit, „und diese haarsträubende Literatur einsieht, wird nur noch mehr in seinem absolut ablehnenden Verhalten bestärkt werden. Gerade die Art, wie jene «Naturforscher» ihre sogenannten wissenschaftlichen Experimente anstellen, und wie sie über dieselben berichten, beweist aufs klarste, daß sie keine mehr sind, wenn sie überhaupt jemals den Ehrennamen Naturforscher in der vollen und ganzen Bedeutung des Worts verdient haben" [2]); und weiterhin: „Nur dadurch, daß die Ursachen dieser Erscheinungen nicht augenfällig sind, gewinnen diese letztern in den Augen der Urtheilslosen überhaupt eine übertriebene Bedeutung. Aber in

1) Schon im Jahrgang 1873 der „Gartenlaube" (Nr. 7, 9, 10 und 12) finden sich zwei höchst interessante populäre Vorlesungen des Professors Czermak: „Ueber Hypnotismus bei Thieren, nebst gelegentlichen Bemerkungen über Naturwissenschaft und Spiritismus, Geistermanifestationen u. dgl." Als gleiches Musterstück populärer Belehrung gilt der in Nr. 8 und 9 von 1880 der „Gartenlaube" enthaltene Vortrag des Professors Dr. Richard Rühlmann: „Die Experimente mit dem sogenannten thierischen Magnetismus."

2) Das Beispiel Crookes' (Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften in London), das Czermak anführt, ist ein staunenswerthes Zeugniß gelehrter Verirrung. Crookes machte nämlich in der Gesellschaft alles Ernstes die Mittheilung, daß er eine „neue Naturkraft" entdeckt habe, die er — weil sie von gewissen Menschen oder sogenannten „Medien" oder „Psychikern" ausgeht — „psychische Kraft" nennt, durch deren Einwirkung das Gewicht eines Körpers thatsächlich um viele Pfunde vermehrt und wieder vermindert werden kann, ohne daß der Körper sonst irgendwie verändert, ja auch nur von den sogenannten „Medien" berührt wird! Czermak gibt dazu die Zeichnung einer Federwage, die erst recht den ungeheuern Unsinn vor Augen legt.

dieser Beziehung unterscheiden sie sich doch — wie selbst der verbohrteste Fanatiker zugeben muß — durchaus von guten Taschenspielerkunststückchen, die noch viel interessanter sind und oft nicht minder unerklärlich erscheinen — sonst wären es eben nicht gute! Ob sie sich aber von Taschenspielerkunststückchen — abgesehen davon, daß wir bei ihnen den Taschenspieler nicht immer kennen, ja überhaupt nicht einmal wissen, ob ein solcher gegenwärtig ist — in irgendeiner andern Beziehung unterscheiden? darüber verlangen wir eben von den «spiritistischen Herren Naturforschern» und «Gelehrten», wie Varley, Wallace, Crookes, Buttlerow u. a. zuerst eine halbwegs genügende Auskunft, bevor wir ihnen und der übrigen urtheilslosen Menge das Recht zugestehen, der Wissenschaft und ihren Vertretern auch nur den leisesten Vorwurf wegen ihres absolut ablehnenden Verhaltens gegenüber diesen Dingen zu machen."

Vorlesungen und Publicationen derart, wie sie von Czermak, Rühlmann u. a. ausgehen[1]), zumal wenn sie von Experimenten

---

1) Von gleicher Bedeutung sind die schon mehrfach erwähnten populären Vorlesungen des Dr. med. Franz Schlegel, vorzüglich die speciell hierher gehörige „IV. Sympathie" und „V. Dynamische Heilmethoden, Magnetismus, Elektricität, Licht und Wärme". Dazu ist besonders schlagend die S. 98 fg. enthaltene Mittheilung und Beurtheilung der zur Prüfung des thierischen Magnetismus von einem Vereine genfer Gelehrten veranlaßten Sitzung (gegen eine bestimmte Summe) des M. Lassaigne, Gemahl und Magnetiseur der in Paris sehr berühmten Somnambule Prudence Bernard, wobei von dem genannten Gelehrtenverein ein bestimmtes Programm vorgeschrieben wurde. Sämmtliche Experimente fielen unglücklich aus, indem keine Nummer des vorgeschriebenen Programms richtig erledigt wurde. — Dagegen ist das nur ein Jahr später (1854) erschienene Werk von Dr. Herbert Mayo (aus dem Englischen von Dr. Hartmann): „Wahrheiten im Volksaberglauben nebst Untersuchungen über das Wesen des Mesmerismus", besonders merkwürdig durch den alten mystischen Dogmatismus, in welchem der hochbetagte quiescirte Verfasser seine frühern reichen Erfahrungen als Oberchirurg am Middlesex-Hospital, Professor der Anatomie und Physiologie u. s. w. mit jener warme Theilnahme erweckenden Schwäche des noch immer nach geistiger Thätigkeit verlangenden Greises auszubeuten sucht, ohne mehr die Kraft für die volle Beherrschung des Stoffs zu besitzen und gültige Münze aus dem reichen Schatz zu schlagen. Der Satz, den der Verfasser am Schluß (S. 283)

an lebenden Thieren oder auch nur von Illustrationen begleitet sind, können bei ihrer Faßlichkeit und Popularität nicht hoch genug angeschlagen werden. Gerade aber ihre Vereinzelung wie auch ihre vollkommen berechtigten und scharfen Angriffe gegen den Selbstbetrug und den Betrug anderer geben ein schlagendes Zeugniß für die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit des Volks. Wer Czermak's Vorträge mit einiger Aufmerksamkeit durchgelesen hat, könnte fast verzagen an der Verbesserlichkeit des Volks, wenn Magnetisten, wie Hansen, noch sieben Jahre später mit so viel Schein und Apparat gerade in Wien sich hervorwagen konnten. Nicht minder auffallend ist, daß nach der drastischen Enthüllung und der gerichtlichen Verurtheilung des „Schwindlers", die durch alle Zeitungen verbreitet wurde, alles sehr rasch wieder in Vergessenheit gerieth und das magnetistische Handwerk seine auf den zähen Aberglauben und auf die Unwissenheit des Volks berechneten Betrugskünste immer wieder von neuem in Schaubuden wie auf der Bühne beginnen konnte.

Faßt man nun mit geradem Blick das Wesen und den Kern jener populären Vorträge und Veröffentlichungen ins Auge, so ergibt sich zu allererst, daß sie als Thatsache dem Volke Behauptung und Beweis ins Gesicht sind, daß es noch immer in Unwissenheit und Aberglauben befangen ist, wie die gleiche That-

---

des in 14 „Briefe" getheilten Werks als bewiesen aufstellt, daß nämlich „jedem Aberglauben eine Wahrheit zu Grunde liegt", ist nur insofern richtig, als jeder Aberglaube seiner Entstehung nach auf einen historischen Grund zurückgeführt werden kann, ohne daß damit seine innerliche Unwahrheit als abstracte Wahrheit gelten darf. In dieser Unklarheit handelt Mayo z. B. die Wünschelruthe mit absoluter Gläubigkeit ab und führt ihre Wirkung auf den Reichenbach'schen Odismus zurück, behauptet die Fähigkeit, in spontanen Vampyrismus gerathen zu können, bringt den Mesmerismus in der Medicin und Chirurgie zur Anwendung und beweist die wirkliche Existenz des Od durch den von ihm erfundenen „Odometer oder Wünschelring" u. s. w. Trotz dieser Verirrungen ist die reiche Casuistik aus seiner Erfahrung sehr interessant und merkwürdig. Mit großer Anerkennung und voller Hingebung spricht er sich auch (S. 272) über Braid's (1843 zu London erschienene) „Neurhypnologie" aus und führt mehrere von Braid ausgeführte merkwürdige hypnotische Versuche an.

sache ihrer bleibenden Vereinzelung und des chronischen Volksindifferentismus nicht minder die noch immer unbezwungene Gewalt und Gefahr des inveterirten Aberglaubens beweist. „So sind", wie Held[1]) sagt, „schon die vorhandenen Gegensätze zwischen hoher Intelligenz und grober Unwissenheit durch ihr bloßes Dasein der schlagendste Beweis, daß beide, die gebildeten und ungebildeten Massen, jede in ihrer Art gleich gesündigt haben. Die einen steigen nicht herab, die andern nicht hinauf. Die organische Verbindung fehlt und muß dieser Mangel zu schwerem Kampfe führen, der nur dann ein Element des Fortschritts sein kann, wenn er die harmonische Ausgleichung anbahnt."

Wenn unsere Zeit beim Unterrichte der Jugend das Gleichgewicht des ganzen Wesens nach Fähigkeit und Beruf glücklich ins Auge faßt, so ist in dem Streben nach Erfüllung dieser höchsten Aufgabe aller Erziehung das Haus aber doch weit hinter der Schule zurückgeblieben und macht durch diesen Rückstand dem Lehrer seine ernste schwere Aufgabe je nach der Weise des Hauses äußerst schwer, ja oft unmöglich, bis auch die Aeltern — und das leider oft genug zu spät — begreifen lernen, daß es die Sünden der Väter sind, die an den Kindern heimgesucht werden. Wohl darf man behaupten, daß bei der bestehenden geistigen und sittlichen Kluft zwischen Haus und Schule, oder Kindern und Aeltern, dies Schuldbewußtsein mit dem hastigen Griff nach Zerstreuung ebenso gut wie das redliche Verlangen nach besserer Belehrung und Bildung Trieb und Anlaß ist, zur Lektüre oder ins Theater zu flüchten und durch die ungebändigte Ausnutzung beider die geschwollene unwürdigste Literatur zu fördern, die, gleich dem von seiner Höhe heruntergekommenen Theater, in die bodenlose Tiefe der Geistes- und Sittenlosigkeit hinabgesunken ist, an deren Ausfüllung selbst die trefflichsten und tüchtigsten Männer verzweifeln.

Unsere jäh aufgeschossene und mehr von schlauer Speculation als von sittlichem Triebe geförderte neuere Volksliteratur ist

---

1) A. a. O., I, 435.

mit nur geringen Ausnahmen eine rasch getriebene nothreife Frucht ohne Saft und Kraft, um welche die buntschnörkelige Hülle als bestechliche Außenseite erscheint. Wie hoch anzuerkennen es auch ist, wenn Männer von Geist und Einsicht ihre Stimme gegen den Unfug erheben und dem Uebel an die Wurzel zu kommen suchen[1]), so ist doch die mit Fug und Recht bekämpfte Colportage nur das verwerfliche Mittel, dem Bürger und Bauersmann den wie giftige Pilze überall heraufgetriebenen literarischen „Schund" aufzuzwingen. Das Unheil liegt in der Beschaffenheit der aufgezwungenen Waare selbst, deren Nichtswürdigkeit gerade auch durch die verlockende Zuthat des Hazardspiels mit Gewinnen von Pferden, Hausgeräth, Schlafröcken u. s. w. durch die Colporteure selbst dargelegt wird.

Wenn im Drange der von Unsitte und Sünde getragenen Zeit selbst die tüchtigsten Männer von Einsicht und Gewissen fast rathlos dastehen vor der Frage: Wohin mit der Sünde? so dürfen sie doch den ermuthigenden Anhalt in dem ernsten Bedenken der Frage gewinnen, woher die Sünde kommt? Trotz der ungeheuern Ausdehnung unserer deutschen Literatur fehlt es doch noch durchaus an einem Volksblatte, in welchem dem Volke auf cultur- und sittengeschichtlichem Wege die Sünden der Väter und die eigene Verschuldung nachgewiesen werden.[2]) Das Programm

1) Beachtenswerth und anzuerkennen ist der von E. Kempe in Leipzig herausgegebene „Entwurf zur Schaffung einer gesunden deutschen Volksliteratur", mit dem Hauptprogramm: „Nachhaltiges Verdrängen der schädlichen Colportageschriften durch Herausgabe der besten vorhandenen und vorzüglicher neuern Volksschriften; energisches Bekämpfen des Socialismus, welcher jenen schädlichen Schriften einen großen Theil seiner Ausbreitung verdankt; Veredlung des Gefühls für das wahrhaft Gute und Schöne bei dem Volke, soweit das Verständniß desselben geht; Stärkung des patriotischen Sinnes und Verbreitung von allgemeinen Kenntnissen." Die Durchführbarkeit dieses theils zu engen, theils zu weiten Programms ist abzuwarten, jedenfalls aber zu wünschen, um der redlichen Absicht willen. Vgl. den gleich tüchtigen (auch separat abgedruckten) Aufsatz über dasselbe Thema in der „Cornelia", 1879, XXXII, Heft 4.

2) Große Anerkennung verdienen unsere trefflichen Volkskalender, die zum meisten Theil sehr glücklich den populären Ton treffen und daher von

ist mit der weder abzuleugnenden noch zu beschönigenden schlichten historischen Wahrheit gegeben, wie schon unsere besten deutschen Gelehrten sie den sogenannten „gebildeten", d. h. zum Kauf theuerer Bücher befähigten, Ständen geliefert, aber doch noch nicht in populärer faßlicher Weise den minder gebildeten Volkskreisen zugänglich gemacht haben. Die breiteste, gewaltigste, älteste und lehrreichste Geschichte des Aberglaubens liefert aber die „magnetische Heilkunde", die, der noch immer offen hervortretenden rohen Unwissenheit der Menge wie dem verwegenen Betruge gegenüber gerade jetzt, nach Sicherung der auf naturwissenschaftlichem Wege gewonnenen Resultate auf exacter Basis, mit sicherm Erfolg bekämpft werden kann, aber auch mit festem Muthe angegriffen werden muß.

Gerade während des Druckes dieses Kapitels geht dem Verfasser von Wien her die „Culturgeschichtliche Skizze" (Nr. 117—120 der „Wiener Abendpost", 1880, Abendausgabe der kaiserlichen „Wiener Zeitung") des berühmten österreichischen Geschichtschreibers Professor Dr. F. R. von Krones zu: „Der Aberglaube der Gegenwart und Vergangenheit, mit besonderer Rücksicht auf Christoph Stanngl's Handschrift: «Meinsz Crischtoffenn Schtanngels Khunst vnnd ertzenney puechel vnnd erstlichen von peltzwerich u. s. w.», 1545 (Lederband mit ursprünglich 293½ Quartblättern,

---

weitreichendem Einfluß sind. Kaum ein anderes Volk vermag eine ähnliche Fülle aufzuweisen wie das deutsche, und durch die willige Aufnahme seine Befähigung und seinen guten Willen für die Belehrung in solcher Weise an den Tag zu legen. Einzelne Volkskalender herauszuheben, ist bei der Menge unthunlich. Es finden sich aber hier und da wahre Cabinetsstücke, wie, um nur ein einziges hervorzuheben, die „Standrede des Lahrer Hinkenden Boten übers Kalendermachen" im Kalender von 1871 und 1872 mit Nachdruck als ein wirkliches Musterstück von klarer, faßlicher, volksthümlicher Belehrung und sehr glücklichem, liebenswürdigem Humor bezeichnet werden darf. Auch unsere vortrefflichen Witzblätter, wie der „Kladderadatsch", die „Wespen", die münchener „Fliegenden Blätter" u. a., deren Blitze nach oben und unten wie nach allen Seiten hin treffen und auch großentheils im untern Theile des Volks zünden und leuchten, sind zu den tüchtigsten und wirksamsten Materialien einer gesunden deutschen Volksliteratur zu zählen.

von denen im ganzen 23 ausgeschnitten sind)." Die Handschrift ist von dem sehr fleißigen Sammler culturhistorischer Stoffe, Pater Meixner, dem Historischen Verein für Steiermark geschenkt worden.

Dieser in vier Abschnitte zerlegte Aufsatz verdient volle Aufmerksamkeit, besonders der vielen feinen Bemerkungen wegen, mit deren Fülle Krones sich selbst, wie mit seiner klaren populären Weise den Leser, auf die schwierige Bewältigung des in Stanngl's Handschrift enthaltenen, völlig durcheinandergeworfenen, reichen und bunten Stoffs gleichsam vorbereitet, um auf die Handschrift einzugehen und schließlich (S. 474) zum Ausdruck der allerdings begründeten Ueberzeugung zu gelangen, „daß namentlich Stanngl's magische Stücke nur unbenutzte Copirungen aus ähnlichen Büchern waren, da Stanngl oft nicht recht verstanden zu haben scheint, was er abschrieb". Das geht auch wirklich und recht deutlich aus den von Krones ausgezogenen zahlreichen Einzelheiten, z. B. von der Wirkung von „pildern" (Zauberbildern, Zauberzeichen, Kemea), bei Stanngl, Bl. 99 fg., und von „ein experiment wunderbarlich mit dem Haupte eines Todten" (das zum Sprechen gebracht wird), hervor, die lebhaft an Pietro d'Abano, Trittheim, Agrippa von Nettesheim, Paracelsus u. s. w. erinnern und später von Maxwell, Santanelli u. s. w. in systematische Redaction gebracht, ja sogar noch von Schröpfer praktisch ausgebeutet worden sind.

Doch ist auch manche Einzelheit überraschend neu, z. B. das Zaubermittel, die Liebe eines Weibes zu gewinnen[1]): „Item schreib die folgenden Namen (auf einen Zettel) und lege sie in den Mund und küsse eine damit: Welzebub, Vaters Hacken Aestor actor und ich beschwör euch im Namen Bey den heiligen fünf wunden vnsers Herrn Jesu Christi, bey den heiligen Zwölf boten

1) Ueber die Gaunerküsse beim „Zuplanten" von Zetteln, Feilen u. s. w. in Gefängnissen vgl. „Deutsches Gaunerthum", II, 81. Der Zauberzettel, wie das sprechende Todtenhaupt erinnert an die („Deutsches Gaunerthum", III, 449, mit der Interlinearübersetzung abgedruckte) Maase 171 des Amsterdamer Maasebuchs, in welcher der Mörder des Maurers zu Regensburg mittels der Kemea des Rabbi Juda vom Ermordeten selbst entdeckt wird.

und Evangelisten und bey allen Heiligen, die Gott je geheiligt hat: Dass Ihr mir hilft, wenn ich euere Hilfe küsse in ihren Mund, vnd das Weib oder Jungfrau weder Tag noch Nacht nimmer mehr Ruhe gewinnt. Das gebiete ich euch bey dem Vater und bey dem Sohne vnd bey dem heiligen Geiste!" — Ferner, um den Dieb zu entdecken, schreibt man die Buchstaben BZOM BTOXJLA auf einen Zettel[1]), legt diesen unter den Kopf und schläft darauf, so sieht man im Traume den Dieb und was er gestohlen hat. — Um dem Feinde Furcht einzuflößen, wird sein Name mit den Charakteren ZLQSSOGN „auf ein Blei oder ein Zinnblech geschrieben" (und am Leibe getragen[2]]). Bekannter ist das Tragen eines Wieselschwanzes in der einen und Hasenhaars (Blume) in der andern Hand (vgl. oben S. 38), oder das Anbinden einer Hundszunge an die rechte Wade oder große Zehe, und das Tragen des Auges eines Wiedehopfes auf der Brust, „um allen Leuten lieb und seinen Feinden hold zu sein".

Die feinen geistreichen Bemerkungen des Verfassers wie seine populäre Darstellungsweise machen den Wunsch auf eine besondere und erweiterte Ausgabe des werthvollen Aufsatzes rege, wie ja auch von dem S. 40 erwähnten Aufsatze des Artillerielieutenants C. Schneider bereits eine solche veranstaltet worden ist. Vor allem fein und glücklich ist die überall hervortretende Begabung Krones', den correlativen Zug zwischen Individuum und Zeit correct aufzufassen und — unbeschadet der klaren Popularität —

---

1) Offenbar ist das BZOMBTOXJLA kabbalistischen Ursprungs, vom hebr. צם, zam, oder צָמִים, zamim (vom Stammworte צָמַם), Schlinge, Fallstrick, Verderben, und תִּכְלָה, tichĕla, Vollendung, Vollkommenheit, Hoffnung, Vertrauen (von חָכַל, tĕchal, vertrauen, hoffen). In beiden Wörtern bedeutet die vorgesetzte Präposition בְּ den Grund oder Zweck, wegen, zufolge. Vgl. oben S. 11, Note 2. Dagegen ist das obenstehende ZLQSSOGN doch wol corrumpirt und nicht leicht zu entziffern.

2) Nach Herpentil's „Schwarzer Magie" besonders wurden solche Charaktere mit Taubenblut und vorzüglich auf „Jungfernpapier" (auf der Vorderseite weiß, auf der Rückseite schwarz) geschrieben und häufig auch in einer kleinen rothsammtenen Tasche auf dem bloßen Leibe getragen. Eine Menge Abbildungen gibt Horst, „Zauberbibliothek", I, 125 fg. und II, 103 fg.

deutlich darzustellen, wie die einschlägige Literatur heranzuziehen. In letzterer Beziehung ist es dankbar anzuerkennen, daß er den um die deutsche Culturgeschichte hochverdienten und leider zu früh gestorbenen J. Scheible nach Würden auszeichnet.[1])

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Aufgabe der Staatsgewalt.

Wenn hier von Staatsgewalt die Rede ist, so ist damit nicht etwa die im weitern Sinne des Wortes durch Autorität, Souveränetät und Legitimität bedingte Macht gemeint, sondern die Polizeigewalt des Staates[2]), welche sich theils als Helferin

---

1) Je unaufhaltsamer sich die deutsche culturgeschichtliche Forschung hervordrängt, desto mehr zu beklagen ist, daß so viel wichtiges deutsches Material in das Ausland geht. So mußte ich vor einem Jahre aus einer brieflichen Mittheilung der J. Scheible'schen Firma erfahren, daß von den im Katalog 80 verzeichneten sehr werthvollen 644 Nummern über Kabbala, Magie, Dämonologie u. s. w. der meiste Theil nach England hin verkauft worden war.

2) Die Identität der Polizei mit der Regierung behauptet auch H. Richter, „Das philosophische Strafrecht" (Leipzig 1829), indem er S. 226 sagt: „Gleichwie im einzelnen Menschen die Vernunft als Leiterin aller Bestrebungen für das Wahre und Gute waltet, so muß die Polizei des Staats, welche eins ist mit der Regierung, das Gute erkennend und ihr eigenes Leben darin findend, alle Hemmnisse desselben aus dem Wege räumen, damit sich seine göttliche Kraft entfalte und zum fröhlichen Leben gedeihe." Kurz vorher stellt Richter die Polizei auf als „der Idee nach die Kunst und Kraft der allgemeinen Vernunft, das wahrhaft Gute als erweckendes Lebensprincip in die Adern des Staatsorganismus zu strömen". Die von Richter behauptete Identität kann jedoch nur als eine misgestaltete Formel für den Absolutismus (als selbständige Form) gelten, der mit seinem schlechten Gewissen sich wieder gern hinter den Patriarchalismus mit der Würde und dem Ansehen des Alters wie der Scheinmilde der hausväterlichen Familienregie-

der Justiz angeschlossen, theils sich dieser gegenüber als selbständige Form organisirt, über ihr Wesen und ihre rechte Stellung im Staate aber immer noch nicht entschieden[1]) und deshalb auch, trotz zahlreicher Versuche einer theoretischen Begründung, noch immer keinen Anspruch auf den Namen einer Wissenschaft zu machen hat. Die beiden wichtigen Erziehungsmomente, an die sich die Entwickelung knüpft: die Anleitung und Anweisung zum Rechten und Guten durch Vorbild, Uebung und Befehl, und ferner die Abhaltung vom Bösen durch Verbot und beschränkende Zucht, welche auch dem blödesten Auge nicht verborgen bleiben konnten, haben aber diese Polizeigewalt zu den schärfsten innerlichen Widersprüchen geführt, indem diese sich einestheils als „Wohlfahrtspolizei" und anderntheils als „Zuchtpolizei" construirte und sich auf diese hohlen Euphemismen hin als exacte Wissenschaft aufstellte, während doch diese „Polizei" durch die ganze Culturgeschichte hindurch immer nur als das brockelige Product der Friction zwischen dem Absolutismus und der fortschreitenden Zeitencultur erscheint und eine atomistische Masse bildet, die nur durch äußerlichen bureaukratischen und soldatischen Zwang zusammengehalten wird.

Wie nun Glaube, Aberglaube und Unglaube — nach Held[2]) — nicht nur relativ, sondern auch in Art und Kraft je nach ihren Trägern höchst verschiedene Dinge sind, die dennoch im Staate eine gewisse Einheit finden, oder, soweit sie sich absolut unverträglich äußern, von ihm reprimirt oder ausgeschlossen werden müssen, so sind auch Erkenntniß, Irrthum, Mangel an Erkenntniß nicht nur relativ, sondern zugleich nach Art und Kraft der Individuen sehr verschiedene Dinge, die sowol unter sich und mit

---

rung steckte, und somit die seltsamsten Geheimnisse der Polizei mit dem geweihten Mantel des ehrbaren Familienlebens ohne innern gehässigen Zank und Streit zu umhüllen suchte, wiewol von jeher, wie z. B. die große Fülle von Biographien und Memoiren beweist, immer doch manche interna domestica zum notorischen Durchbruch gelangten.

1) Vgl. Richter, a. a. O., S. 224.

2) A. a. O., I, 435.

den Glaubenselementen und physischen Bedürfnissen im beständigen Kampfe liegen, als auch im Staate um Anerkennung ringen. Wir sehen demnach auch hier Bestehen und Werden, und die Aufgabe der harmonischen Entwickelung im ganzen fest vorgezeichnet.

Diese für die unerläßlich nothwendige Ausgleichung aller gesellschaftlichen Motoren äußerst wichtige Erkenntniß ist der „Polizei", solange dieser begriffslose Name existirt[1]), durchaus versagt geblieben. Unsere deutsche Rechts-, Cultur- und Sittengeschichte, ganz besonders aber die vorliegend in kurzen Zügen entworfene Geschichte der „magnetischen Heilkunde" gibt ein schlagendes Zeugniß davon, allein schon durch die culturhistorisch festgestellten

1) Schon bei der ersten Einsetzung und dem Gebrauch des Namens der „Polizei" in der wormser „Regimentsordnung" Kaiser Karl's V. von 1521 zeigt sich sogleich die vollkommene Begriffslosigkeit des Wortes. Die Obrigkeiten sollten „Ordnung und Polizei vornehmen", indem sie die Kostspieligkeit und den Ueberfluß aller Stände mäßigen, „sonderlich Seidengewand, Spezerei und anderes, dadurch, und auch in andere Wege, baar Geld aus der Nation geschafft würde". Ebenso bekundet die „Reichspolizeiordnung" von 1530 in ihren 39 Artikeln die ärgste Verwirrung des Begriffs von Polizei. Vgl. die reiche Literatur der Reichsgesetzgebung bei J. F. Schulte, „Lehrbuch der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte" (Stuttgart 1861), §. 91, S. 238 fg. Ferner das treffliche Werk von Julius Graf von Soden, „Die Staatspolizei nach den Grundsätzen der Nationalökonomie" (Aarau 1817), S. 8. Nicht ohne sympathisches Lächeln kann man auf den Ausdruck gelinder Verzweiflung des gründlichen Denkers Leyser („Med. ad Pand. Spec." 184) blicken: „Fateor ingenue, me de solida causarum politicarum definitione, quam a priori vocant, desperare"; der Verzagtheit oder muthigen Verkehrtheit aller andern zahlreichen Polizeischriftsteller wie Eberhard, Neurath, Bensen, Jacob, Weber, Sonnenfels, Mosheim, Rößig, Eisenhut, Lotz, Berg (der allein 24 Definitionen aufstellt), Funke und des leichtfertigen Zimmermann u. s. w. nicht zu gedenken. Während Mohl, „Polizeiwissenschaft" (3. Aufl., I, 3) a priori die Definition von sich abzuweisen scheint, indem er beginnt: „Was immer das Wesen und die Aufgabe der Polizei sein mag, so viel ist unzweifelhaft, daß dieselbe einen Theil der Staatsverwaltung bildet", verirrt sich A. Ballhorn („Das Polizeipräsidium zu Berlin", Berlin 1852) gleich von vornherein zu der ungeheuerlichen Polizeibravade, „daß die Polizei nun einmal ihrer Natur nach in stetem Kriege mit jedem einzelnen im Staate zum Wohle des Ganzen lebe".

der Justiz angeschlossen, theils sich dieser gegenüber als selbständige Form organisirt, über ihr Wesen und ihre rechte Stellung im Staate aber immer noch nicht entschieden[1]) und deshalb auch, trotz zahlreicher Versuche einer theoretischen Begründung, noch immer keinen Anspruch auf den Namen einer Wissenschaft zu machen hat. Die beiden wichtigen Erziehungsmomente, an die sich die Entwickelung knüpft: die Anleitung und Anweisung zum Rechten und Guten durch Vorbild, Uebung und Befehl, und ferner die Abhaltung vom Bösen durch Verbot und beschränkende Zucht, welche auch dem blödesten Auge nicht verborgen bleiben konnten, haben aber diese Polizeigewalt zu den schärfsten innerlichen Widersprüchen geführt, indem diese sich einestheils als „Wohlfahrtspolizei" und anderntheils als „Zuchtpolizei" construirte und sich auf diese hohlen Euphemismen hin als exacte Wissenschaft aufstellte, während doch diese „Polizei" durch die ganze Culturgeschichte hindurch immer nur als das brockelige Product der Friction zwischen dem Absolutismus und der fortschreitenden Zeitencultur erscheint und eine atomistische Masse bildet, die nur durch äußerlichen bureaukratischen und soldatischen Zwang zusammengehalten wird.

Wie nun Glaube, Aberglaube und Unglaube — nach Held[2]) — nicht nur relativ, sondern auch in Art und Kraft je nach ihren Trägern höchst verschiedene Dinge sind, die dennoch im Staate eine gewisse Einheit finden, oder, soweit sie sich absolut unverträglich äußern, von ihm reprimirt oder ausgeschlossen werden müssen, so sind auch Erkenntniß, Irrthum, Mangel an Erkenntniß nicht nur relativ, sondern zugleich nach Art und Kraft der Individuen sehr verschiedene Dinge, die sowol unter sich und mit

---

rung steckte, und somit die seltsamsten Geheimnisse der Polizei mit dem geweihten Mantel des ehrbaren Familienlebens ohne innern gehässigen Zank und Streit zu umhüllen suchte, wiewol von jeher, wie z. B. die große Fülle von Biographien und Memoiren beweist, immer doch manche interna domestica zum notorischen Durchbruch gelangten.

1) Vgl. Richter, a. a. O., S. 224.

2) A. a. O., I, 435.

den Glaubenselementen und physischen Bedürfnissen im beständigen Kampfe liegen, als auch im Staate um Anerkennung ringen. Wir sehen demnach auch hier Bestehen und Werden, und die Aufgabe der harmonischen Entwickelung im ganzen fest vorgezeichnet.

Diese für die unerläßlich nothwendige Ausgleichung aller gesellschaftlichen Motoren äußerst wichtige Erkenntniß ist der „Polizei", solange dieser begriffslose Name existirt[1]), durchaus versagt geblieben. Unsere deutsche Rechts-, Cultur- und Sittengeschichte, ganz besonders aber die vorliegend in kurzen Zügen entworfene Geschichte der „magnetischen Heilkunde" gibt ein schlagendes Zeugniß davon, allein schon durch die culturhistorisch festgestellten

---

1) Schon bei der ersten Einsetzung und dem Gebrauch des Namens der „Polizei" in der wormser „Regimentsordnung" Kaiser Karl's V. von 1521 zeigt sich sogleich die vollkommene Begriffslosigkeit des Wortes. Die Obrigkeiten sollten „Ordnung und Polizei vornehmen", indem sie die Kostspieligkeit und den Ueberfluß aller Stände mäßigen, „sonderlich Seidengewand, Spezerei und anderes, dadurch, und auch in andere Wege, baar Geld aus der Nation geschafft würde". Ebenso bekundet die „Reichspolizeiordnung" von 1530 in ihren 39 Artikeln die ärgste Verwirrung des Begriffs von Polizei. Vgl. die reiche Literatur der Reichsgesetzgebung bei J. F. Schulte, „Lehrbuch der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte" (Stuttgart 1861), §. 91, S. 238 fg. Ferner das treffliche Werk von Julius Graf von Soden, „Die Staatspolizei nach den Grundsätzen der Nationalökonomie" (Aarau 1817), S. 8. Nicht ohne sympathisches Lächeln kann man auf den Ausdruck gelinder Verzweiflung des gründlichen Denkers Leyser („Med. ad Pand. Spec." 184) blicken: „Fateor ingenue, me de solida causarum politicarum definitione, quam a priori vocant, desperare"; der Verzagtheit oder muthigen Verkehrtheit aller andern zahlreichen Polizeischriftsteller wie Eberhard, Neurath, Bensen, Jacob, Weber, Sonnenfels, Mosheim, Rößig, Eisenhut, Lotz, Berg (der allein 24 Definitionen aufstellt), Funke und des leichtfertigen Zimmermann u. s. w. nicht zu gedenken. Während Mohl, „Polizeiwissenschaft" (3. Aufl., I, 3) a priori die Definition von sich abzuweisen scheint, indem er beginnt: „Was immer das Wesen und die Aufgabe der Polizei sein mag, so viel ist unzweifelhaft, daß dieselbe einen Theil der Staatsverwaltung bildet", verirrt sich A. Ballhorn („Das Polizeipräsidium zu Berlin", Berlin 1852) gleich von vornherein zu der ungeheuerlichen Polizeibravade, „daß die Polizei nun einmal ihrer Natur nach in stetem Kriege mit jedem einzelnen im Staate zum Wohle des Ganzen lebe".

Thatsachen. Wie bunt und wunderlich nun auch auf dem unsichern Boden die verschiedenartigsten Systeme und Eintheilungen zum Vorschein gekommen sind, immer blickt doch, wie die perennirende Erbsünde, die alte doctrinäre Eintheilung in „Wohlfahrtspolizei" und „Zuchtpolizei" hindurch, die sich beide sowol einander gegenseitig negiren und aufheben, als auch das frische, helle, freiheitstrebende Leben des Bürgerthums paralysiren.[1])

Wer nun aber mit sauerm Ringen und Streben durch diese im modernen Rechtsstaate völlig unmöglich gewordene und auf ihrer antiquarischen Sonderbarkeit auch durchaus nicht mehr zu organisirende ungeheuerliche Polizeimasse in einer auch nur leidlich bewegten Praxis sich durchzuschlagen hat, kann unter dem Druck der kaum zu tragenden Last nicht anders als nach dem Geiste

1) Zutreffend und gewiß nicht zu streng urtheilt Richter, a. a. O., S. 227, wenn er sagt: „Bei weitem klarer (als die Wohlfahrtspolizei) ist die Zuchtpolizei. Es ist Negation, und diese erkennt der Mensch leichter als die positive Wahrheit. Daher sehen wir auch diese Erzieherin überall ihre Ruthe mit Sicherheit schwingen, wo eine Unart das allgemeine Wohl stört. Sie selbst erklärt sich dahin, nicht Justizbehörde sein zu wollen. Sie will Verbrechen verhüten oder den Thäter der Justiz überantworten. Jedoch greift ihr Arm noch weiter. Ueberhaupt ist ihr jede Störung des Anstandes zuwider; daher sie wie strenge Aeltern auf ein äußerlich anständiges Betragen hält. Sie ist eigentlich das Organ des guten Tons in der großen Societät zusammenlebender Menschen und gleichsam das objectivirte Gefühl des Anstandes. Und da man überall in Gesellschaft ist, es sei zu Hause oder außer demselben, so begleitet sie den Bürger überall hin und nimmt als Ceremonienmeisterin an allem Möglichen Antheil, nur nicht an den stillen Freuden verbotener Liebe. Ihr mütterliches Auge wacht über alles und zu jeder Zeit. Und wo sich ein Kind verging, da züchtigt sie es zur Erinnerung für künftige Fälle nicht nach der strengen Gerechtigkeit der Justizpflege, sondern je nachdem sie aus dem Charakter des Kindes auf dessen künftige Besserung schließen darf. So behält sie zum Theil den älterlichen Charakter bei, ohne doch den der Justiz abzulegen, und ist weder das eine noch das andere und eben darum beides. Ihr Nutzen besteht wesentlich in Verhinderung drohender Verbrechen, weniger in den von ihr über Vergehen verhängten Strafen." Wenn nun inzwischen die schmachvollste Negation des Vergehens, die Prügelstrafe, abgeschafft ist, so beweist das sehnsuchtsvolle Ausblicken sittlicher Gleichgültigkeit nach ihrer Wiedereinführung den zähen Fortbestand des rohen Polizeigeistes, der mit diesem kaustischen Widerspruch gegen den Besserungszweck der Strafe sein unverantwortliches Spiel treibt.

forschen, den er hier und dort fast gespenstisch aus dem verwitterten Bauwerk heraustreten sieht, und kann dann nichts anderes erkennen als die Logik des Absolutismus[1]) oder des Gewaltprincips als Residuum des in mehrhundertjährigem Processe allmählich in den Rechtsstaat übergegangenen mittelalterlichen Staates, der sich auch noch bis zur Stunde in den aus dem Mittelalter entsprungenen Freien Städten mit stark conservativem Befunde insofern widerspiegelt, als der Chef der Polizei daselbst nicht etwa ein besoldeter Staatsdiener, sondern ein Mitglied der höchsten Regierung selbst ist, die auch die zweite und letzte Polizeiinstanz bildet.

Sehen wir jedoch hier ab von einer ohnehin einem besondern gründlichen Werke vorbehaltenen Kritik des Geistes der bestehenden deutschen Polizei und der mahnenden Nothwendigkeit ihrer Reform auf Grundlage des auf historischem Wege zu Be-

1) „Der Absolutismus", so erläutert Held, a. a. O., II, 641, „ist der Staatsgrundsatz, infolge dessen der nach den gegebenen Umständen principiell möglicherweise richtig aufgefaßte Staat und sein ganzes Leben, oder beides, soweit es richtig aufgefaßt, und diese richtige Auffassung in der Sitte, Gewohnheit oder in Gesetzen, welche auch das Staatsoberhaupt binden, ausgesprochen ist, von dem staatlichen Willen des Trägers der Staatsgewalt abhängt. Während der Despotismus den Staat als einen Mechanismus auffaßt und mechanisch dirigirt, begreift ihn der Absolutismus zwar als Organismus, gelangt aber gleichwol auch nur zu einem mechanischen Regiment. Der Despotismus ist die größere Consequenz des falschen Princips, aber ebendeshalb schlechter als der Absolutismus, die Inconsequenz des wahren Princips. Wegen des gleichen Resultats in Bezug auf das Staatsregiment aber fließen sie beide oft ineinander und geben der Anarchie die Hand, aus der sie hervorgegangen. Je neuer der Staat, je frischer und oberflächlicher die Verbindung seiner früher in staatlichen Verhältnissen befindlichen Theile, je größer die Neuerungen seines innern Bestandes, desto mehr Anarchie und eine desto größere Neigung zum Despotismus oder Absolutismus wird vorhanden sein. Die Kraft und Art der decentralisirenden Bestrebungen und die der Centralisationsbestrebungen werden sich daher stets gegenseitig bedingen, bis die einen oder andern obsiegen, und entweder durch die Besiegelung des anorganischen Zustandes den Todeskampf des concreten Staates beginnen oder durch eine gelungene Einlenkung zur organischen Entwickelung eine neue Fortschrittsära inauguriren."

wußtsein und Existenz gelangten constitutionellen Rechtsstaates, und beschränken wir uns, ohne auch dabei im geringsten zu localisiren, auf das concrete Thema dieses Werks, indem wir allgemein die Polizei nehmen, wie sie allerorten ist[1]), so weist hier jede der vielen nicht abzuleugnenden Thatsachen ebenso viele Uebelstände auf, die im Interesse von Staat und Gesellschaft beseitigt werden müssen.

Vor allem muß aber im Hinblick sowol auf unsere gegenwärtigen Zustände als auch auf die hinter uns liegenden geschichtlichen Thatsachen gewarnt werden vor der pharisäischen Anschauung, das Geschehene oder Bestehende, wie die fertig eingerahmten historischen und Genrebilder in einem Gemäldesaale, als „vollendete Thatsache" zu nehmen, an der nichts mehr zu ändern ist, und mit der augenblicklichen Befriedigung oder dem Missfallen des einzelnen Individuums es auch für die in jedem Einzelindividuum stets in Mitleidenschaft gesetzte große Gesammtheit abgethan sein zu lassen, ohne das gerade Wesentlichste ins Auge zu fassen: die aus ihr unmittelbar hervorgehenden und mit ihr verbundenen Wirkungen. Die Zeit ist ein ewiges untheil-

1) Auch das ergibt die genaue Kritik, daß es keine andere Geschichte der Polizei gibt als die Geschichte der Cultur und Sitte des Volks, und daß mit den kümmerlichen Versuchen, eine Geschichte der Polizei darzustellen, nichts anderes zum Vorschein gebracht worden ist als eine dürre Geschichte der wohlmeinenden Gesetzgebung des Staates und eine ebenso geschwollene wie inhaltslose Literaturgeschichte auf dem Polizeigebiete. Ebenso ergibt sich aus der Unmittelbarkeit der Friction des in der Polizei repräsentirten Absolutismus mit der stetig fortschreitenden Cultur des concreten Volks, daß — ebenso wenig wie es neben dem philosophisch construirten Völkerrecht ein absolut durchführbares Völkerrecht gibt — eine allgemeine internationale Polizei und Polizeiwissenschaft nicht möglich und durchführbar ist; daß vielmehr in der unmittelbaren Berührung der Polizei mit der jedem Lande eigenthümlichen Cultur die strengste Berücksichtigung und Ausgleichung beider Factoren, mit Abweisung alles exotischen Wesens, durchaus geboten ist, sofern eine gedeihliche Organisation der nationalen Polizei gelingen soll mit ihrer Befähigung zu der schon von J. von Soden, a. a. O., S. 46, zutreffend bezeichneten Aufgabe „der Beförderung der Vortheile des geselligen Beisammenseins und Beisammenwohnens, wie der Verhütung der unmittelbar aus diesem geselligen Beisammensein und Beisammenwohnen resultiren könnenden Nachtheile".

bares Ganzes, in welchem die Menschheit in stetem Wechsel kommt, strebt, irrt und geht, und der sogenannte Zeitgeist ist immer nur Schöpfung und Hinterlassenschaft der in und mit der Zeit strebenden Menschheit. Wenn wir jetzt mit sittlicher Entrüstung auf den Absolutismus der herrschbegierigen Geistlichkeit vergangener Jahrhunderte sehen, der das scheußliche Teufels- und Hexendogma statuirte, oder auf den starren Absolutismus des Römischen Rechts, der ihr bereitwillig die Folter lieferte für Marter und Scheiterhaufen vieler tausend unschuldiger Menschenwesen, oder auf die absolute Verleugnung von Vernunft, Recht und Menschlichkeit im „Hexenhammer": so ist Dr. Karl Haas doch durchaus berechtigt zur Warnung vor „dem Fanatismus, der stets im Stande oder gar nach Umständen aufgelegt ist, aufs neue mit Schwert und Feuer zu wüthen".[1]) Das aber kennzeichnet den Charakter der Cultur unserer Zeit, daß wir die Sünden der Gegenwart schlechthin damit negiren, daß wir in unserer verblendeten Selbstzufriedenheit uns einer Menge künstlicher Einrichtungen rühmen, mit denen wir die Sünde und Noth der Zeit in blinder Hast verhüllen und in schiefer Humanität am Schreibtische mit taktlos unpraktischen Theorien abschwören, um sie uns nur aus den Augen zu schaffen, anstatt uns direct mit dem Uebel zu befassen und an seine Wurzel zu dringen, und uns damit auch vor der schweren Verurtheilung der Nachwelt zu bewahren. Woher und wohin mit den täglich wachsenden Bewahranstalten, Rettungs- und Erziehungshäusern, Asylen, öffentlichen Speiseanstalten, Arbeits- und Wärmesälen u. s. w., hinter denen wir die Verfahrenheit des Familienhauses zu verstecken suchen? Woher stehen wir, wie Faust vor dem Erdgeist, vor der riesenhaft vor uns aufgetauchten Gefängniß- und Prostitutionsfrage?[2])

---

1) „Die Hexenprocesse", von Dr. Karl Haas (Tübingen 1865), Vorrede; dazu S. 19: „Vergeblich ist es, daß der Theolog behauptet, eine schlechte Rechtswissenschaft habe die meisten Scheiterhaufen dieser Menschenbrände angezündet; vergeblich, daß der Jurist die Theologen als Ketzerrichter anklagt: die ganze Zeit hat geirrt, alle haben gefehlt."

2) „Aus völliger Unkenntniß der Natur und der Wohlfahrtsbedingungen

Ohne die Polizei noch weiter zu kennzeichnen als im höchsten Grade der gründlichen Umgestaltung bedürftig, nehmen wir sie, wie wir sie mitten im Volke auf dem Boden des Aberglaubens und der Unwissenheit finden. Vor allem trifft hier, im Hinblick auf unser concretes Thema, die Polizei, die sich prunkend an die Spitze des Sanitätswesens stellt und sich mit den oft recht schmerzhaft ausgerupften Federn tüchtiger Fachmänner schmückt, der Vorwurf, daß sie schon dadurch die Freiheit der Wissenschaft schädigt, daß sie nicht die Böcke von den Schafen unterscheidet[1]), indem sie dem geldspeculirenden Pseudoprofessor und Schwindler ohne weiteres gleich dem berufenen Wissenschaftsmann, der aus Humanität und mit ganzer Uneigennützigkeit das Volk über seine Irrthümer aufklären will, das öffentliche Auftreten gestattet und von beiden gleichmäßig die Abgabe an die Polizeikasse bezahlen läßt, sei es auf dem Theater, oder in Hörsälen, oder in Wirthshäusern, in denen mit dem Schein des Anstandes mindestens der Wirth für die Abgabe haftet wie bei Tanzmusiken und andern Lustbarkeiten. Sowenig wie der Zweck die Mittel heiligt, sowenig vermag die Verwendung der Abgabe „zu Gunsten der Armen" den Vorwurf der Beschränkung der Wissenschaft und der populären Belehrung

---

der Menschen", so schließt der geistvolle Dr. med. Eduard Reich sein mit rücksichtsloser Wahrheit und Strenge geschriebenes tüchtiges Werk „Ueber Unsittlichkeit" (Neuwied und Leipzig 1866), „aus tausend falschen Deutungen, Misverständnissen, Irrthümern, Thorheiten und Vorurtheilen hat man das construirt, so im gemeinen Leben Sittlichkeit genannt wird. Wir setzten im Laufe der Betrachtungen dem unsere Begriffe von der Unsittlichkeit entgegen, und fanden — durchaus nicht zu unserm Erstaunen —, daß unsere «Unsittlichkeit» mit der landläufigen «Sittlichkeit» fast durchweg übereinkommt. Hält man an dem fest, welches heutzutage noch Sittlichkeit genannt wird, dann arbeitet man der völligen Entnervung und Auflösung der Menschen immer kräftiger in die Hände und treibt die Generationen der Gegenwärtigen und Zukünftigen mit Sicherheit dorthin, wo Skrofulose, Syphilis, Fäulniß und Entartung des Sieges Banner schwingen."

1) Durchaus zutreffend unterscheidet Czermak in dem oben S. 141 erwähnten Vortrag auch noch zwischen dem schwindelhaften sogenannten „Naturforscher" und dem interessanten Taschenspieler mit seinen viel anziehendern Kunststückchen zu Gunsten des letztern.

abzuschwächen und die Flucht der populären Vorträge in die abgabefreien Innungslocale, geschlossenen Gesellschaften und bessern Herbergen[1]) mit beschränkterm Publikum zu verhüten.[2])

Während die Männer der Wissenschaft somit auf die Fachgenossenschaft zurückgewiesen sind, um hier mit den Collegen die großartigen Fortschritte der Wissenschaft zu verkünden, zu prüfen und zum Gemeingut, zunächst wenigstens der Jünger, zu machen[3]), schwankt die von der Humanität unserer Tage als Patronin der Thierschutzvereine aufgestellte Polizei unentschlossen zwischen der Berechtigung der Wissenschaft bei der Vivisection zur Ermittelung von Fragen, die für die leidende Menschheit von höchster Wichtigkeit sind, und dem empfindsamen Humanismus unserer Tage, welcher doch die zappelnden Fische lebendig schuppt, die sich krümmenden Aale lebendig schindet, oder dem Lieblingshunde — nach dem sarkastischen Sprichwort sogar nach und nach — Schwanz und Ohren stutzt, ohne zu wissen wohin mit ihrer absoluten Autorität und ohne die große Wahrheit in ihrer vollen Mächtigkeit zu begreifen, daß alle Freiheit, während sie nach der einen Rich-

1) Dies ist, wenn auch nur in vereinzelten, doch durchaus anerkennenswerthen Fällen von seiten einiger Gelehrten in Lübeck bereits geschehen, und steht die Fortsetzung zu hoffen sowie auch die Nachahmung an andern Orten zu erwarten.

2) K. F. H. Straß, „Ueber die Mittel zur bessern materiellen und körperlichen Heranbildung der künftigen Generation" (Berlin 1855), berührt auf S. 92 dieses zwar nur skizzenhaft gehaltenen, doch tüchtigen und anregenden Werks auch die populären Vorlesungen und Vorträge, wie solche in der Polytechnischen Gesellschaft zu Berlin gehalten werden, und empfiehlt die Ausdehnung auch auf weitere Kreise, sogar auch auf Fabriken und Strafanstalten, was namentlich in Bezug auf letztere nach der warnenden Darstellung von Franz von Holtzendorff (S. 42 seiner Schrift: „Die Brüderschaft des Rauhen Hauses, ein protestantischer Orden im Staatsdienst", Berlin 1861), sowol begründete Bedenken als auch große Schwierigkeiten haben würde, nach deren Beseitigung aber eine segensreiche Wirksamkeit eröffnet werden könnte. Besonders bemerkenswerth ist die S. 44 angeführte Stelle vom Strafanstaltsdirector Hoyer zu Vechta aus dem amtlichen Berichte an die oldenburgische Regierung.

3) Vgl. die oben S. 122 fg. erwähnten Vorträge von Benedict, Eulenburg u. a. in der „Wiener Klinik", Märzheft 1880.

tung Macht und Rechte verleiht, in einer andern Richtung unvermeidlich Pflichten erzeugen muß und ohne diese gar nicht denkbar ist.[1]) Die Brutalität ist nur Folge schlechter Erziehung und Verwahrlosung wie der stets mit ihr verbundenen ungebändigten Sinnlichkeit, die auch das Individuum bis in das späteste Lebensalter und in die höchsten socialen Kreise hinein beherrscht und oft unter das Thier herabwürdigt, das in der Erschöpfung und Ohnmacht ja nicht noch weiter zu raffiniren versteht.[2])

---

1) Held, a. a. O., I, 26, erklärt Freiheit und Gesetz für Zwillingsbrüder, die nur eine gemeinsame Entwickelung haben und von denen keins ohne das andere denkbar ist. Sehr treffend und überraschend ist die in der angefügten Note 23 bezeichnete gewisse Richtung unserer Zeit nach Bacherot's „La Démocratie", S. 68.

2) Der Beispiele von — dazu leider jetzt sich immer mehr häufenden — Verbrechen gegen die Sittlichkeit, namentlich der Sodomie und Päderastie, sind unglaublich viele und bieten dazu noch die unheimliche Wahrnehmung der Verbindung mit Mordlust, wie das bereits S. 92, Note 1 der „Mersener Bockreiter" angedeutet ist. Vor Jahren hatte ich einen Dorfhirtenjungen (in der Evolutionsperiode) zur Untersuchung, der aus bloßer Brutalität mehrern lebendigen jungen Enten den Oberschnabel weggeschnitten hatte und sie dann auf dem Dorfteich schwimmen ließ. Bald darauf zündete er einen großen Kornbiemen auf freiem Felde an; später hat er sich in die Zuchthäuser der Nachbarschaft verloren. Ein anderer Bursche von gleichen Jahren war wegen versuchter zwiefacher Nothzucht gegen zwei Frauenzimmer unmittelbar hintereinander, am lichten Tage, auf einem nur eine Viertelstunde von der Stadt entfernten breiten Heckenwege verhaftet worden, und motivirte den geständigen Versuch dahin, daß er wegen Bettnässens wiederholt aus dem Dienste entlassen sei und darauf den Rath erhalten habe, sieben Feldmäuse cum tribus crinibus de pudendis muliebribus in einem Schapen (flachem Topf) zu braten und als unfehlbares Mittel zu genießen. Nicht wenig überrascht dazu war ich über die Verwendung der letztgenannten Ingredienz vor langen Jahren auf Jagden in Mecklenburg, auf deren einer ich bemerkte, daß ein Treiberjunge die erlegten Hasen durch Abstreifen der Blume verunzierte, worauf er gestand, daß er die Blumen an die Meiereimägde abzuliefern habe, die bei Ausbesserung der Beinkleider ihrer Liebhaber die Blume in den Hosengurt einnähen, um durch diesen Liebeszauber die Liebhaber dauernder an sich zu fesseln. Auf das gleiche Mittel deutet auch schon Bräuner, S. 109 seines „Entlarvten Teufflischen Aberglaubens" (Frankfurt a. M. 1737) mit dem Zusatz, daß dazu noch die Buchstaben S. T. T. I. A. M. (Satanas Te Trahat In Amorem Mei) mit eingenäht würden. Vortrefflich ist die unterm 15.

Während bei dieſem indifferenten oder negirenden Verhalten die Polizei der volksthümlichen Belehrung und Aufklärung keinerlei Vorſchub leiſtet, erlaubt ſie dem Schwindel und Betrug der Magnetiſten, gegen Zahlung der Abgaben „zu Gunſten der Armen", in den öffentlichen Schaulocalen oder auf den Bretern, welche die Welt bedeuten und vor denen das Volk ad libitum zu finden iſt, das die von dem Magnetiſten gezahlte Abgabe im wucherlichſten Uebermaß mit ſeinem Gelde, ſeiner Sitte und ſeiner Geſundheit wieder erſtatten muß, ſeine ſchmählichen Gaukeleien ungeſtraft zu treiben, concentrirt ſich mit ganzer innerlicher Vollmächtigkeit in die „Ordnungspolizei" und tritt allen berechtigten Zeichen von Misfallen des empörten Schönheits- und Sittlichkeitsgefühls oder gar der Bloßlegung und Abweiſung des Schwindels impoſant entgegen, verhaftet und beſtraft den muthigen ehrlichen Mann, den die öffentliche geſundheits- und lebensgefährliche Mishandlung menſchlicher Weſen nur um ſo mehr entrüſten muß, als er ſieht, daß die Unglücklichen ihre „Tauglichkeit als Medien" vorher durch ihre hyſteriſchen, nervöſen und ähnliche Leiden haben beweiſen müſſen, während der mit vorwitziger Neugier und perſönlicher Preisgebung ſich herandrängende geſunde Mann als „untaugliches Medium" zurückgeſtellt wird und für den Spott der muthwilligen Menge nicht zu ſorgen braucht, ſobald er ſich nicht durch Geld oder Beſtechung zum feilen Organ und Geſellen des ſchmachvollen Betrügers hergibt — alles das angeſichts der Wiſſenſchaft, die den ſcheinwiſſenſchaftlichen, ſocialen und ſittlichen Schwindel mit Verachtung abweiſt und in

---

Januar 1846 von der Regierung ob der Ens gegen Thierquälerei erlaſſene Verfügung an die k. k. Kreisämter und Ordinariate, in deren Eingang empfohlen wird, „durch entſprechenden Unterricht in den Volksſchulen, durch Bildung des religiöſen Gefühls und Veredlung der Sitten, durch Verbreitung angemeſſener Jugendſchriften, durch Aufklärung der Erwachſenen, ſowie durch Bildung von Privatvereinen entgegenzuwirken, ohne dabei imperativ oder zwangsweiſe vorzugehen". Vgl. Zaleisky, „Sammlung der öſterreichiſchen Polizeigeſetze", III, 411.

vollkommener Einmüthigkeit für Gesundheit und Leben gefährdend erklärt. [1])

Wenn es somit die höchste Zeit ist, daß die Polizei aller Orten der bedenklich aufgeschreckten Volksmeinung Genüge leistet, indem sie sowol den einheimischen wie fremdländischen — namentlich den privilegirten französischen — magnetistischen Schwindlern das Auftreten untersagt mit dem Kneten und dem Treten auf die in gefährlich krankhafter Starre liegenden menschlichen Wesen, wogegen sich ja auch der Humanismus der Thierschutzvereine schon beim Schlachtvieh bei gelegentlichen Fußtritten empört: so ist doch auch bei den unendlich viel interessantern und unschuldigern Taschenspielern oder Prestigiateurs [2]) — Wunder-

1) „Es ist leicht verständlich" — sagt der treffliche Rühlmann am Schluß seines schon mehrfach erwähnten populären Aufsatzes über den thierischen Magnetismus —, „daß eine andauernde und wiederholte Aufhebung der Fähigkeit, die Richtung seiner geistigen Aufmerksamkeit beliebig zu lenken, schließlich zu bleibenden oder wenigstens länger anhaltenden geistigen Störungen führen kann. Vielfach bleiben die, welche solchen Versuchen unterworfen wurden, tagelang geistig befangen, leiden hinterher noch lange an Kopfschmerz, Schlafsucht und allgemeiner Mattigkeit. Es erstrecken sich bei sehr Empfindlichen die Lähmungserscheinungen gelegentlich sogar bis auf die Athmungs- und Herzbewegungen, sodaß Blutandrang nach dem Kopfe und Erstickungsanfälle eintreten, bei welchen die Gefahr des schlimmsten Ausgangs nicht ausgeschlossen ist .... Selbst vor häufigem Betrachten solcher Experimente möchte ich leicht Erregbare, zumal Frauen und junge Leute, ernstlich warnen. Die Disposition zum Eintreten hypnotischer Zustände, die doch gewiß eine sehr fatale Zugabe zu den übrigen Unannehmlichkeiten des Lebens ist, kann durch eine Art von Ansteckung leicht auf solche übertragen werden, die vorher vollkommen ungeeignet erschienen. Trotz allen Sträubens können sich dieselben des Eintritts dieser Befangenheit nicht mehr erwehren, ähnlich wie viele das Gähnen nicht mehr unterdrücken können, nachdem ihr Gegenüber ihnen dazu das böse Beispiel gegeben, und wie Lustigkeit, üble Laune, bei Frauen selbst hysterische Zufälle, und gelegentlich sogar Geistesstörungen notorisch ansteckend gewirkt haben."

2) Ueber Wunder darf man nicht streiten, am wenigsten in der Zeit confessioneller Conflicte, die nur das Wunderbare haben, daß sie Wunder nur gelegentlich zum Vorschein bringen, im wesentlichen aber nur um die Machtfrage sich bewegen. Die 25. Sitzung des Tridentiner ökumenischen Concils vom 3. und 4. December 1563 läßt allerdings schon eine Kritik der

männern — oder mit dem etwas holperigen, aber doch ehrlich auf die bloße Fingerfertigkeit deutenden Namen Preſtidigitateur, eine noch ſtrengere Aufmerkſamkeit erforderlich, da auch dieſe Wundermänner, bei dem faſt epidemiſch gewordenen hypnotiſchen Zuge, leicht in die Magnetiſterei überſpielen und neben der ſtaunenden Bewunderung auch noch mancherlei Täuſchungen nebenher möglich ſind.[1]) Wenn nun auch der platte Betrug leicht zu entdecken iſt, ſo iſt doch vor allem das Gemüth und Sitte empörende Auftreten von „Wilden", „Zulukaffern" u. ſ. w. heimiſcher Abſtammung, mit dem widerwärtigen Zerreißen von Hühnern, Tauben, Kaninchen u. ſ. w. und dem Blutſaufen, ſowie namentlich das ſcheußliche Abſchlagen eines falſchen Menſchenkopfes mit dem Richtſchwert und das Wiederaufſetzen als mächtigſtes menſchliches Wunderwerk, mit ſcharfer Strafe zu ahnden.[2])

Wunder zu: Statuit Sancta Synodus, nulla . . admittenda nova miracula nisi recognoscente et approbante Episcopo etc.

1) Vor Jahren hatte ich während des regelmäßig um die Mitte des Julimonats wiederkehrenden lebhaften lübecker Volksfeſtes aus einer Künſtlerbude eine auf die „ſchwebende Griechin" eingeſchulte Taſchendiebin zur Unterſuchung, die, eine geborene Mecklenburgerin, wenig Grácität verrieth, bis auf die vom Polizeiarzt conſtatirte Vertrautheit mit der Göttin Kypris, im übrigen aber eine ziemlich fertige „Paddendrückerin" oder Portemonnaiediebin war. Vgl. „Deutſches Gaunerthum", II, 223 fg.

2) Es bedarf dabei nicht einmal des Hinweiſes auf die Gefährdung der Würde und des Ernſtes der Juſtiz, deren beſte Männer es reiflich durchdacht haben, daß der vom Geſetz beſtimmte Todesact nicht noch durch ſteifes pomphaftes Gepränge zu einem öffentlichen Schauſpiel für die gaffende Menge herabgewürdigt werden darf, ſondern richtig erwogen haben, daß durch die intramurane Hinrichtung mit der Bekanntmachung des Vollzugs der Ernſt der Juſtiz wie des Volks würdig aufrecht gehalten wird. Wer jemals bei einer Hinrichtung auf dem Schaffot oder in deſſen unmittelbarer Nähe geſtanden, oder auch der Verkündigung eines Todesurtheils beigewohnt hat, fühlt ſich am meiſten ergriffen nicht ſowol durch den Act der Hinrichtung ſelbſt als durch den Gedanken des Hindurchbruchs des menſchlichen Geſetzes durch die göttliche Weisheit, die noch keinem den Moment ſeines Todes im voraus beſtimmt hat. Der Tod mit ſeiner ſittlichen Vernichtung beginnt ſchon mit der Verkündigung des Todesurtheils, und die übrigen gezählten Stunden ſind nur ein Scheinleben ohne Zurechnungsfähigkeit, in welcher der

Heimelt sich danach in kaum bewußter Weise mit der so als Schauspiel für die Menge gebotenen blutigen Gelegenheit eine Gleichgültigkeit gegen Blut und blutige Thaten in dem Gemüthe des Zuschauers, namentlich des leidenschaftlichen oder sinnlich erregten Individuums ein, und darf man darin den geheimnißvollen Schlüssel zu den vielen neuerlichen bestialen Sitten- und Mordattentaten erkennen, so muß nun auch um der gleichen sittlichen Schädigung des Volks willen der Eintritt der sogenannten Thierbändiger in die Käfige reißender Thiere untersagt werden. Sieht man ab von der erfahrungsmäßig festgestellten Thatsache, daß noch kaum ein einziger Thierbändiger ohne Schädigung seines Lebens, gewiß aber keiner mit heiler Gesundheit davongekommen ist, daß danach auch im Zuschauer die freudige Behaglichkeit und Schönheitsempfindung bei der Betrachtung zurückweicht vor der sich aufzwingenden ängstlichen Beobachtung, daß die schwere Drahtpeitsche das bei weitem vor die sympathische oder magnetische Beherrschung durch den Blick hervortretende Agens ist, so darf doch auch durchaus nicht die Wahrheit abgeleugnet werden, daß jeder Zuschauer mit gleicher nervöser Anspannung ebensowol auf das glückliche Gelingen, als auf das Mislingen harren muß, bei welchem letztern er mit Grauen davoneilt und, wenn nicht auch die Gesundheit, doch sein sittliches Gefühl angegriffen findet. Jedenfalls ist und bleibt die Drahtpeitsche das Scepter dieses bestialen Magnetismus.

In gleicher Weise ist dieselbe Polizei zurück auf dem von Aberglauben, Unwissenheit und Unsitte beherrschten Gebiete der Wahrsagerei, sei es aus der Stirn, der Hand, den Fingernägeln, den Karten, oder dem Kaffee, oder dem Blei- und Wachsgießen u. dgl. Während der Zigeuner, der gar keinen Glauben, am

---

geistliche Zuspruch, wie zahllose Acten beweisen, nur auf mürben oder felsenharten Boden fällt, für den Anwesenden aber das ganze Verständniß der ernsten Mahnung des Rabbi Eliesar weckt: „Thue Buße einen Tag vor deinem Tode!“ — Jedes Schauspiel müßte aber nach der ganzen Strenge des §. 166 oder §. 360, 11 des Reichs-Strafgesetzbuchs bestraft werden.

wenigſten aber magnetiſchen und Wunderglauben hat, ſondern im behendeſten Wechſel den Glauben jedes Ortes annimmt, zu dem ihn die Polizei im raſtloſen Verfolgungseifer treibt, entgehen dieſer ſelben Polizei die faſt zahlloſen Schlupfwinkel, in welchen die Wahrſagerei als lucratives Geſchäft und in Verbindung mit ihr auch die Kuppelei und Hehlerei im großartigen Maßſtabe betrieben wird.[1]) Das Gefährlichſte bei der Wahrſagerei iſt jedoch nicht der ſchwindleriſche Hokuspokus der niedrigen habſüchtigen Perſonen ſelbſt, ſondern der als natürliche Conſequenz und auch als ſittliche Vergeltung des Aberglaubens unfehlbar eintretende krankhafte geiſtige Vorgang, daß der Orakelſuchende aus dem ſtets nur allgemein und platt gehaltenen Orakelſpruch immer doch ſeine

---

1) Trotz der weiten Verbreitung der Wahrſagerei, namentlich der Kartenwahrſagerei, iſt doch kaum noch eine Spur von dem alten Wahrſagerſyſtem, wie z. B. bei Schalitz, Peuſchel, bei unſern deutſchen Wahrſagerinnen zu finden, von denen jede ihre eigenen Syſteme in bunteſter Mannichfaltigkeit conſtruirt und ſorgfältig als Geheimniß bewahrt, ſodaß eine eigene Wahrſagerſchule, wie etwa in Frankreich die nach der Lenormand geregelte, in Deutſchland nicht exiſtirt. Die nur in ihrer traditionellen Familienhaftigkeit zuſammengehaltenen Zigeuner haben auch eine traditionelle, ſehr einfache und ſtereotype Wahrſagerkunſt. Me dawa trab, ich gebe Wurzel, d. h. ich ſage wahr, iſt der ſchlichteſte Ausdruck für die ſehr beſchränkte und meiſtens nur von Zigeunerinnen ausgeübte Kunſt. Liebich („Die Zigeuner", Leipzig 1863) ſtellt die Möglichkeit einer Beziehung des trab auf die Mandragora als Vermuthung auf, die jedoch den viel weniger an Zauberkünſten als an Diebſtahl und Betrug haltenden Zigeunern unbekannt zu ſein ſcheint; ſowie die etymologiſche Ableitung von Wolfstrapp (bei Lonicerus, a. a. O., S. 399, Λυκόπους, καρδιακή, Cardiaca, Herba Pectoralis, Pes Lupi oder Prata Lupina, Wolfstrapp, Herzgeſpann). Doch führt Pott („Zigeuner", II, 316) dazu das polniſche Trawa und das ruſſiſche трава, Gras, Kraut (z. B. Царь трава, Aconitum lycoctonum) an, ſowie Sanskrit. drawya, in gleicher Bedeutung, namentlich mediciniſcher. Jedenfalls war zu Lonicerus' Zeit der Wolfstrapp im Volk, doch alſo auch bei den Zigeunern, wenn nicht auch gerade durch ſie, bekannt und beliebt, als Decoct, namentlich mit Honig, innerlich und äußerlich, als „herzſtärkendes, erquickendes Mittel". Ein anderer Ausdruck für Wahrſager iſt bei Liebich Turkepaskero, und me turkewäwa, ich ſage wahr, Ausdrücke, die ich bei Pott nicht habe finden können. Biſchoff hat in ſeinem „Zigeuner-Wörterbuch" durgepaskero und durgeaf. Vgl. Grimm, a. a. O., S. 224 fg.

speciellen geheimen Verhältnisse berührt findet und auf diese das Orakel bezieht. Aus diesen Täuschungen und Verirrungen entspringen die trübsten Lebensanschauungen, zerrüttetes Hauswesen, und Verzweiflung, Wahnsinn und Selbstmord, wie die traurigsten Erfahrungen beweisen.

Doch schließen wir vorläufig ab mit der durch die großartigen Forschungen unserer herrlichsten Wissenschaftsmänner, wie Grimm in seiner „Deutschen Mythologie", glänzend bewiesenen und mit stärkstem Triebe den Culturhistoriker zur weitern Forschung mahnenden Wahrheit, daß es keinen einzigen Aberglauben gibt, dessen Ursprung sich mit seiner Bedeutsamkeit und Wirksamkeit nicht auf historischem Wege nachweisen ließe, so können wir vorderhand mit ebenso großer Zuversicht über die andern Misformen des Volkstreibens, wie von den geheimen sympathischen Curen und der heimlich schleichenden Gespensterbannung an bis zur laut verkündeten Wundererscheinung und zahlreichen andern Widersprüchen hinweggehen, an denen sich bis dahin der Absolutismus geschärft hat, seine Schneidigkeit aber abstumpfen wird, sobald dem Volk sein heiligstes Recht der Aufklärung wird, um daran sein höchstes Gut, den Glauben, mit seinem unerschütterlichen absoluten Dasein zu klären und zu bewahren.

Register.

Absolutismus 153.
Agrippa von Nettesheim 20.
Archeus 25. 67.

Bailly, geheimes Gutachten 55.
Balaſſiren 127.
Balſamo ſ. Caglioſtro.
Baquet 51.
Belehrung des Volkes 136.
Benedict 123 fg.
Bergaſſe 54.
Berliner Monatsſchrift 56.
Bertrand 55.
Bibliothek, Allgemeine deutſche 56.
Bibra, von 57.
Bieſter 56.
Bitterkraut 3.
Blick 133.
Blötan 14.
Blut 14. 29.
Bolten 47.
Borie 54.
Böſer Blick 128.
Brutalität 158.
Bülſching 57.

Caglioſtro 77.
Colportage 145.
Comus 65.
Crookes 141.
Cruſius 76.
Czermak 141.

Despotismus 153.
D'Eslon 52. 54.

Eulenburg 123.
Exorcismus 57. 58. 60. 62. 63.

Felichiani 78.
Fluidum 66.
Frank 25.
Fugger 3. 24.

Gaßner 55.
Gedike 56.
Gematria 39.
Göldin 40.
Gutachten über Magnetismus 48.
—— der berliner Akademie 48.
—— der franzöſiſchen Akademie 54.

Hagen 71.
Hanſen 111.
Harmonie 22.
Heidenhain 123.
Heidenthum 7.
Heidniſche Opfer 13.
Heilkraft der Zahlen 39.
Heine 100.
Hell 47.
Herzfreſſen 33.
Hexenhammer 129.
Hexenſalbe 42.
Hinrichtungen 135.
Hippokrates 121.
Hohenlohe 91.
Hornthal 105.
Horſt 16. 17. 31.

Jeſuiten 47. 63.
Imponderabilien 5.
Inquiſitionsartikel 132.
Judenthum 18.

Kabalah 39.
Kerner 90.
Kieſer 1.
Kircher 25.
Klinkoſch 48.
Krones 146.

Lassaigne 112.
Lavater 80.
Ledru 65.
Liebestrank 35. 37.
Liebeszauber 158.

Magie 37.
Magisch-magnetische Heilkunde 37.
Magnetist 48.
Magnetisten in Baden 85.
—— in Frankreich 88.
Maxwell 24.
Mayo 142.
Mesmer 45.
Mesmerismus 48.
Michel-Martin 97.
Mirabeau 69. 75. 79. 81.
Monddoctor 69.
Mosaische Gesetzgebung 10.
Mumia spiritualis 34.
Mumie 28. 33.
Mysticismus 1. 15.

Neuplatonismus 33.
Neurhypnologie 143.
Nicolai 56.

Oberhüberin 62.
Opfer 13.
Orakel 9.

Paracelsus 2. 3. 23.
Paulus 93.
Polizei 149. 151.
Popularität 139.
Prestigiateur 160.
Prostitution 10.
Pyl 71.

Quintessenz von Paulus 93.

Rantzau 31.
Recht der Wissenschaft 118.
Regimentsordnung 151.
Reich 156.
Renata 40.
Richter 149.
Rokitansky 106.
Rühlmann 141.

Salben 11.
Salbung 12.
Salböl 11.
Santanelli 37.
Szápáry 106.
Schäffer 48.
Scharfrichter 43.
Schatzgräberei 35.
Schlegel 2. 5. 142.
Schleiden 18.
Schröpfer 72.
Schulzen-Märte 97.
Seelenmagnetismus 108.
Sefelgräber 35.
Segen, heiliger 58.
Segensprechen 40.
Siemers 48. 89.
Simon Ben Lakisch 19.
Skoda 106.
Stanngl 146.
Sulzer 48.
Systematiker 13.

Tellurismus 1.
Teufelsbanner 57. 60. 62. 63.
Thierquälerei 157. 159.
Todtenerwecker 72.
Trittheim 3.

Unzer 47.

Vital-Magnetismus 107.
Volkskalender 145.

Wächter 17. 32.
Wahrsagerei 163.
Weier 42.
Weißleder 69.
Weltseele 38.
Wetzel 92. 95.

Zauberblick 128.
Zaubermittel 147
Zigeuner 163.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.